Eine Prinzenwette.

Novelle

von

Hermann Hirschfeld.

Leipzig.
Verlag von Hermann Dege.
1876.

Meiner Mutter.

Wenn je in Sorg ein Mutterherz gerungen,
Wenn Wehmuthsthränen je ein Aug' vergossen,
So war's Dein Aug', vom Schlummer ungeschlossen,
So war's Dein Herz vom stummen Schmerz durchdrungen.

Wenn Du in meines Leidens langen Stunden
Des leisen Wink's gewärtig bei mir wachtest,
Die Hoffnung dem Verzagenden entfachtest,
Den Glauben, der Dir selber fast geschwunden.

Was Du für mich gelitten und empfunden,
Seit ich dem Mutterschoße mich entwunden —
Mit einer Welt könnt' ich es nicht vergüten.
So nimm zu eigen diese leichten Blüthen,
Ein dürft'ger Kranz des Dankes Dir gebunden —
Wohl bald zerstiebt, — doch warm und rein empfunden.

Hamburg, März 1876.

Hermann Hirschfeld.

Erstes Kapitel.

„Nun mag er kommen der Ewald," sagte die verwittwete Rath Lassen, einen Blick der Befriedigung über das einfach aber comfortable ausgestattete Wohnzimmer des kleinen Hauses werfend, das nach dem Tode ihres Gatten, an dessen Seite sie in einer größeren Stadt glückliche Jahre verlebt, ihr Heim im Universitätsort H. geworden war.

Nun mag er kommen, es war das geflügelte Wort der Mutter allabendlich, wenn sie den theuren Sohn, um dessen willen sie ihren bisherigen Aufenthalt mit einem kleineren, stilleren vertauscht, von anstrengender Thätigkeit zurück erwartete.

Doctor Ewald Lassen bekleidete trotz seiner Jugend eine nicht unwichtige Stelle am Musterhospital; ge-

diegene Schriften und gelungene Kuren hatten seinen Namen geehrt gemacht und seine Mutter durfte mit Recht stolz auf ihren Liebling sein.

An den mit Briefen und neuen Broschüren bedeckten Tisch war der Sessel gerückt, traulich summte in der Ecke das Wasser in der Theemaschine und freundlich durchleuchtete der milde Schein einer Kuppellampe den heimlichen Raum, doppelt dessen Behaglichkeit erhöhend, um so trüber und windig der Herbstabend draußen war.

Gewohnheitsmäßig hatte die Räthin, eine Dame in den Funfzigern, mit gutem, mildem Antlitz und völlig ergrautem Haar unter der schwarzen Spitzenhaube ihre Gedanken laut geäußert, ohne sie an jemanden zu richten und doch war sie nicht allein im Zimmer, denn wie ein leichter Seufzer klang es durch die Stille; ob es ein Echo ihrer Bemerkung war?

Auf einer Causeuse an der Wand, dem Schein der Lampe entrückt, saß ein hochgewachsenes junges Mädchen von etwa neunzehn Jahren. Sie trug ein schlichtes Kleid von dunkler aber feiner Wolle, hochreichend mit einer einfachen weißen Spitze am Halse. Kein Band zierte das seidenweiche Haar von dunklem Blond, das in sich selber seinen schönsten Schmuck bildete und doch lag ein ungewöhnlicher Ausdruck

der Würde in der ganzen Erscheinung der jungen Dame. Das Antlitz war keineswegs eine blendende Schönheit zu nennen, aber von seltener Anmuth und Regelmäßigkeit.

Eine Stickarbeit, mit der sie bis zum Eintritt der Dunkelheit beschäftigt gewesen, war ihrer Hand entglitten und lag unbeachtet auf dem Teppich, die Besitzerin mochte der Thätigkeit vergessen haben, ganz ihren Gedanken hingegeben, wie der Gegenwart entrückt.

Ein Schatten, zu wehmüthig, um des Unwillens Ausdruck zu sein, überflog die feinen Züge der alten Dame, sie wandte sich nach der Seite, wo das Mädchen noch immer regungslos saß und sagte mit gedämpfter Stimme und halben Lächeln:

„Wem galt der Seufzer, Irma, hoffentlich nicht als böses Omen zu meiner Bemerkung?“

Ein leises Roth überflog die feinen Züge des jungen Mädchens.

„Habe ich diesen Gedanken verdient, liebe Tante?“ fragte sie und seltsam sonor und doch melodisch klang ihre Stimme, „ist es mir nicht täglich selber, als trete ein guter Geist mit Ewald Lassen in das Zimmer, als sei man edler, besser in seiner Gegenwart?“

Eine Thräne glänzte in der Räthin Augen; „ja

Du hast Recht Irma," sagte sie tief bewegt, mein Ewald ist ein guter Mensch, aller Segen über ihn, er hat es um mich verdient, das Muster eines Sohnes."

„Um mich nicht minder?" fragte Irma, „ist er nicht mir, der mittellosen Waise, die weit entfernte Verwandtschaft mit ihm verbindet, ein Freund, ein Bruder, ist nicht meine Armuth ein Grund mehr für ihn, mir eine Rücksicht zu erweisen, die mich oft, meines Unwerths bewußt, erröthen läßt?"

Ein scharfer Blick aus den klugen grauen Augen der Frau Lassen traf die Redende und ließ sie unwillkührlich die ihren senken.

„Und solltest Du nicht irren Irma, sollte nie das Gefühl rege in Dir geworden sein, daß noch ein anderer Grund vorhanden sein könne zu der Theilnahme, die mein Ewald zu Dir hegt mein theures Kind, daß diese Theilnahme mehr als brüderlich Irma? Du hast Dein achtzehntes Jahr vollendet, Ewald steht im fünfundzwanzigsten" —

„Tante — —" ein unwillkührliches Beben der Stimme verrieth Irma's Bewegung.

„Laß mich ganz aufrichtig sein, mein theures Kind," fuhr die Räthin fort, sich neben Irma niederlassend und des jungen Mädchens Hand in die ihre

legend, „als vor zehn Jahren ein Schreiben Deiner Mutter aus einem kleinen Ort Italiens datirt, mich an ihr Sterbebette rief, mir die Huth ihres Kindes anzuvertrauen, dem sie außer dem alten Adel ihres Geschlechts nichts hinterlassen konnte; denn selbst den unbefleckten Namen hatte die unselige That Deines Vaters am herzoglichen *schen Hofe verwirkt, da gelobte ich mir's mit heiligem Schwur, daß ich aufbieten wolle meine ganze Kraft, um dereinst aus Dir zu machen ein Weib, sympatisch den guten trefflichen Eigenschaften, die mein Ewald schon früh entwickelte. Vom Grabe Deiner Mutter brachte ich Dich zu ihm in unser Haus, mit Enthusiasmus empfing der sieben Jahre ältere Jüngling die neue Schwester. Mit ihr theilte er sein Wissen, seine Freuden, seine Bekümmernisse und mit Stolz sah ich die Frucht reifen, die ich ahnungsvoll gesäet, blühend reiftest Du heran, entwickelt an Körper und Geist, freilich etwas romantisch, etwas — wie soll ich's nennen, das adliges Blut verrieth und schlecht in unsere bürgerlichen Verhältnisse paßt, aber doch so gut, so lieb, daß ich oft mir selber sagte: nur wenig Jahre noch und Du magst ruhig schlafen gehen, Ewald bleibt nicht allein, die Liebe verläßt ihn nicht. So war es in der Residenz, unserem Aufenthalt bis vor einem Jahre."

„Könnten Worte aussprechen, wie ich Ihnen danke!“ rief Irma, „so glauben Sie mir, nicht anders sind meine Gefühle, nicht minder heiß die Wünsche für Ihr, für Ewald's Glück.“

„Gewiß nicht, mein Kind und doch in anderer Form. Nicht geschlossen blieb mein Auge für die stille Zuneigung meines Ewald zu Dir, ich ließ ihn gewähren, stimmte doch des Geschickes Fügung mit meinen Wünschen überein und sein trefflicher Charakter bürgt mir für seiner Absichten Reinheit.

„Er selber schien von frohen Hoffnungen für die Zukunft erfüllt, er war es noch als wir uns hier ansiedelten, nun ist er es nicht mehr. Ich sehe ihn traurig, zerstreut, es ist als ob ein Geheimniß, eine trübe Ahnung ihn belaste und dies — ein Mutterherz sieht scharf — dies stammt von jenem Zeitpunkt an, da Du selber in Deinem Wesen verwandelt bist.“

„Ich? Sie täuschen sich liebe Tante, glauben Sie mir, in meinen Gefühlen des Dankes bin ich ewig noch die alte, zu jedem Opfer bereit, es Ihnen zu beweisen.“

„Auch zu dem Opfer meines Ewald's Gattin zu werden, Irma, wenn mein Sohn um Deine Hand wirbt?“

Wie in einem Fieberfrost zuckte das junge Mädchen

zusammen. „Wenn Ewald Lassen der Geehrte, der Sohn würdiger Eltern sich entschließen kann, einer armen Waise, deren Vater des Landesverraths überwiesen und nur durch höchste Protection einem öffentlichen schimpflichen Proceß entging, die Hand zu reichen vermag — ja!"

Namenlose Traurigkeit prägte sich im Antlitz der Räthin aus. „Armes Kind," sagte sie leise, „ich weiß genug, Deine Bläße — das Zittern Deiner Stimme — ein Opfer für erwiesene Wohlthaten sollst Du mir nicht bringen — armer Ewald."

Tief ergriffen sprang Irma auf, an der mütterlichen Frau Seite niederknieend, bedeckte sie die feinen weißen Hände mit Thränen und Küssen.

„O zürnen Sie mir nicht, die Sie das Recht hätten mich zu verdammen, lassen Sie mir Zeit, vielleicht wird noch alles gut, nur jetzt, nur jetzt nicht, jetzt keine Entscheidung. Offen und ehrlich will ich sein wie Sie, meine Freundin, meine Mutter."

„Seit einiger Zeit sind Untugenden, mögen sie mir angeboren im Blute liegen, in mir erwacht, die ich auf immer unterdrückt glaubte; ein unbefriedigtes Gefühl, als ob mir diese kleine Welt, diese Welt innigen Gemüths, die mich so traulich umgiebt, zu enge, als ob ich hinaus müßte in glänzende Kreise,

in freie Bahnen; vor meinem Spiegel ertappte ich mich, die Brillantsterne, das einzige Vermächtniß meiner Mutter in meinen Haaren, mich weidend am Glanz der Steine und nicht das allein — o Mutter, Mutter, verlangen Sie nicht Antwort heute, nicht würdig bin ich des Verehrten, nie werde ich es sein, lassen Sie mich die bösen Geister bannen, die meine Seele umlagern, — alle — alle" — sie hielt inne, ein convulsivisches Schluchzen erschütterte ihre Brust.

„Mächtig ist die Natur, Kind," sagte die Räthin leise, „sich gegen ihr auflehnen heißt mit Pygmäentrotz eine Titanenkraft beugen wollen, und doch fester Wille, edles Beispiel vermag viel! Zu eng ist Dir des Hauses stiller, friedlicher Kreis, dasselbe heiße Blut, das einst in Deiner Mutter Adern gerollt, wallt in Deinen. Nach Glanz und Leben verlangt Dein Sinn, nach Ehre und Namen, vergiß nicht, daß Ewald eine Zukunft hat, daß heut zu Tage ein Fürst der Wissenschaft mehr Fürst ist in den Augen der Welt und stolzer seine Krone trägt, als mancher Herrscher von Gottes Gnaden. Wonach Deine Seele verlangt, ich darf es Dir versprechen, wenn Dir nicht ein stilles Glück an Ewald's Seite genügt, daß sein höchstes Ideal die Zukunft ist. Alles, alles wäre zu bessern, alle Unebenheiten Deines Characters zu

glätten, ebnetest Du sie mit dem festen Willen der Liebe, aber seit langer Zeit habe ich die Gewißheit — mein Sohn fühlt es so gut wie ich — daß Du Ewald nicht liebst, daß Dein Herz einem andern gehört."

„O nimmer, nimmer; laßt mich, wüßtet Ihr wie grausam mein Herz zerrissen wird; wäre ich nie geboren, Undank und trübe Schatten in Eures Hauses Frieden zu bringen, mir wäre wohler."

„Irma!" in ihre Arme zog die mütterliche Freundin das junge Mädchen, „laß mich lieber den Tag beklagen, da wir uns an diesem Orte ansiedelten, an diesem Orte, der dem Prinzen Bruno von Singernstein zum Studienaufenthalt bestimmt."

„Mutter, Mutter, ich bin grenzenlos elend!"

In die Arme der würdigen Frau warf sich das junge Mädchen, an ihre Brust barg sie fest das Haupt, als suche sie Schutz und Zuflucht.

Unten ertönte die Klingel, Fußtritte wurden laut auf der Flur.

„Ewald kommt," sagte die Räthin hastig, „laß ihn nichts merken, trübe ihm nicht die Augenblicke, die er die traulichsten seines ganzen Tages nennt."

Mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft suchte Irma sich zu fassen. Sie wandte sich ab, dem Eintretenden die verstörten Züge zu verbergen.

Auf der Schwelle des Gemachs erschien ein junger Mann von mittelgroßer Gestalt; es war der Sohn des Hauses, Doctor Ewald Lassen; der Mutter ähnlich trug seine Stirn, die leicht gekräustes dunkelbraunes Haar umgab, das Zeichen der Intelligenz und der Ausdruck hoher Geistesgaben leuchtete aus den dunklen Augen. Ein Zug des Ernstes lag über dem Wesen des jungen Mannes gebreitet, der ihn weit über seine Jahre erhob und im ersten Augenblick beinahe befremdete. Und doch konnte Ewald Lassen heiter sein wie ein Kind.

„Guten Abend ihr Lieben," sagte er, die Mutter umarmend und Irma herzlich die Hand bietend, „da wäre ich einmal wieder in meinem trauten Heim, das Eure Sorge mir zum Paradiese bereitet.

„An meiner Lieblingsecke mein Stuhl, da die neue Broschüre, der ich diesen Morgen erwähnt, — gute Mutter, theure Irma, Ihr verzieht mich, was soll aus dem verwöhnten Kinde werden, wenn es das Schicksal in rauhere Bahnen schleudert?"

„Möge Dein Pfad stets so eben sein, mein Sohn, wie Deine Tugenden es verdienen," erwiederte die Räthin „und glaube mir, nimmer stehst Du allein, werden wir Dir vielleicht einst fehlen, — Dir das

Dasein zu verschönern, wird jedem eine Freude sein, den das Schicksal mit Dir zusammen führt."

„Ich aber begehre keine Probe davon," rief Ewald — „ein umgekehrter Faust, rufe ich stets in diesen Stunden dem Augenblick zu: verweile doch, Du bist so schön. Umfaßt nicht dieser Raum alles was ich mein nenne an dieser Erde Glück?"

Ein leichtes Husten der Mutter verhinderte ihre Antwort und brach das Gespräch ab, schweigend hatte Irma sich in den Schatten zurückgezogen, um die Blässe ihres Antlitzes zu verbergen.

„Giebt es etwas Neues in der Stadt?" fragte die Räthin nach einer Weile; „wir draußen vor der Stadt werden so wenig mit der Tageschronik versehen und doch, es mag eine Schwäche sein, aber wir Frauen lieben nun einmal, uns ein wenig au fait darüber zu nennen."

„Liebe Mutter, in diesem Punkt dürfte die alte Frau Professor Lauerman, die Dir zu morgen einen Besuch angekündigt, bessere Resultate liefern, als Dein zerstreuter Sohn," entgegnete Ewald lachend, „ich weiß nichts weiter zu berichten, als daß im Hôtel zur goldenen Rose auf dem Markte große Aufregung herrscht. Man erwartet dort morgen die Fürstin von Singernstein, die hier eintreffen will, um ihren hoff-

nungsvollen Sprößling, den Prinzen Bruno, mit sich zu nehmen in die väterliche Residenz, zum Schrecken der getreuen Unterthanen, die sich freuten der prinzlichen Pflege ein paar Jahre hindurch enthoben gewesen zu sein."

Wie ein erstickter Aufschrei klang es aus dem Winkel, wohin Irma sich geflüchtet. „Prinz Bruno verläßt die Universität?"

„So ist es — Freude herrscht in Troja's Hallen, denn diesen Abend giebt der prinzliche Studiosus seinen Freunden in der Rose ein Abschiedssouper und morgen athmen die Bürger der Stadt freier auf; wäre ich Rector und Senat der Universität, ich hätte einem Treiben ein Ende gemacht, das aller guten Sitte Hohn gesprochen."

Näher kam Irma zum Licht, sie war auffallend verändert, höchste nervöse Reizbarkeit leuchtete aus ihrem Antlitz, ihrem Wesen.

„Der Prinz ist jung," sagte sie, „im Bewußtsein seiner Stellung, heiß wallt das Blut in seinen Adern.

„Du hast keine Jugend gehabt Ewald, die Lorbeeren Deiner Preise waren Dir Ersatz für den Rausch studentischer Ungebundenheit, Du kannst nicht richten; schäumender Most giebt oft den edelsten

Wein; Prinz Bruno mag kaum zwei und zwanzig Jahre zählen."

So durchdringend blickte das klare Auge des Arztes auf Irma, als wolle es bis in ihrer Seele Tiefen dringen, dann antwortete er:

„Auch ich war und bin noch jetzt gern froh mit Frohen und verhaßt ist mir pedantische Form und Zwängniß. Mag die Jugend überschäumen, mag sie irren, aber der übersprudelnde Schaum darf nicht die Ehre beflecken und der Irrthum darf nicht Schuld noch Frevel sein."

„Du bist streng, Ewald," fast rauh klang es von Irma's Lippen, „vielleicht hättest Du als Arzt der Seele mit dem scharfen Messer strenger Moral dieselben glänzenden Resultate als unter der Lancette der Chirurgen."

Peinlich berührt blickte Ewald empor. „Nimmer kannte ich bis heute diesen Ton an Dir, Irma, was treibt Dich denn plötzlich so an, Dich zu der Vertheidigung des Prinzen Bruno aufzuwerfen, über den Stadt und Land nur ein absprechendes Urtheil hat und der, wohl ist es mir bewußt, mit dreister Zudringlichkeit, Dich selbst mit Wort und Blick zu belästigen wagt, so oft sich ihm Gelegenheit dazu bietet?"

Flammende Röthe bedeckte das Antlitz des jungen Mädchens.

„Uebel angebrachte Galanterie," erwiederte sie fast heftig; „mir hat nie der Prinz ein Wort gesagt, das je meine weibliche Würde hätte verletzen können. Möget ihr immer über ihn richten, ich sage Prinz Bruno bedarf der leitenden Hand, des überlegenen Einflusses und seine edle Natur wirft die Schlacken ab, die an ihm haften mögen, Parasiten, erzeugt durch Verführung und falsche Erziehung. Aber was nützt es darüber zu sprechen, er verläßt ja die Stadt — Jubel im Lager der Frommen — Jubel —"

„Jubel im Saal der goldenen Rose," unterbrach Ewald sarkastisch ihre Worte, „denn der Lärm des prinzlichen Zechgelages dringt durch die geschlossenen Fenster bis auf den Markt hernieder, den ich überschritt und mit heller Stimme stimmte der hochgeborene Gastgeber ein Lied an, zu dem die Gäste Chorus brüllten, das blutwenig mit den edlen Gesinnungen zu thun hat, die Du ihm mit Gewalt zuerkennen willst. Freilich auch in Deinen Adern rollt blaues Blut und die Tochter des alten Geschlechts der Waldenow darf ja nicht einem bürgerlichen Salbenschmierer Recht geben, wo es sich um

hochadelige Passionen handelt, von denen man leider nichts versteht."

Nicht ohne Reizbarkeit im Ton, hatte der Doctor gesprochen, den beschwichtigenden Wink der Mutter nicht gewahrend. Die von der Räthin gefürchtete Wirkung blieb aus.

Fest hatte Irma die Lippen aufeinandergepreßt, als wolle sie gewaltsam jeden Ausbruch der Erregung unterdrücken — aber die Willenskraft reichte nicht aus, ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte die Brust der hohen, jungfräulichen Gestalt und ihr Tuch vor das Antlitz drückend, versuchte sie aus dem Zimmer zu eilen. Aufspringend trat Ewald ihr entgegen und mit liebevollem Zwang beide Hände des Mädchens ergreifend, sagte er:

„Verzeih' meine Rohheit Irma, nicht wollte ich Dich kränken, aber kennt Formen und Normen des Herzens überwallendes Gefühl? Irma, etwas Fremdes ist zwischen uns getreten, ein düsterer Schatten, der des Hauses Frieden zu trüben droht — so kann es nicht bleiben."

Geräuschlos verschwand die Räthin aus dem Gemach, ihr ahnte was da kommen mußte, wozu man keines und sei es noch so vertrauten Zeugen bedurfte. Ihr letzter Blick, den sie auf ihren Sohn richtete,

bevor die Thür sich hinter ihr schloß, leuchtete wie ein stilles Gebet für des Geliebten Wohlfahrt und Frieden.

Allein waren die jungen Leute, noch immer hielt Ewald's Hand die eiseskalten, zitternden Finger des jungen Mädchens, Irma hatte sie ihm nicht entzogen.

Eine lange Pause entstand, scheu, beinahe verlegen blickte der Arzt zu Boden, dem Manne, dem es nie an Worten fehlte, die schwierigsten Gesetze der Metaphysik, der Anatomie zu klären, fand keines gegenüber einem jungen, unerfahrenen Mädchen, und doch rang es in ihm mit allen Mächten der Seele nach Entscheidung.

„Irma," sagte er endlich leise und seine Stimme bebte, „ahnst Du, was ich Dir sagen könnte in dieser Stunde, was seit langer Zeit mein Herz schwellt, bald seliger Hoffnung voll, bald in den Qualen des Zweifels? Hast Du nie gedacht, als Du aufwuchsest an meiner Seite, von mir behüthet wie ein Gärtner, die herrlichste seiner Blüthen, daß einst ein Tag erscheinen durfte, an dem ich Dir mehr als Freund, mehr als Bruder" — —

Irma bewegte die Lippen, kein Laut drang darüber zu dem Ohr des jungen Arztes.

„An jenem Tage," fuhr Ewald wärmer fort,

„da meine theure Mutter Dich in unser Haus brachte, da zog in das Herz des gereiften Knaben jene wunderbare Macht, ihm selber unbewußt, die in ihrer göttlichen Reinheit empfangen, hoch über das Gemeine erhebt und Geist und Sitte adelt.

„Um Deinetwillen Irma, zu Deiner Ehre strebte ich nach den höchsten Preisen des Gymnasiums, um Deinetwillen schwur ich mir selber, ein berühmter Mann zu werden, denn in Sonnenglanze sollte der Mann erstrahlen, den ich einst Dir zu verleihen hoffte — ich hoffte Irma — seit einem Jahre hoffe ich nicht mehr."

Unsäglich traurig hatte Ewald die letzten Worte gesprochen, wie ein Messer bohrte es sich in Irma's Brust. Kalt und bleich, äußerlich gefaßt, stand sie ihm nun gegenüber.

„Du hast Recht Ewald," sagte sie, „nicht länger kann es so fortgehen zwischen uns beiden. Der dunkle Schatten, der Dein und Deiner theuren Mutter Glück trübt, ich bin es selber, ich fühle es ja. Die Ahnung, daß eine Stunde kommen mußte wie die heutige, verfolgte mich schon seit langer Zeit, ich habe es insgeheim versucht, mich nach einer Stellung zu erkundigen, dem schnödesten Undank die Krone aufzusetzen, wollte ich dieses Haus, meine zweite

Heimath verlassen, — meine Bemühungen blieben erfolglos —"

„Wehe mir — so entsetzlich dünkt Dir das Geständniß meiner Liebe?"

„Nicht so, Ewald; daß Du mehr als eines Bruders Zuneigung zu mir gehegt, ich wußte es ja längst. Ich prüfte mich mit dem scharfen kalten Secirmesser des Verstandes, ob Irma von Waldenow fähig sei, einem Mann wie Dir, ein liebendes Weib zu sein, Deiner würdig und Deines Namens. — Ich erkannte mich eitel, ehrgeizig, stolz auf meinen adligen Namen — aber alles, alles hoffte ich überwinden zu können. Ich hatte mich nie gefragt, ob ich Dich liebe — seit einem halben Jahre ist es klar in mir, fordere mein Leben Ewald und jauchzend legt es die Dankbarkeit zu Deinen Füßen."

„Dankbarkeit?" schwer ging der Athem des Doctors — „ich weiß genug."

„Ewald" — mit innigem Druck legte sich Irma's Hand auf des jungen Mannes Schulter, „danke Gott, daß er noch zu rechter Zeit Dir meiner Seele Schatten gezeigt, daß er Dich vor mir bewahrt; für eine Bessere bist Du bestimmt, nicht für ein Wesen, das sich selber ein Zwiespalt, das irrend an sich, Beute des Zweifels, nicht im Stande ist, unwürdige

Regungen zu bekämpfen, sie verdammend und sich ihnen hingebend mit schmerzlicher Lust. Laß mich ein Asyl suchen Ewald, weit, weit aus Deiner Nähe, deren ich unwürdig. Der beste, der edelste der Menschen, Ewald Lassen, ist Irma Waldenow's täglicher Genosse — und sie liebt den Prinzen Bruno von Singernstein!"

„„Irma von Waldenow liebt den Prinzen Bruno von Singernstein!""

Nicht mit sarkastischem Ausdruck, im Ton des tiefsten Schmerzes wiederholte Ewald des jungen Mädchens Worte.

Abermals entstand eine Pause, fast hörbar drang der Athem Irma's aus der schwer beladenen Brust empor, abermals war es der Doctor, der diesem peinlichen Augenblick ein Ende machte.

„Glaubst Du mir Dank zu schulden Irma," sagte er leise, „so gönne mir Dein Vertrauen, laß uns hier niedersetzen, Hand in Hand, wie wir es pflegten, da ich Abends heimkehrte vom Gymnasium in vergangenen Tagen und Du mich zum warmen Ofen zogst, begierig nach neuen Märchen, die ich für Dich ersonnen. Heute bin ich's, der Dich bittet alte Zeiten zu erneuern — die meisten Märchen enden

traurig. Du siehst, ich bin vorbereitet, willst Du beginnen — meine Schwester?“

Sanft leitete seine Hand Irma zum Divan, an ihrer Seite nahm er Platz und blickte ihr erwartungsvoll in's Antlitz.

Die Aufregung des jungen Mädchens hatte einer kalten Ruhe Platz gemacht, sie wußte, sie hatte nun ihr Schicksal abgeschlossen; unbewegt, als ob sie von einem Fremdem spreche, die Darstellung des Seelenlebens einer Anderen schildere, redete sie zu Ewald:

„Genug hatte ich in dem ersten Vierteljahre unseres Hierseins von dem wüsten Treiben des Prinzen Bruno vernommen, um mich nicht zu sehnen, seine persönliche Bekanntschaft zu machen.

„Wie einen übermüthigen Knaben betrachtete ich den zweiundzwanzigjährigen Studenten, noch des Scepters des Schultyrannen bedürftig. Ein Zufall ließ mich ihn sehen.

„Schon seit längerer Zeit hatte ein junger Mann, so oft er mir begegnete, versucht, sich mir zu nähern; ich wich ihm aus und wies seine Anreden in einer Weise zurück, die ihm zu ferneren Versuchen die Lust benehmen durfte.

„Ich hatte mich getäuscht, freilich von seiner un-

mittelbaren Annäherung blieb ich verschont, aber fast täglich sprengte der mir unbekannte Verfolger unter den Fenstern meines Zimmers hoch zu Roß vorbei. Die Indignation über die Hartnäckigkeit dieses mir unbekannten Jünglings, der trotz seiner Größe noch einem hochgewachsenen Knaben glich, schwand beinahe vor der Komik der Situation und meine Heiterkeit steigerte sich, als ich eines Tages von einer zum Besuch anwesenden Freundin erfuhr, daß der eben wieder vorübersprengende jugendliche Reiter kein anderer sei, als Prinz Bruno von Singernstein."

Vollkommen ruhig, als handle es sich um eines psychologischen Problems Lösung, hörte Ewald Lassen zu, kein Zug seines Antlitzes veränderte sich, während ein Orkan im Herzen tobte. Er kannte genau Irma's Charakter; ihrer Selbstbeherrschung mußte er gleiche Kälte entgegensetzen, wollte er Alles erfahren. Aber des jungen Mädchens Stimme schwankte und den Boden suchte ihr Auge, als sie fortfuhr:

„Es mag wohl mehr als ein halbes Jahr verstrichen sein, seit der Festball in den Räumen des Rathhauses zur Jubelfeier der Hochschule stattfand. In Deiner verehrten Mutter Begleitung durfte ich Theil an der Festlichkeit nehmen. Eigner Wille und die vernünftige Ansicht Deiner Mutter hatten mich

fern von großen öffentlichen Festlichkeiten gehalten. Der Name, den mein Vater, wenn auch unbemerkt von den Augen der großen Welt, doch immerhin entehrt, sollte so wenig als möglich unter die Leute kommen, die stets bereit, nach Herkunft und Familie zu forschen. Jenem Feste aber durfte ich mich nicht entziehen. Wir kamen ziemlich spät, die Säle waren mit Geladenen gefüllt, rauschende Weisen tönten von den Gallerien, im Strahl der Kerzen erglänzten die prachtvollen blumengeschmückten Räume, allen Sinnen schien Genuß geboten zu sein.

„Da athmete ich auf, Ewald — da fühlte ich zum erstenmal, daß hier meine Welt, da war mein unbestimmtes Sehnen zur furchtbaren Gewißheit geworden. Wohin war der Gedanke an unsere traulich stillen Abende, an unserer Häuslichkeit Frieden? Wohin alle Philosophie — das adlige Blut regte sich in mir in allen seinen Schwächen. Auf dem Parquet der Hofsäle hätte ich glänzen können, ohne meines Vaters Schuld, und selbst mit ihr — hätte mir das Glück nur ein Vermögen bescheert. Zum erstenmal regte sich das Gefühl meiner Stellung in mir, zu Boden drückten mich die empfangenen Wohlthaten der edelsten der Menschen und grollend rief ich im Geiste zu den Gräbern der Todten, anklagend meine Eltern.

‚Was hätte ich sein können und was bin ich durch Euch geworden.'

„Ewald," fuhr sie lebhaft fort, „nicht diese Ruhe, nicht diese Kälte; was Du in Deinem Innern fühlst wie ein Seelenmensch, wie Du empört sein mußt über eines Geschöpfes Undank, das Dir und Deiner Mutter das Höchste dankt, ihres Geistes Entwicklung, ich begreife es und fühle es mit Dir, als träfe es mich selber. Aber es ist noch nicht zum Aeußersten mit mir gekommen. Eine Beute der peinlichsten Gedanken, gequält von Selbstvorwürfen, schwankend zwischen Trotz und Reue, stahl ich mich aus dem Hauptsaal, zahlreiche Nebenräume waren geöffnet, in ein Cabinet trat ich, dessen zurückgeschlagene Portieren andeuteten, daß es leer von Gästen, mir Einsamkeit und Muße gewähren könne, die düsteren Dämonen zu bekämpfen, die mich heimsuchten. Der kleine Raum, verschwenderisch mit duftenden Pflanzen und zeltartigen Decorationen geschmückt, war nicht verlassen, auf dem Divan ruhte ein junger Mann, er schlief nicht, er mochte nur ausruhen, voll und groß war sein Auge auf mich gerichtet, ein fast spöttisches Lächeln umspielte die schwellenden Lippen, es war wie ein Lächeln des Triumphes und meine Seele erbebte. Wie im Gefühl höchster Angst überkam es mich, mein Fuß hob

sich zum fliehen und haftete gewaltsam auf der Schwelle, nicht losmachen konnte sich mein Auge von Blick und Lächeln, — es war mein Schicksal, das aus ihnen sprach, mein unseliges Verhängniß. Den Jüngling, den ich noch wenige Tage zuvor als Knaben verspottete, den ich unbewegten Herzens wieder und wieder mir nahen gesehen — ein einziger Augenblick reichte hin — und ich liebte ihn mit aller Leidenschaft der Seele, mit aller Glut eines nie geweckten Mädchenherzens — ich fühlte, daß mein besseres Selbst verloren und doch hätte ich sterben mögen in dieses Augenblickes Seligkeit."

Langsam löſten sich die Finger Ewald's aus der Redenden Hand, sie waren kalt wie Eis geworden und starr wie die einer Leiche.

„Irma," sagte er und fast heiser, kaum vernehmbar klang seine Stimme: „Was war es, das die alternde Frau von Staël in eines Jünglings Arme trieb, den Jahren nach ihr Sohn, was das die Philosophin Frankreichs, die Interpretin des höchsten aller Denker Newtons, die Marquise Dübeffant, des unsterblichen Voltairs Freundin, an den unbedeutenden St. Lambert kettete? Und ich sollte zürnen, wenn ein Mädchengeist abirrt vom Pfade des Altherge-

brachten? Je stärker die Natur, je mächtiger der Zweifel, um so bedeutsamer der Irrthum. Aber Irma" und hoch empor richtete sich die elastische Gestalt des jungen Arztes „nur bis zum Irrthum darf jene gehen, die eine Frau wie meine Mutter bisher ihre Tochter nannte, nie bis zur Schuld; — Irma kannst Du mir frei in's Auge blicken?"

„So wahr Gott den Meineid rächt, ich kann es; jene wunderbare Macht, jene furchtbare, die mich an Bruno fesselt, sie hat nichts zu thun mit unedlen Gefühlen. Ich weiß ihn leichtsinnig, nur den Genüssen des Lebens zugewandt, schwer zugänglich jeder edlen Regung und doch kann ich nicht von ihm lassen, doch ist mir jede Minute, die ich ihn sehen, in der ich seiner Stimme Klang hören darf, Seligkeit, wenn er auch nimmer die Bewegung ahnen darf, die ich in seiner Nähe empfinde. Kalt und strenge stehe ich ihm gegenüber, führt uns der Zufall, niemals Absicht — Ewald, ich schwöre es Dir — zusammen. Er setzt sich rasch über das Mißgeschick hinweg, daß dem Scheidenden ein neues Spielzeug des Augenblickes, das er leicht zu erringen gehofft, entgangen — er singt leichtfertige Lieder im Kreise seiner Genossen — und mein Herz bricht — es ist der Lauf der Welt!"

Fest preßten sich ihre Lippen aufeinander, sie wollte nicht weich erscheinen.

Ein mildes Lächeln glitt über Ewald's Züge.

„Die Zeit ist ein heilender Balsam," sagte er. „Deine Nerven sind überreizt, Irma, das ist Alles. Mit des Prinzen Entfernung wirst Du ruhiger werden, wieder die kalte, verständige Irma. Komm laß uns vereint kämpfen, dem bösen Dämon die Stirn zu bieten, der nimmer säumt, wo Frieden und stilles Glück wohnen, seiner Flügel Schatten zu entfalten. Sei versichert, es kommen noch Zeiten, wo wir des kleinen Jugendabenteuers, das Dir heute überschwenglich erscheint, gedenken und" —

Irma schüttelte das Haupt — „Du bietest mir wie einem kranken Kinde das Zuckerbrod der Zukunftsillusionen, mir die Bitterkeit zu benehmen," sagte sie, „nur ein Mittel giebt es für mich zu genesen: ich muß fort, je weiter je besser, hier kann ich nicht ruhig werden. Jene Bilder des Glanzes und der Pracht, jene Bilder des rauschenden Lebensgenusses, sie umgaukeln mich Tag und Nacht, sie vergiften meine Phantasie mit üppigen Bildern. Ewald ich leide in Eurer Nähe. Ihr seid zu gut für mich, zu rein, laßt mich dienen als Magd, die Gefühle zu tödten und zu demüthigen, die in mir lodern, die Sucht zu glänzen, den Stolz und Hochmuth, so

ungerechtfertigt als lächerlich — aber hier kann ich nicht bleiben, hier kann ich nicht" . . .

Sie vollendete nicht, denn ein Lärm von der Straße her, schnitt ihre Rede ab.

Eines herankommenden Wagens hatten die jungen Leute nicht geachtet, jetzt aber tönte es wie ein Krachen; Aufschreie wurden laut, dazwischen Männerstimmen und Pferdegewieher. Die Räthin riß die Thür auf.

„Zu Hülfe Ewald, draußen ist ein Unglück geschehen, eine Equipage ist gestürzt, eine Dame wird herausgetragen."

Schnell entschlossen sprang der junge Arzt empor, wie immer sofort zum Beistand bereit, jede persönliche Rücksicht bei Seite setzend.

Er eilte aus dem Zimmer, um sich ins Freie zu begeben, aber schon auf der Schwelle des Hauses ward er aufgehalten.

Eine Dame in einem langen braunen Sammetmantel gehüllt, unter dem ein schweres Seidenkleid hervorlugte, ward, anscheinend ohnmächtig, von einem Herrn in mittleren Jahren, dessen grauen Ueberrock ein Ordensband schmückte und einer jüngeren, einfach aber geschmackvoll gekleideten Dame in die Wohnung der Räthin getragen.

„In jenes Zimmer," bedeutete Ewald, auf die nächste Thür zeigend, „dort ist ein bequemes Ruhebett, seien Sie jedes nur möglichen Beistandes versichert, der Dame ist hoffentlich kein ernsterer Unfall begegnet?"

„Wir hoffen nicht," erwiederte der Herr flüsternd — „es wäre zu entsetzlich; wenn wir nur schleunigst einen Arzt —"

„Ich selber bin Arzt, Doctor Ewald Lassen — die Räthin Lassen, meine Mutter, ist Besitzerin dieses Hauses."

„Hier herein, wenn ich bitten darf." Mit geschäftiger Hast riß Frau Lassen die Thür des Zimmers auf, in aller Eile hatte sie über das vor der Langseite desselben befindliche Sopha eine weiche Decke geworfen.

Langsam, vorsichtig, betteten die Träger die noch immer besinnungslose Dame auf das Lager, sie mochte etwa in der Mitte der Fünfziger stehen, eine imponirende Erscheinung, mit harten unbeugsamen Zügen, wie drohend waren selbst im Zustande der Bewußtlosigkeit die Falten der Stirn zusammengezogen.

Ueber sie beugte sich mit prüfender Hand und geübtem Blick der Arzt, seine Stirn klärte sich auf; „es scheint nichts, als eine augenblickliche Betäubung,

die schon in den nächsten Minuten verschwinden wird, versparen wir die weitere Untersuchung bis zum Erwachen der Dame. Ein wenig Eau de Cologne, liebe Mutter."

Eine andere Hand reicht ihm das Verlangte. Hülfsbeflissen war Irma näher getreten, einen Blick innigster Theilnahme warf sie auf die ohnmächtige Dame, aber im nächsten Augenblick veränderte sich der Ausdruck ihres Antlitzes, es war als ob die harten starren Züge der Besinnungslosen unwillkürlich jene tiefere Regung des Antheils aus der Seele des jungen Mädchen scheuche.

„Gott sei Dank," ein Freudenruf entwand sich der Brust der Begleiterin — „Durchlaucht schlagen die Augen auf — Durchlaucht kommen zu sich."

Und auf den fragenden Blick der Räthin flüsterte sie derselben ins Ohr:

„Es ist Ihre Durchlaucht, die Fürstin von Singernstein. Durchlaucht, die erst morgen erwartet wird, — wollte ihren Sohn überraschen."

Fürstin von Singernstein — Bruno's Mutter! Das junge Mädchen hatte die leise Mittheilung vernommen.

Sie preßte ihre Hand auf die Brust, das pochende Herz zu beschwichtigen. Sie wußte selber

nicht, woher es kam, daß schattenhafte Bilder goldig erglänzend vor ihr auftauchten, als ob ihr ein blitzschneller Gedankenflug in die Zukunft vergönnt. Noch einmal blickte sie in das Antlitz der hohen Frau, in das langsam Bewegung und Farbe zurückzukehren begann und doch kalt und marmorn war wie vorher.

Ein tiefer Athemzug — das Auge schlug die Fürstin auf, ein scharfes graues Auge. Sein erster Blick fiel auf Irma und wie ein Lächeln umspielte es die schmalen blutlosen Lippen.

„Ellima," sagte sie leise, wie traumbefangen —

„Ellima — — der Name meiner Mutter," rief Irma erregt.

„Still!" Die Räthin winkte heftig. — „Dein Vater bekleidete seine Würde am Hofe der Eltern Ihrer Durchlaucht, es gab eine Zeit, da Deine Mutter sich die Freundin der Prinzeß Ludovica nannte."

„Durchlaucht wollen sich gnädigst besinnen —" die Hofdame neigte sich über die Fürstin, die auf's Neue die Augen geschlossen hatte, — „Durchlaucht befinden sich im Hause der Räthin Lassen — wir sind an Ihrer Seite, die Comtesse Wittenbach und Baron Storch — ein kleiner Unfall, hoffentlich ohne alle Folgen — —"

Abermals blickte die Fürstin auf, langsam schien das Bewußtsein in ihr aufzudämmern. „Ich weiß alles, erinnere mich genau," sagte sie, sich halb aufrichtend, „ein Rad unseres Wagens brach, das Fuhrwerk stürzte, die Sinne schwanden mir — — ich danke Ihnen herzlich, Ihnen Allen."

Das scharfe graue Auge wanderte im Kreise umher, plötzlich blieb es auf Irma haften.

„Mir war's vorher, als beuge sich über mir ein Wesen, wie eine Erinnerung aus längst vergangener Zeit," fuhr sie fort — „nun begreife ich den Zauber, es war eine Aehnlichkeit — wer ist die junge Dame?" — —

Die Räthin beantwortete die Frage: „Durchlaucht, dieses junge Mädchen ist eine Verwandte von mir, deren Vater einst eine nicht unwichtige Stelle am Hofe Ihrer verstorbenen Eltern bekleidete. Ihr Name ist Irma von Waldenow."

„Ich entsinne mich vollkommen — es ist eine trübe Geschichte, wir hörten lange nichts von Waldenow's, ich glaubte Alles verschollen — und nun diese plötzliche Erinnerung, — dieses anmuthsvolle Kind."

„Ihre Mutter?" wandte sie sich an Irma. —

„Todt, Durchlaucht, wie mein armer Vater," ent-

gegnete das junge Mädchen. „In diesem Hause fand ich ein Asyl, fand ich Mutter und Bruder.“

„So würden wir wohl harten Stand haben, wenn wir die Tochter unserer einstigen Freundin als theures Erbe reclamirten und Sie einlüden, uns auf einige Jahre als Ehrenfräulein in unsere Residenz Singernstein zu begleiten — natürlich“ — und ein scharfer Blick traf den jungen Arzt, „natürlich unbeschadet älterer Rechte.“ — —

Ueber und über erglühte Irma's Antlitz. „Durchlaucht“ — kaum wußte sie selber, was die Lippen flüsterten — „höchste Dankbarkeit, innigste Freundschaft fesseln mich allein an diese Schwelle.“

Die Miene der Fürstin hellte sich auf. „Um so besser, ich hoffe, wir werden uns verstehen, mein Kind. Doch jetzt fühle ich mich gestärkter, nur die Luft dünkt mich hier etwas beklommen, wenn irgend eine andere Räumlichkeit vorhanden wäre“ — —

„Erlauben Durchlaucht, Ihnen mein bescheidenes Wohnzimmer zu öffnen,“ fiel die Räthin ein, dienst-eifrig die Thür des Nebenzimmers öffnend.

Die Fürstin erhob sich, von dem Cavalier unterstützt. „Ich danke Ihnen, nur noch einige Minuten der Erholung und alles wird vorüber sein. Ich möchte nicht, daß der Prinz durch übertriebene Gerüchte be-

unruhigt werde, man soll sogleich einen Boten zur Stadt senden." —

„Ich fürchte Durchlaucht," nahm die Hofdame das Wort, „daß leider das Unvermeidliche bereits geschehen. Der unselige Vorfall blieb nicht ohne Zeugen und gewiß ist die Hoheit schon auf dem Wege hierher, seiner kindlichen Besorgniß zu genügen."

Der Athem drohte Irma zu versagen, — Prinz Bruno im Hause ihrer Beschützerin, noch einmal sollte sie ihn sehen, ehe er schied, alle Wunden aufreißen, sich beobachtet wissen von Ewald und seiner Mutter.

Sie konnte es nicht ertragen, auf ihr Zimmer wollte sie flüchten, bis alles vorüber — wie mit Träumeswirren umfing es ihre Seele.

Auf der Schwelle des Gemaches wandte die hohe Frau sich um. „Ueberlegen Sie sich den Vorschlag, mein Kind," sagte sie. „Ihre Verwandte soll mir Näheres über Ihre Verhältnisse mittheilen. Ich hoffe, daß nichts im Wege stehen wird, meine Einladung zu wiederholen. Sie begleiten mich als Ehrenfräulein an den Hof, für Ihre Ausstattung werde ich sorgen. Ich gebe Ihnen Bedenkzeit, bis ich mich völlig erholt, ob Sie mir in die Residenz folgen

wollen. Ich bürge Ihnen für eine Stellung, Ihres Namens und alten Adels würdig."

Sie neigte freundlich herablassend das Haupt und verschwand im Nebenzimmer, von dem Ehrendienst und der Besitzerin des Hauses gefolgt. Nun schloß sich hinter ihr die Thür, tiefe Stille machte dem Geräusch Platz — Irma glaubte sich allein.

Sie war es nicht — vom Fenster her, wo er halb von dem wallenden Vorhang verborgen stand, klang die Stimme des Doctor Ewald Lassen.

„Irma — Schwester, verlasse uns nicht!"

Das junge Mädchen zuckte zusammen. Der Ton des Freundes klang erschütternd durch ihre Seele und doch regte es sich wie ein Gefühl des Trotzes in ihrem Innern. Der Doctor hatte nicht den rechten Weg eingeschlagen. Sich selbst überlassen wäre sie vielleicht zu dem Resultat gelangt, zu dem sich lenken zu lassen ihr widerstrebte.

„Du hast mich erschreckt Ewald," sagte sie, „ich glaubte mich allein mit meinen Gedanken. Sei versichert, wie auch mein Entschluß ausfallen möge, nie werde ich Eurer, Ihr Guten vergessen, nie vergessen, was ich durch Euch geworden, ohne Euch hätte werden können."

„Irma, Du lässest mir, Dir selber noch einen

Zweifel, wie Deine Entscheidung ausfallen könne?" rief Ewald. „Ist es denn Wahrheit, was ich höre und sehe? Du könntest jener Lockung folgen, könntest die Fürstin in die Residenz begleiten wollen, ein armes Edelfräulein, abhängig von jeder Migräne ihrer Gebieterin, während Du hier frei, unabhängig — o Irma, Irma — komm zu Dir, erwache aus dem furchtbaren Traum, in dem Du blind befangen Deinem Unheil zutaumelst."

„Ewald, noch vor wenigen Augenblicken sprach ich zu Dir das Wort: ich muß fort, gleichviel wohin! Das Schicksal selber trat anscheinend in der Person der Fürstin zu mir heran, wer darf sein Schicksal von sich weisen? Sei es gut oder böse — mir ruft mein Verhängniß."

„Und willst Du fort, so gehe zu Bauern als Magd, so gehe als demuthsvolle Pflegerin Armer und Kranker," rief Ewald, auf das Höchste erregt, — „nicht an den Singernsteiner Hof. Hart und kalt ist die Fürstin, der regierende Fürst ein Lebemann, dem man manche Schwäche andichtet, die einem Vater der Familie, einem Landesvater übel kleidet, der älteste Sohn und Thronfolger ein stiller verschlossener Charakter. Irma, soll ich Dir, den Beschluß des Verzeichnisses Deiner zukünftigen Herrschaft zu machen,

noch den Prinzen Bruno nennen, den Prinzen Bruno, der täglich in Deiner Nähe sein wird, täglich Dich den schweren Kampf der Philosophie und des Fleisches kämpfen lassen wird, den noch kein Weib unbestraft bestanden?"

Hoch richtete Irma sich empor, „Herr Doctor, Sie vergessen sich; das ist nicht der Weg, mich zum Bleiben in diesem Hause zu veranlassen."

„Scharf ist das Messer und doch wie oft bringt Heilung sein Schnitt," rief der Arzt auf das Höchste erregt. „Wenn ich zu weit gehe, so verzeihe mir, dem Freunde, dem Bruder. Sieh, ich will allen Ansprüchen, allen Hoffnungen entsagen, will Dir helfen ein anderes Heim zu sichern, wenn Dir vor dem unseren graut, das Du mit uns theilen sollst, aber geh' nicht nach Singernstein, Irma, geh nicht, — nicht im Glücke sehen wir uns wieder!"

Er hatte sich dem jungen Mädchen genähert und ihre Hand ergriffen, heftig preßte er sie an seine Lippen, eine brennende Thräne fiel darauf, dann verließ er geräuschlos das Zimmer.

In heftiger Wallung blieb Irma zurück, tief einschneidend hatte das Wort des Doctors ihre Seele berührt, unter dem Nachhall derselben versuchte sie ihre Gedanken zu sammeln.

Es war unmöglich, wie ein wüstes Chaos stürmte es in ihrem Innern, wie konnte sie wägen, wie prüfen über Thun und Lassen in diesem Augenblick? Und doch, es mußte sein, jeden Augenblick konnte die Fürstin eintreten; sie fühlte, daß es sich um ihre Zukunft mit diesem Eintritt handle, daß sie die Würfel werfe ihres Lebensglücks in dieser Stunde.

Die Augen schloß sie, als wolle sie sich jedem äußeren Eindruck entziehen. Die bewegten Wogen der Seele begannen langsam sich zu glätten. Da pochte es mit lauter herrischer Hand.

Erschreckt fuhr Irma empor. „Herein,“ kam es unwillkürlich über ihre Lippen.

Die Thür öffnete sich, über die Schwelle trat ein schlanker junger Mann, in einen dunkeln Ueberrock gekleidet, das fein geformte Antlitz geröthet vor innerer Erregung oder äußerlichen Einflüssen, das Auge blitzend und stechend vor Lebensdrang. —

„Prinz Bruno!“

Zweites Kapitel.

Im Gasthof zur Rose tafelte ein kleiner Kreis junger Leute. Mit den auserlesensten Genüssen war der Tisch des kleinen Saales, den etwa zehn Fauteuils umstanden, besetzt, in Flaschen und Caraffen funkelte purpurn und golden der Wein. Sorte auf Sorte hatte der Keller des Wirths der erlesenen Gesellschaft schon geliefert — nun befanden sich die Gäste bei dem Champagner und Lacrymä Christi des Desserts.

Es waren meist Besucher der Universität, lauter hochklingende Namen, die ihr scheidender Commilitone, Prinz Bruno, zu einer Abschiedsfête um sich versammelt hatte; morgen kam die hochfürstliche Mutter, in deren Begleitung der prinzliche Sproß in die Residenz der Ahnen heimkehren sollte — darum noch einen letzten

Abend der Ungebundenheit, darum Liederhall, Becherklang und seliger Rausch, als gebe es kein morgen.

Am oberen Ende der Tafel, im blumenumkränzten Fauteuil, lag der Spender des Festes zurückgelehnt, das crystallfunkelnde Sectglas in erhobener Hand.

Er blickte starr vor sich hin, wie der Gegenwart entrückt und dem tollen Treiben um ihn herum.

„Hallo, Prinz Bruno, warum so träumerisch — woran denken Sie?" rief einer der jungen Leute, leicht den Arm des Prinzen berührend, „denken Sie an das Herzeleid, das Sie durch Ihre Abreise den Philistern dieser guten Stadt bereiten? Keine nächtlichen Aufregungen mehr, die der Verdauung förderlich sein sollen, keine abgerissenen Glockenzüge — keine —"

„Gedenke lieber des Jammers der holden Mägdelein dieser Stadt, Baron Breitenstein," rief ein anderer der jungen Leute dazwischen. „Die Sonne wendet sich anderen Hemisphären zu — was bleibt uns armen Planeten zu hoffen?"

Der Prinz schien sich zu erinnern. „Wahrhaftig," sagte er lachend, „ich gönne Euch gern meine Eroberungen in diesem langweiligen Neste, das auch nicht ein anständiges Mädchengesicht in der ganzen

Stadt aufzuweisen hat. Ich gestehe Euch, daß ich herzlich froh wäre fort zu kommen, wenn nicht sie —"

Er hielt inne und blickte aufs Neue träumerisch vor sich nieder.

„Er wird sentimental!" rief der Graf Hohndorf lachend, „und ich glaube den Grund davon zu kennen: ein Mädchen? Sind ja unter uns, alles vertraute Freunde, wir sollten doch eigentlich keine Geheimnisse haben vor einander."

„Keine Geheimnisse!" tönte es im Chor.

„Nun wohl," fuhr der Graf fort, bei dem, wie bei sämmtlichen Theilnehmern des Kreises, der Wein bereits seine Wirkung zu äußern begann — „habt Ihr vernommen, daß Sr. Hoheit, unser prinzlicher Freund, nur von Gesichtern der Stadt sprach — die Vorstadt ließ er unerwähnt. Dort aber lebt züglich ein holdseliges Mägdelein, das es unserem Prinzen angethan, — die erste, bei der Don Juan zum Schäfer geworden."

Ein lautes Gelächter erschallte; „erzählen, berichten!" tönte es ringsumher — „wer ist es?"

„Keine geringere, als das Fräulein Irma von Waldenow, die Verwandte des Doctor Ewald Lassen und von dem Pedanten mit Argusaugen bewacht."

„Wahrhaftig, ein guter Geschmack," rief es im Chor — „ein Hoch der schönen Irma, Kameraden."

Zu Boden schmetterte der Prinz sein Glas, daß es in tausend Scherben zersprang. „Nein sage ich!" rief er; „nein, nicht aus Euren ungeweihten Kehlen töne ihr Lob, zu gut, zu rein ist sie, daß Euer Mund sie nenne."

Schallender brach sich das Gelächter der Tafelrunde an des Saales Wänden.

Wüthend sprang Prinz Bruno auf, weit rollte der Sessel zurück hinter ihm. „Schweigt," sage ich Euch — „ich liebe sie."

Eine allgemeine Stille trat ein, jeder kannte und fürchtete den leicht gereizten, jähzornigen Charakter des fürstlichen Sprößlings.

„Habt Ihr einmal dies unselige Kapitel auf das Tapet gebracht, so mag es denn zu Ende geführt sein," fuhr der Prinz fort. „Ja, ich liebe sie, mit reiner Liebe, so seltsam, so nie empfunden, daß ich erröthe vor mir selber. Sie mein zu nennen, ganz mein, ist der glühendste Wunsch meines Lebens und stehe ich vor ihr, komme ich mir vor wie ein Schüler. Freunde, bis jetzt hielt ich Liebe für eine Wonne, seit ich sie kenne, weiß ich, daß Liebe eine Qual."

„Ich kann es mir denken," meinte Baron Breitenstein — „das Mädchen versteht einem in Schranken zu halten, habe es selber probirt. Bei der würde selbst ein Prinz Bruno nicht reussiren, auch wenn die allergnädigste Frau Mama nicht der ganzen Liebesaffaire ein Ende machte."

„Und doch, ich kann so nicht scheiden, wären mir nur ein paar Monate, nur ein paar Wochen vergönnt gewesen — ich hätte mein Ziel erreicht und von mir wäre der Bann genommen, der mich halb rasend macht."

„Breitenstein hat Recht," nahm Herr von Hallego, der älteste Cavalier des Kreises, das Wort, „ich glaube die junge Dame genau zu kennen. Fräulein Irma von Waldenow ist meiner Ansicht nach nur auf legitimen Wege zu bekommen und da weder die hochfürstlichen Eltern, noch Prinz Bruno selber die Neigung hat, das Mädchen zum Rang eines Mitgliedes der erlauchten Familie zu erheben, so ist es sicher, daß nach Jahr und Tag der prinzliche Werber nicht weiter mit ihr sein würde als heute."

„Oh! Sie trauen unserem Prinzen wenig zu. Ich möchte wetten, daß, wäre ihm nur Zeit vergönnt, er, ehe ein Monat verstrichen, das Ziel seiner kühnsten

Wünsche erreicht haben würde," meinte Graf Hohendorf.

„Und ich würde sie halten," rief Hallego, — „ein ganzes Jahr würde ich Ihnen Frist gewähren und doch meine Wette gewinnen."

„Und wie hoch würden Sie proponiren Hallego?" fragte der Prinz mit sichtbarem Interesse.

„So hoch Ew. Hoheit zu bestimmen geruhen."

„Gut, halten Sie zehntausend Thaler, daß, ehe Jahresfrist verstrichen, Irma von Waldenow die Meine wird?"

Des Prinzen Augen funkelten.

„Hoheit," mahnte Breitenstein, „vergessen Sie nicht, daß wir hier zu einer Abschiedsfeier versammelt, morgen verlassen Sie die Universität."

„Es giebt noch Wege genug zurückzukehren," rief Bruno, ein Kelchglas mit Sect auf einen Zug leerend, „was gilts und ich setze alle Hebel in Bewegung, Irma von Waldenow, die eigentlich von altem guten Adel stammen soll, in die Residenz Singernstein zu befördern?

„Liebe und Besitz, fürwahr, das ist schon eines Wagnisses werth, meine Apanage ist ohnedies schon karg genug beschnitten. Zehntausend Thaler, Hallego

— im Fall des Verlustes nehme ich Hypothek auf mein Erbgut. Halten Sie noch?"

„Ich halte, die Herren sind Zeuge."

„Abgeschlossen, Champagner her, saumseliger Wirth — Champagner!"

Die Thür des Saales flog auf, der Gerufene erschien, aber nicht von einer Schaar flaschenbeladener Kellner begleitet. Seine Züge trugen den Ausdruck hoher Aufregung und seine Stimme stotterte, da er sich dem Prinzen näherte.

„Hoheit, Verzeihung, tausendmal Verzeihung, ein Unfall ist geschehen. Gnädige Fürstin Mutter, die erst morgen erwartet wird" — —

„Meine Mutter," mehr Neugier als Theilnahme verrieth des Prinzen Ton — „was ist mit ihr?"

„Durchlaucht beabsichtigten Ew. Hoheit früher als erwartet zu überraschen und bereits heute Abend hier einzutreffen; auf der Chaussee ereignete sich ein Unfall, das Rad des Wagens brach, das Fuhrwerk schlug um und besinnungslos ward Ihre Durchlaucht in das Haus der Räthin Lassen getragen. Hoffentlich ist kein weiteres Unglück passirt — auch ist der Herr Doctor Lassen ein so tüchtiger Arzt —"

Längst hörte der Prinz nicht mehr. „Einen

Wagen, — sofort einen Wagen.“ Dann sich zu dem Herrn von Holling wendend, sagte er leise:

„Meine Mutter ist sehr nervös, eine Ohnmacht vom Schreck verursacht, gewiß nichts weiter, — ich erkenne in dem Zufall einen Wink des Schicksals. In das Haus der Räthin Lassen brachte man die Fürstin, — dorthin ruft mich die Pflicht des Sohnes — dort ist Irma. Hallego, der Anfang unserer Wette ist Ihnen nicht günstig.“

„Prinzen waren von jeher der Götter Lieblinge,“ erwiederte Herr von Hallego, sich lächelnd verneigend!

„Der Wagen für Ew. Hoheit!“

„Ich bin bereit!“ Der junge Mann riß seinen Ueberrock von einer Stuhllehne — zur Räthin Lassen — im Carrière!“

Drittes Kapitel.

„Prinz Bruno.“ Wie gebannt stand das junge Mädchen der unerwarteten Erscheinung entgegen.

„Fräulein Irma! — welch ein glücklicher Zufall, der mir keine Seele begegnen ließ, mich zurecht zu weisen, — aus Ihrem Munde, aus dem Munde, der selbst die herbste Kunde mir versüßen würde, lassen Sie mich erfahren — wie steht es mit meiner Mutter?“

„Gott sei Dank, zum Besten, der Schreck über den plötzlichen Zufall führte eine Ohnmacht herbei, von der sich Ihro Durchlaucht bereits vollständig erholt. In jenem Nebenzimmer weilt Ihre erlauchte Mutter, vergönnen Sie mir —“

Sie machte Miene die Thür zu öffnen.

„Irma, ich scheide morgen und Sie rauben mir die Secunden wo ich Ihnen nahe sein darf?“

„Ich will Sie den Genossen Ihrer Tafelrunde in der Rose nicht entziehen,“ entgegnete das junge Mädchen bitter, „bis in diese Einsamkeit drang der Klang des Abschiedsfestes.“

„Irma, nicht diesen Ton — Betäubung hieß das letzte Mittel, mit dem ich meines blutenden Herzens Wunde zu stillen versuchte, es mißlang. Nur Ihr Bild, nur Ihre Stimme erfüllte meine Seele, nur Sie —“

„Prinz, Sie vergessen unsere Abrede. Tragen Sie die Sprache Ihrer Galanterie zu Ohren, die williger sind, der Seele berauschendes Gift einzusaugen als die meine.“

„Sie sind hart und strenge wie stets, Irma,“ sagte Bruno nnd der harmonische Klang seiner Stimme nahm einen traurigen Ausdruck an. „Nicht daß ich von Ihnen scheide, Sie nicht mehr sehen soll, beklage ich allein, ich klage um mich selber. Unbezwinglich ist in mir ein wilder Drang, siedend rollt das Blut in meinen Adern, in tollem Lebensdrang. Ein Anderer ward ich, seit ich Sie gekannt, bessere Gefühle

als je erhoben mich und nun fern von Ihnen, entrückt dem Zauber Ihrer Nähe — muß ich nicht klagen um mich selber?"

„Wenn ich Ihnen wirklich mehr werth als alle jene, mit deren Herzen Sie getändelt, Prinz, so mag die Erinnerung Ihr Genius sein, Sie leiten und festigen auf des Guten, des Edlen Bahnen. Ich werde Ihrer gedenken wie eines lieben fernen Freundes, werde Ihre Zukunft — und diese glänzend und ruhmreich zu gestalten, liegt ja nur bei Ihnen — verfolgen mit aller Theilnahme, mit meinen Wünschen, meinem Gebet."

„Irma, blicken Sie mich an, können Sie meinen, ein Jüngling wie ich, begnüge sich mit wesenlosen Schemen? Irma, nicht ganz verlieren darf ich Sie, soll ich nicht werden was ich war, aus Ihrem Anblick muß ich die Begeisterung zu edlem Streben schlürfen, ich muß Sie wieder sehen, Irma — ich muß —"

Die Thür öffnete sich — auf der Schwelle erschien die Fürstin Ludovica von Singernstein.

„Bruno — mein Sohn — Du hier?"

Der hohen Dame eilte der Prinz entgegen; „Gott sei Dank, meine theure Mutter!" rief er, die schmale, knöcherne Hand an seine Lippen ziehend, „daß ich Sie so

wiederfinde. Kaum drang das Gerücht Ihres Unfalls zu meinen Ohren, als ich auf Flügeln des Windes hierher eilte. Ich gerieth in dieses Zimmer, eine junge, verehrungswürdige Dame, mit der mich schon früher das Glück zusammengeführt, beruhigte durch rasche Erklärung meine Angst und eben wollte ich zu Ihnen — —"

Es mußte zwischen Mutter und Sohn kein übergroßes sympathisches Verhältniß obwalten, — wie abwehrend winkte die Fürstin.

„Ich glaube Dir, lieber Bruno. Gott sei Dank, daß alles glücklich überstanden. Und nun zu Ihnen, Fräulein Irma von Waldenow," fuhr sie fort, sich zu Irma wendend. „Ich gestehe aufrichtig, als Kind Ellima's von Waldenow, bin ich Ihnen schon im Andenken Ihrer Mutter einige Genugthuung schuldig. Ihr Vater hatte sich schwer vergangen, aber es wäre die Pflicht des Hofes gewesen, sich mehr um das Loos der Seinen zu kümmern, als er gethan, der Tochter lassen Sie mich es vergüten."

„Durchlaucht — ich danke Ihnen aus tief bewegtem Herzen," entgegnete Irma. „Aber darf ich Ihre Güte annehmen, ohne den Vorwurf des schnödesten Undanks auf mich zu laden? Dies Haus war mir Heimath" —

„Sie dürfen Irma. Ihre Verwandte, eine leicht zu überredende, gute Frau, stellt Ihnen die Entscheidung völlig anheim. Eine Heimath, sagen Sie, ist Ihnen diese Stätte. Wohl, aber eine Heimath, wie sie der unfreundliche Norden den stolzen Blumen heißerer Zonen gewährt. Nicht hier, Irma, ist Ihr Platz, nicht diese kleinbürgerliche Atmosphäre darf Sie umgeben. Ich liebe diesen Doctor Lassen nicht.

„Dorthin sollen Sie, wohin Geburt und Befähigung Sie rufen — an den Hof. Denken Sie, in mir biete das Schicksal Ihnen die Hand."

„Das Schicksal," nur zu sehr stimmte das Wort der Fürstin mit dem eignen Fatalismus Irma's.

Mit allen Zeichen der Ueberraschung hatte Prinz Bruno dem Gespräch zugehört; ein wildes Feuer leuchtete in seinen Augen und höher hatten sich seine Wangen gefärbt.

„Verzeihung, gnädigste Mama," mischte er sich hinein, „wenn ich Sie recht verstehe, proponirten Sie Fräulein von Waldenow, uns in die Residenz zu begleiten?"

„So ist es, mon chèr und ich hoffe, Fräulein Irma wird mich nicht abweisen."

„Durchlaucht — die Alternative, Ihre Güte zu kränken, oder meinen Wohlthätern mit Undank zu lohnen, ist furchtbar.

„Geben Sie mich auf, Durchlaucht, meinem Geschick überlassen Sie mich, ich bin Ihrer Theilnahme nicht werth.“

„Ihrem Geschick Sie überlassen? Kann ich es verantworten, Ellima von Waldenow's Tochter als Frau Doctor Lassen zu begrüßen und das wird doch das Ende vom Liede sein.“

„Ein Lied, das bereits im Munde von Stadt und Land,“ fiel Bruno ein, „allgemein gilt Fräulein von Waldenow mit dem Doctor Ewald Lassen als längst verlobt.“

„Das ist eine Unwahrheit —“ über und über erglühte das junge Mädchen. „Um Ihnen den Beweis zu geben, nehme ich Ihre Güte an. In Ihre Hand, Durchlaucht, legt Irma von Waldenow ihr Geschick, — durch Treue und Anhänglichkeit will ich mich bemühen, Ihre Theilnahme zu verdienen, nur etwas vergönnen Sie mir, in Liebe stets der Edlen gedenken zu dürfen, die ich hier zurücklasse. Ewald Lassen ist einer der besten, vollkommensten seines Geschlechtes und seine Mutter ersetzte mir die meine.“

„So ist es entschieden — Sie begleiten mich — Frau Räthin Lassen, ich entführe Ihnen Irma, — seien Sie versichert, ich werde mich bestreben, sie die Theilnahme nicht entbehren zu lassen, die sie hier gefunden.“

„Irma Du gehst?“ Jähes Erschrecken flog über der würdigen Mutter Antlitz.

Zu ihr stürzte Irma, fast vor ihr niedersinkend, das Haupt mit den schweren dunkelblonden Flechten barg sie in den Schoß der langjährigen Beschützerin.

„Verzeih,“ flüsterte sie, „es muß sein — hier kann ich nicht bleiben — mein Verhängniß ruft — es ist ein düsteres“ —

„Mein armer Ewald,“ sagte Frau Lassen leise „und doch, Gottes Wege sind wunderbar, es ist vielleicht besser so,“ fügte sie kaum hörbar hinzu. Dann hob sie Irma auf und sie der Fürstin zuführend, fuhr sie fort:

„Durchlaucht, da es Irma's Wille, übergebe ich sie Ihnen, die ich wie ein eignes Kind betrachtet, wie ein eignes Kind geliebt. Sie ist gut und edel — möchte ich so sie wieder finden und glücklich — glücklich.“

Die Stimme versagte ihr. Die Fürstin hatte sich ihrem Sohne genähert.

„Mache doch der langweiligen Scene ein Ende, schon zu lange haben wir uns hier aufgehalten.“

Nichts kam dem Prinzen gelegener, er näherte sich den beiden Damen, die sich eng umschlossen hielten.

„Lassen Sie mich Ihnen von Herzen für Ihren Entschluß, im Namen der ganzen Jugend der Residenz Singernstein, danken, Fräulein von Waldenow,“ sagte er, „der in Ihnen eine neue glänzende Sonne aufgeht. Was Bruno von Singernstein beizutragen vermag, Sie nicht die Aenderung Ihres Aufenthalts bedauern zu lassen, seien Sie versichert, es soll geschehen.“

Am Eingang des Nebenzimmers erschien der diensttuende Cavalier.

„Durchlaucht — es ist alles zur Abfahrt bereit.“

„Wohl, so nehme ich Abschied von Ihnen mit herzlichstem Dank,“ wandte sich die Fürstin zu der Räthin. „Erlauben Sie mir, Ihnen zur Erinnerung an die bei Ihnen verlebten Stunden mein Bild mit einem kleinen Souvenir zustellen zu dürfen. Auch Ihrem Herrn Sohn möchte ich mich gern er-

kenntlich zeigen, der Singernstein'sche Hausorden wird gern Männern der Wissenschaft verliehen." —

„Durchlaucht" — wie beschwörend hielt Irma die Hände — „nicht das — keinen Orden für Ewald Lassen — nicht jetzt — gerade jetzt — —"

„Und warum nicht?" fragte die Fürstin etwas scharf. — „Ah so, ich glaube Sie zu verstehen, liebes Kind —, aber Sie kennen den Talisman nicht, der in einem bunten Bändchen, in einem goldenen Stern liegt, von Fürstenhand verliehen."

„Sie irren Durchlaucht." Ewald Lassen war in's Zimmer getreten und hatte den letzten Theil des Gesprächs vernommen.

„Irma sprach wahr, ich danke für die unverdiente Auszeichnung, die Ehre, einer Dame einen kleinen Dienst erwiesen zu haben, ist mir völlig genügend."

„Wie Sie wünschen;" genirt wandte sich die Fürstin ab und auf's Neue zu Irma.

„Sind Sie bis morgen reisefertig?"

Irma verneigte sich, sie vermied Ewald's Blick zu begegnen.

„Sie finden mich bereit Durchlaucht," sagte sie tonlos. Die Fürstin umfaßte mit einem gnädigen Blick Mutter und Sohn.

„So scheide ich in dankbarem Gedenken, leben

Sie wohl!" Sie legte ihre Hand auf den Arm des Sohnes und ging. Hinter ihr schritten Cavaliere und Ehrendamen.

Unten rasselte das Fuhrwerk in voller Carrière dahin — die kleine Familie war wieder allein.

„Irma," der Arzt näherte sich dem jungen Mädchen — „laß uns als Freunde scheiden."

Beide Hände reichte ihm Irma, „es war mein Verhängniß."

„Möge es Dir zum Segen gedeihen. Mit keinem Worte sei zwischen uns erwähnt, was dieser Stunde voranging, so lange unseres Hauses Dach Dich schirmt. Nur Eines verspreche mir, Irma, wenn ein Augenblick kommen sollte, wo Du eines Freundes, eines Beschützers bedürfen solltest, willst Du meiner gedenken?"

„So wahr Gott mich hört, — ich will es!"

Ewald neigte das Haupt, — „die Zeit wird kommen," rief ihm die innere Stimme zu.

Viertes Kapitel.

In seinem Arbeitszimmer weilte Fürst Erich von Singernstein; der Souverain des kleinen Landes hatte sich trotz seiner fünfzig Jahre vortrefflich zu conserviren gewußt. Das ovale, leicht geröthete Antlitz harmonirte mit den blauen Augen und dem dunkelblonden, militairisch geschnittenen Haar und Backenbart.

Der Fürst hatte es sich bequem gemacht; den Uniformrock aufgeknöpft, lehnte er in seinem Sessel am Schreibtisch, die duftende Havanna im Munde, die das kleine, mit dem höchsten Comfort ausgestattete Gemach, mit aromatischen Duft erfüllte.

Ihm gegenüber saß gleichfalls ohne Zwang auf einem der rothen Sammetsessel die hagere Gestalt des

Obersten Grafen von Hohendorf, des Höchstcommandirenden der Miniaturarmee des kleinen Staates. Mit dem Herrscher desselben gleichaltrig, verbanden gleiche Gesinnungen beide Männer in Freundschaft. Man wußte, Fürst Erich habe kein Geheimniß vor dem Obersten und manche Galanterie des Landesherrn deckte dessen Namen.

„Du hast nun meine Beichte," fuhr der Fürst eben fort — „laß Dir sagen, Kasimir, ich liebe diese Irma wie ein Schulknabe, bin zu jedem Opfer bereit, sie zu gewinnen. An leichte Erfolge gewöhnt, reizt mich ihre Unnahbarkeit, die selbst die leiseste Andeutung abweist, zudem bewacht meine liebenswerthe, gestrenge Gemahlin das Mädchen mit Argusaugen; aber so kann es nicht bleiben, die Ungeduld verzehrt mich; ich werde ihr schreiben."

„Durchlaucht, keinen übereilten Schritt," nahm der Oberst das Wort, „ich halte die Tugend des Fräulein von Waldenow für keine Maske. Sie dürfen sich in keiner Weise compromittiren, die Ihre Würde als Vater, Gatte und Regent leicht beeinträchtigen dürfte, abgesehen von der Scene die Ihnen die Fürstin bereitete."

„Bah, dagegen bin ich abgestumpft und das An-

dere — mein Volk liebt mich, eine pikante Geschichte mehr oder weniger — was kömmt es darauf an."

„Um so pikanter, als in diesem Falle Ew. Durchlaucht mit dem eignen Sohn concuriren dürfte — ich weiß ganz bestimmt, daß bereits in der Universitätsstadt, in der auch Fräulein von Waldenow bisher lebte, Prinz Bruno sich um die Gunst desselben bemühte und hier die Bestrebungen fortsetzte."

„Wahrhaftig? Die Sache ist interessant — und Irma —"

„Weist ihn ab wie bisher, dieselbe Unnahbarkeit, die den Vater an sie fesselt, mag den Sohn reizen, um so mehr da Prinz Bruno stärker als Ew. Durchlaucht bei dem Erfolg seiner Bemühungen um Irma von Waldenow's Gunst interessirt. Wie mein Neffe, der an jenem Abend anwesend war, da der Prinz Bruno seine Commilitonen zu einem Abschiedssouper vereinigte, mir berichtete, ist das Fräulein Gegenstand einer Wette geworden; erklärt binnen Jahresfrist Prinz Bruno auf Fürstenwort als am Ziel seiner Wünsche, gewinnt er von Herrn von Hallego die Summe von zehntausend Thalern, die im anderen Falle verloren sind."

Des Fürsten Auge flammte auf. „Das ist eine Abscheulichkeit. Nimmer darf Irma der Gegenstand

eines solchen schmachvollen Handels sein, ich muß sie warnen, ich muß — und doch — eines fällt mir auf, Hohendorf — wenn Irma schon früher sich des Prinzen Werbungen ausgesetzt wußte, weshalb kam sie überhaupt an den Hof?"

„Man sagt Verhältnissen zu entgehen, die drückend auf ihr lasteten. Nur die Veränderung ihres Aufenthalts konnte Irma von Waldenow retten, sich zu einer schlichten Doctorsfrau metamorphosiren zu lassen."

Das Rauschen eines seidenen Gewandes unterbrach das Gespräch des Souverains und seines Günstlings, die Portiere eines Seiteneingangs theilte sich und die Fürstin Ludovica erschien auf der Schwelle.

„Störe ich Ew. Durchlaucht?"

Der Oberst war aufgesprungen und stand kerzengrade in militairischer Haltung, während der Fürst galant seiner Gattin entgegeneilte, sie zum Divan führend.

„Sie wissen, Theuerste, daß Sie mir stets willkommen, um so mehr, je seltener ich das Glück habe, Sie hier begrüßen zu dürfen. — Lieber Oberst ich erwarte Sie zur Tafel."

Graf Hohendorf machte die Honneurs und verschwand, die fürstlichen Gatten blieben allein.

„Ich danke Ihnen für Ihre Galanterie Durchlaucht," nahm die Fürstin das Wort, „beobachten Sie

in den Augen der Welt die Dehors immerhin — für Ihren Vertrauten sind sie ja nicht nöthig, der eben so gut weiß als ich selber, daß der Fuß von Opern-sängerinnen und Balletteusen diese Schwelle entweiht, auf der Sie Ihre Gemahlin empfangen."

Der Fürst seufzte. „Sie sind heute wieder in recht unharmonischer Stimmung Ludovica; Ihre Eifersucht vergällt mir nun den ganzen Tag und ich war so froh, so frisch — wir harmoniren einmal nicht in unseren Gesinnungen, daher lasse ich Sie Ihre Wege gehen, gönnen Sie mir doch die meinen."

„Es wäre vergebens, jetzt noch versuchen zu wollen, Sie von den Pfaden zu ziehen, die durch Sünde zur Verdammniß führen, ich gebe es auf, Trost in guten Werken suchend, für ein verlorenes Familienglück."

„Das Sie nur in der Form der himmlischen Glückseligkeit kennen — doch zur Sache, was verschafft mir Ihres Besuches Ehre?"

„Eine ernste Angelegenheit, die ich nicht ohne Sie erledigen möchte."

„Ich bin ganz Ohr, und sie betrifft —"

„Fräulein Irma von Waldenow."

„Irma?" der Fürst nahm sich zusammen. „Was ist mit ihr — hat Sie Ihnen Anlaß zur Klage gegeben?"

„Das junge Mädchen scheint mir treu ergeben, und doch, ich wollte, daß ich sie nie an den Hof geführt, es war ein schlechter Zufall, der mich in das Haus jener Räthin gebracht, das ihr als Asyl diente. Ich glaube uns und ihr selber wenig damit gedient zu haben.“

„Ich bitte sich zu erklären, Ludovica. Fräulein von Waldenow hat mir lebhaftes Interesse einzuflößen gewußt.“

Bitteres Lächeln verzog die schmalen, leblosen Lippen der Fürstin.

„Meinen Sie, ich habe es nicht längst bemerkt, die Bedeutung der Blicke erkannt, die Sie auf das Fräulein richteten?“

„Madame,“ — der Fürst wollte auffahren, aber er bezwang sich. — „Sie sind mein Gast.“

„Doch nicht um Ihretwillen komme ich,“ fuhr die Fürstin fort, „um Sie um einige Zeilen an ihre Schwester, die Königin von * zu ersuchen, denen ich ein Schreiben hinzuzufügen gedenke. Ist eine Stellung am *Hofe vacant, möchte ich das Mädchen je eher je lieber von dem unseren entfernen.“

„Die Waldenow fort?“ Fürst Erich wandte sich ab, sein Erschrecken zu verbergen; „aber der Grund, ich bitte Sie, der Grund Ludovica. — —“

„Unser Sohn, Prinz Bruno. Sie wissen, daß ich es liebe, ins geheim meine Hofdamen ein wenig controlliren zu lassen, da habe ich in Erfahrung gebracht, daß Bruno alle Mittel aufbietet, sich Irma zu nähern, daß er heimlich ihr Billette auf ihre Toilette zutragen läßt und mehr als einmal Gelegenheit zu têtes-à-têtes mit ihr gesucht und gefunden, denen das junge Mädchen, zu ihrer Ehre sei's gesagt, stets ein rasches Ende zu machen wußte. Seit Prinz Bruno von der Universität zurück, ist er im Ganzen ein neuer, besserer Mensch geworden; ich fürchte, daß diese neue Leidenschaft die vielleicht nur schlummernden, nicht gebändigten, schlimmeren Eigenschaften auf's Neue erwecken dürfte; und Irma — noch ist ihr Betragen der Achtung werth, wird sie stets die gleiche Festigkeit behaupten, wenn nicht diese Festigkeit kluge Berechnung? Darum muß sie fort — schreiben Sie der Königin, um rasche Antwort bittend, und ist diese günstig, werde ich dem jungen Mädchen sofort den Wunsch der Majestät mittheilen, die von ihr gehört und ihre Bekanntschaft wünscht; die Waldenow ist ehrgeizig, gern würde sie den engen Kreis unseres Hofes mit den Sälen des Königsschlosses, der glänzenden Residenz vertauschen."

Mit Gewalt kämpfte der Fürst seine Bewegung nieder.

„Es sei wie Sie wünschen," sagte er sich erhebend, „ich werde meiner Schwester schreiben — indessen heute werde ich wohl keine Gelegenheit dazu haben, Ihren Wunsch zu erfüllen, wichtige Regierungsgeschäfte, Ministervorträge — aber morgen — gewiß Ludovica — morgen soll es geschehen — verlassen Sie sich auf mich — die Waldenow soll zu Theresia, schon um Ihren Verdacht, so weit er mich betrifft, zu entkräften," fügte er lächelnd hinzu.

Die Fürstin erhob sich. „Ich danke Ihnen, Erich und will nicht länger stören, die wichtigen Regierungsgeschäfte möchten unter meinem längeren Verweilen leiden." Sie reichte ihrem Gatten die kalten, spitzen Finger der Rechten, die Fürst Erich ceremoniell mit den Lippen berührte, dann entfernte sie sich durch das Vorgemach, das sie bei ihrem Kommen durchschritten, eine Wendeltreppe verband von diesem Gemach das Zimmer des fürstlichen Ehepaars.

Der Souverain Singernsteins blieb allein. In heftiger Aufwallung durchmaß er mit stürmischen Schritten das Cabinet. „Fort soll sie," sagte er in halblautem Selbstgespräch vor sich hin, „wohl angelegt Ludovica — der Knabe ist der Vorwand, der Gatte

der Zweck — aber Du sollst Dich getäuscht haben, sie soll erfahren, daß Fürst Erich von Singernstein's höchstes Glück, das ihre zu begründen — daß eine Welt des Glanzes zu ihren Füßen liegt, daß sie nicht länger wie ein Spielball von Hand zu Hand, von Hof zu Hof geschleudert werden soll, sondern selber einer Fürstin gleich, in einem Kreise demüthig Verehrender herrscht."

Ohne weitere Ueberlegung eilte er an seinen Schreibtisch und warf einige Zeilen auf ein weißes Blatt, dann klingelte er. Im Cabinet des Gebieters erschien ein weißhaariger, kleiner Mann in schwarzem Frack und blüthenweißer Kravatte; es war Lafort, der langjährige Kammerdiener des Fürsten Erich von Singernstein.

„Lafort, dieses Billet, es muß, — verstehst Du — es muß noch heute vor Abend in die Hand des Fräulein von Waldenow befördert werden. Höchste Vorsicht, denn was bei ihr kommt und geht wird überwacht."

„Eine schwere Aufgabe Durchlaucht und doch, ich glaube ich kann es möglich machen," entgegnete Lafort, „die Zofe des Fräuleins hat ein Auge auf Jean, meinen Neffen, den Husaren und hofft seine Frau zu werden. Ich könnte unter dem Vorwand, sie vor

dem Burschen zu warnen, in des Fräulein Zimmer während ihrer Abwesenheit gelangen. —"

„Gleichviel auf welche Weise, Du bürgst mir für die Bestellung. Und nun — alter Lafort, will ich meine Toilette wechseln, so jugendlich, so frisch will heute Dein Gebieter sein, wie ein Schüler, der zum ersten Abenteuer schleicht, zeige was Deine Kunst vermag."

Fünftes Kapitel.

Eine Reihe elegant ausgestatteter Zimmer waren dem neuen Ehrenfräulein angewiesen, da Irma von Waldenow vor einem halben Jahre an der Seite der Fürstin Ludovica ihren Einzug in das Residenzschloß der Singernsteiner gehalten.

Es waren lichte Räume, verschönt durch das Talent der Bewohnerin, ihrer Umgebung Comfort und Harmonie zu verleihen.

Im Vorzimmer desselben weilte die Zofe des Fräuleins, mit dem Abstäuben der Nippsachen beschäftigt, die das Büffet und verschiedene Tische trugen; es war ein zierliches Ding, das Ideal einer Soubrette, Verschlagenheit leuchtete in jedem Winkelchen des runden Antlitzes. Leise öffnete sich die Thür und das milde Gesicht des fürstlichen Kammerdieners schaute durch die Spalte.

„Sind Sie allein, Rosa?"

„Zu dienen, Herr Lafort, was giebt es Neues?"

„Daß ich Dich allerliebstes Schätzchen herzlich lieb habe und Dir zu Liebe zum Verräther an meinem Herrn werde, weißt Du längst," entgegnete der Alte flüsternd, „aber was thut man nicht für einen Kuß von diesen rosigen Lippen?"

Aus seinen Armen machte das Mädchen sich los, „Papa Lafort — Sie wissen was ich Ihnen gesagt — —"

„Sie sind grausam Rosa und doch bringe ich Ihnen etwas Gutes, der Posten der Obergarderobiere unserer Fürstin, der Ihnen versprochen ward, wenn Sie Ihre Pflicht thun und brav rapportiren, kann Ihnen nicht entgehen. Heute ist er durch mich so gut wie in ihrer Hand. Diesen Brief übergeben Sie dem Fräulein, ein Unbekannter sagen Sie, habe ihn gebracht, und dann eilen Sie, sobald Ihre Herrin zur Soiree, der Oberkammerfrau der Fürstin zu berichten, daß Fräulein Irma von Waldenow ein Schreiben erhalten habe und das Billet von keinem anderen sei, als von dem Fürsten Erich selber."

„Der Vater auch?" —

Fast hätte Lafort laut aufgelacht, so komisch klang der Zofe Frage —

„Wahrhaftig, die hat Glück und stößt es mit Füßen von sich; aber selbst der Stein schmilzt einmal — wissen Sie, daß in jedem Augenblick Prinz Bruno hier sein kann?"

„Bruno — mit Erlaubniß des Fräuleins?"

„Gott bewahre, es ist auf eine Ueberraschung abgesehen, es ist jetzt die Zeit, wo die Fürstin schläft und keiner hier viel zu schaffen hat. Zwei Louisd'or hat mir der schmucke Prinz zugesteckt, daß ich ihn ohne weitere Meldung vorlasse — einen Dukaten bringt mir dann die Mittheilung ein, daß er dagewesen, einen anderen die Geschichte mit dem Brief — wenn ich nur wüßte, was darin steht —"

„Vielleicht findet sich Gelegenheit, einen Blick hineinzuwerfen," meinte der Kammerdiener, „nur hübsch Acht geben, wo das Fräulein ihn bewahrt. Doch still, ich höre Geräusch, sie kommt in den Salon — auf Wiedersehen, mein herziges Schätzchen — gelt, wir zwei verstehen uns und drehen allen hochfürstlichen Herrschaften eine Nase! Ich habe ohnehin den Dienst satt."

Er versuchte noch einmal sich zärtlich dem Kammermädchen zu nahen, aber gewandt entschlüpfte ihm Rosa und eilte in den Salon.

Eben fiel die Sammetportiere, die den Nebenraum vom Empfangszimmer Irma's von Waldenow

trennte, hinter der eintretenden Herrin zusammen. Die Ehrendame der Fürstin hatte die Morgen-Toilette mit einer zur Soiree passenden vertauscht. Ein Kleid von blaßblauer Seide, mit Spitzen besetzt, umhüllte die Gestalt, eine einzige dunkelrothe Kamelie schmückte das Haar. Diamanten, das einzige Erbtheil der Mutter, blitzten an Hals und Arm.

Wer hätte in dieser gebieterischen, strahlenden Erscheinung jene Irma von Waldenow wiedererkannt, die noch vor wenig Monden das bescheidene Heim der bürgerlichen Familie der Universitätsstadt getheilt. Noch schöner war sie geworden; es schien fast, als ob ihre körperliche Natur der höfischen Atmosphäre bedürfte, sich ganz zu entwickeln — und doch lag in den Zügen nicht der Ausdruck der inneren Befriedigung, nicht der Ausdruck des Glückes.

Sinnend, in Träumen versunken, stand sie halb von den wallenden Seidenvorhängen verborgen am Fenster und blickte hinaus auf den Schloßplatz, über den sich allmälig die Dämmerung breitete, mit dem vollen spitzenumwallenden Arm hatte sie das Haupt gestützt.

Sie schien das Eintreten der Zofe nicht zu bemerken, wohin mochten ihre Gedanken wandern? Was hatte sie zu denken, inmitten alles Glanzes,

aller Huldigungen, nach denen ihre Seele gelechzt, was konnte den Blick trüben, daß ein schwerer Tropfen langsam die Wange herab glitt und auf dem Brillantschloß des Halscolliers haften blieb?

Die Zofe machte sich bemerkbar, langsam wandte sich das Fräulein um.

„Ich glaubte im Nebenzimmer reden zu hören, war der Postbote dort? Ich erwarte Briefe.“

„Nein, gnädigstes Fräulein, aber ein mir unbekannter Mann händigte mir ein Schreiben für das gnädige Fräulein ein, mit der Bitte, es sicher —“

Schritte im Vorzimmer unterbrachen die Worte des Mädchens —

„Man kommt, sieh' zu wer es ist.“

Rosa öffnete die Thür — gut spielte sie die Ueberraschte.

„Gnädiges Fräulein, Sr. Hoheit, Prinz Bruno.“

Wie von electrischem Schlage berührt sah Irma empor.

„Der Prinz — ich kann — ich will ihn nicht empfangen. —“

Es war zu spät, auf der Schwelle erhob sich die Gestalt des Prinzen Bruno, herrlich stand ihm, stand dem Gesichte des jungen Mannes die dunkelblaue Husarenuniform.

„Weisen Sie den zudringlichen Besucher nicht zurück, gnädiges Fräulein," nahm der Prinz das Wort, „der Zweck meines Kommens möge meines Erscheinen Entschuldigung sein, in drei Wochen ist das Geburtsfest meiner Durchlauchtigen Mutter, es handelt sich um eine Ueberraschung, eine Quadrille en costume."

„Sie entwinden mir die Waffe Hoheit, mit der ich den Zugang zu meiner Schwelle zu vertheidigen gedachte," entgegnete Irma. „Der Name der Fürstin öffnet Schwelle, Ohr und Herz — wollen Hoheit Platz nehmen?"

Mit graziöser und würdevoller Handbewegung zugleich, wies das junge Mädchen auf einen Fauteuil in angemessener Entfernung von dem Divan, auf dem sie sich selber niedergelassen. Die Zofe verschwand geräuschlos.

„Was haben Sie mir mitzutheilen, Prinz Bruno?"

Empor von seinem Sitz sprang der junge Mann und näherte sich hastig dem Ehrenfräulein, nie war er Irma so schön erschienen, nie so verführerisch.

„Irma," sagte er und seine Stimme bebte vor innerer Erregung, „Sie treiben ein furchtbares Spiel mit mir, es muß enden, nicht länger trage ich dieses

Dasein, das mir ein Paradies vorgaukelt, während ich Qualen der Hölle empfinde, Irma, Sie müssen endlich, endlich die feurigste, glühendste Liebe anhören. Hüten Sie sich, die bösen Geister in mir zu erwecken, die der Gedanke an Sie gebändigt. Seit Ihrem Hiersein bin ich ein anderer geworden, lassen Sie mich so bleiben, bei Ihnen liegt es, bei Ihnen allein."

„Sie lieben die Tugend des Lohnes halber, den sie von ihr erhoffen, Prinz," entgegnete Irma; „wohl ist es mir bewußt, leichteren Spielraum glaubten Sie mit meinem Widerstand zu haben, wenn Sie mich hier wußten, an Ihrem eignen Hofe; Sie sehen, Prinz, daß Sie sich getäuscht; wenn Ihnen aber mit der Versicherung gedient, daß Irma von Waldenow jede edle Regung des Prinzen Bruno mit Enthusiasmus begrüßt, daß ich so gern Sie geehrt und glücklich, sehr glücklich an einer geliebten Gattin Seite —"

Die Stimme versagte ihr. —

„Irma!" zum erstenmal wagte Bruno die Hand auf Irma's Schultern zu legen, ohne Abweisung zu finden. „Irma, Du hast Dich verrathen — diese Thräne im Auge, der Stimme Beben — magst Du die Stolze spielen, die Grausame — Du liebst mich

— laut jubeln möcht ich's in die Welten — Du liebst mich!"

Aufschrie das langgequälte Herz, alle Bande sprengend. „Ja Bruno, ich liebe Dich, ich weiß, daß nach diesem Geständniß meines Bleibens hier nicht länger sein kann, aber beim ewigen Gott, ich kann nicht anders. Ich liebe Dich, Bruno, das letzte Wort sei dies zwischen uns für ewig — leb' wohl." —

„Und ich sollte Dich lassen, nach diesem Geständniß, ich sollte aufhören, Dich zu sehen? Du bist nicht die erste, die das Wort Entfernung ausspricht. Ich fing es bereits in einer Aeußerung meiner Mutter auf — meinethalben sollst Du fort, nach * an den Königshof, ich aber biete Allen Trotz, meine Liebe hält Dich fest, unanfechtbar, — laß sehen, wer da wage, Dich mir zu entführen?"

Längst hatte Irma sich losgemacht und mit Aufbietung aller ihrer Kräfte ihre Fassung errungen.

„Meine weibliche Würde, Prinz Bruno," entgegnete sie. „Nur in Märchen endet eine Neigung wie die unsere glücklich. — Aus der Absicht Ihrer Mutter, mich von hier zu verbannen, mögen Sie erkennen, daß sie bereits Argwohn geschöpft."

„Mag sie, mein Vater ist der souveraine Fürst, er, der selber eine stürmische Vergangenheit hinter sich

hat, wird mich verstehen, wenn ich mich später zu seinen Füßen werfend, ihm mein Verhältniß aufdecke; das der Segen der Kirche zu einem unauflöslichen gestempelt. Irma, wollen Sie mein Weib werden?"

„Bruno!" Liebe, Ehrgeiz, kämpften mit dem Bewußtsein der Pflicht in Irma's Seele. —

„Eine geheime Trauung in verschwiegener Waldkapelle, ein stilles Asyl, der verschwiegenen Liebe geweiht, auf einem Landsitz in der Nähe — Irma — sage nicht nein — wenn Du mich liebst."

„Nie werde ich diesen Schritt begehen, nie meine Hand zu einer Mesalliance des Prinzen Singernstein bieten, ohne seiner Eltern Einwilligung."

„Wir werden sie erringen. Ueberlegen Sie meinen Vorschlag, Irma. Morgen in der Frühe werde ich zu Ihrem Fenster emporblicken, ein blühender Rosenstrauß sei mir das Zeichen, daß Sie den glühendsten meiner Wünsche zu erfüllen bereit."

Mit beiden Händen faßte Irma ihre Stirn. „Mir schwindelt," sagte sie „und mein Kopf brennt; wie ein Traum ist mir der Inhalt dieser Stunde. Gönnen Sie mir Ruhe, Ueberlegung, ich bedarf ihrer."

„Ich füge mich Ihrem Willen, Irma;" Bruno erhob sich, „beglückt gehe ich, das seligste Bewußtsein im Herzen, — auf morgen, Irma, auf morgen."

Er stürmte aus dem Zimmer, wie vernichtet sank Irma von Waldenow in die Kissen des Divans zurück.

„Niemals, niemals. Es würde heißen, alles was ich gethan, jede meiner Handlungen, sei nichts als das Ergebniß elender Koquetterie gewesen. Ich sehe Ewald Lassen's Bild, mit einem Ausdruck auf mich gerichtet, vor dem ich erröthen müßte, wüßte ich mich nicht unschuldig und doch, ich liebe ihn, namenlos, unaussprechlich!"

„Gnädiges Fräulein," Rosa war leise eingetreten, „Sie haben den Brief noch nicht erhalten, der für sie abgegeben wurde, ehe Sr. Hoheit kam."

„Den Brief —" Irma fuhr aus ihren Träumereien empor, — „ja so, ich erinnere mich, gieb."

Mechanisch streckte sie der Zofe die Hand entgegen, mechanisch brach sie das Couvert und ließ ihr Auge über die Unterschrift gleiten.

Da schoß es wie jähe Röthe durch ihr Antlitz.

„Es ist gut, Du kannst gehen." Kurz, erstickt klang ihre Stimme.

Rosa verschwand schweigend, doch nicht weiter als bis hinter die Thür, abwechselnd Auge und Ohr

an das Schlüsselloch gelehnt, belauschte sie jede Bewegung, jedes Wort ihrer Herrin.

Halblaut, abgebrochen, als traue sie den eignen Blicken nicht, las Irma das Billet, es trug die Unterschrift: Erich, Fürst zu Singernstein.

„Irma," lautete es, „ich weiß, welche qualvolle „Stellung Ihnen an diesem Hofe bereitet wird, „ganz und voll glaube ich Ihre große edle Seele „erkannt zu haben. Man will Sie entfernen, Sie, „die über schmählichem Verdacht erhaben. Ich aber „will's, ich darf es nicht leiden — glücklich will ich „Sie sehen, das Heil eines Mannes, der durch „Sie erst den wahren Werth Ihres Geschlechtes „kennen gelernt, das ihm bisher nur als frivoles „Spielzeug zu betrachten gewohnt. Auf den Platz „sollen Sie, der Ihnen gebührt, nie nahm Fürst „Erich Rücksicht auf die engen Formen der Gesell„schaft, wenn es galt, des Herzens Zug zu folgen „Ich muß Sie sprechen. Nehmen Sie Ihren Weg „nach der Soiree durch den Wintergarten. Es „gilt Ihr Glück, Ihre Zukunft."

An ihre Lippen drückte das junge Mädchen das Schreiben; „er weiß um Bruno's Liebe, er will unser Freund, unser Schützer sein. Darf ich dem Vater des Geliebten die Zusammenkunft verweigern, die

unserem Glücke gelten soll? Nach dem Schluß der Soiree im Wintergarten — ich komme Fürst Erich, ich komme."

Von der Thür stahl sich die Lauscherin, sie hatte genug gehört.

Sechstes Kapitel

Die Soiree im fürstlichen Residenzschloß war zu Ende, durch die Straßen der kleinen Stadt begannen die Equipagen zu rollen, die die Geladenen entführten, während die im Schlosse wohnenden Gäste sich in ihre Zimmer begaben.

Durch das bunte Treiben schritt, Arm in Arm mit dem Baron Breitenstein, Prinz Bruno seinen Apartements zu.

„Sie sehen, Fritz," fuhr er eben fort, „daß ich mir da eine verteufelte Geschichte eingebrockt, mir wird nichts übrig bleiben, als eine geheime Trauung, die wir als formell ungültig und zu jeder Zeit zu lösen einzurichten versuchen müssen. Mir wird kein anderes Mittel gelassen, die Sache zu Ende zu führen

und zum Ziele kommen muß ich so wie so. Ich liebe diese spröde Schöne, weiß Gott, Fritz, ich liebe sie, wie ich noch nie geliebt und außerdem Hallego's zehntausend Thaler kämen mir gelegener, als jemals."

„Aber, Prinz, bedenken Sie den Eklat, was würde der Fürst, was Ihre Mutter — —"

„Eben das soll mir die vorübergehenden Fesseln lösen, ich bin dann das Opfer der Verhältnisse, Irma wie der Welt gegenüber."

Breitenstein schüttelte das Haupt. „Ich fürchte, Prinz, Sie nehmen die Sache zu leicht, überlegen Sie — —"

„Ich bin entschlossen, nichts mehr davon. Ich habe ein paar Freunde in mein Zimmer bestellt, wir wollen eine Bowle brauen. Lange habe ich mir diesen Genuß nicht gegönnt — wahrhaftig, ich werde über diese Irma selber noch ein Philister — gut, daß es zu Ende geht — vive la joie."

* *

*

*   *
*

Den weiten Raum des Wintergartens, der zu den Festräumen des Singernstein'schen Residenzschlosses gehörte, aber bei der stattgefundenen Soiree nicht benutzt war, erhellte matt das Licht einiger der Kuppellampen, die von grünen Schlingpflanzen umrankt, von der epheubesponnenen Decke hernieder hingen; eine milde feuchte Luft, durchzogen vom Duft exotischer Gewächse, umschmeichelte die Sinne. Stille herrschte ringsum, nur unterbrochen vom Plätschern der Fontaine, die den Mittelpunkt des Aufenthaltes bildete.

Ueber den Kiesweg dahin glitt, in einen schwarzen Burnus gehüllt, eine weibliche Gestalt, es war Irma von Waldenow, lang schleppte das blaue Seidenkleid hinter ihr. Gleich nach dem Schluß der Soiree hatte

sie in fieberhafter Wallung die Stätte aufgesucht, an der sich ihre Zukunft entscheiden sollte.

Von einer Bank, halb in einem Bosket verborgen, erhob sich die elegante Gestalt des Fürsten Erich, des Souverains von Singernstein, in untadelhafter Civiltoilette, ein Brillantstern funkelte auf seiner Brust. Der hohe Herr sah überraschend jung und frisch aus, Lafort's Toilettenkünste hatten ihr möglichstes gethan.

„Irma" — beide Hände des jungen Mädchens faßte er, „tausend Dank, daß Sie gekommen, haben Sie Vertrauen, glauben Sie, daß Fürst Erich Ihr Glück will und nur Ihr Glück."

„Durchlaucht — wo finde ich das Wort, Ihnen zu danken," rief Irma tief bewegt. „Ja, Durchlaucht, ja, freudig, vertrauend nehme ich Sie, als Fürst und Vater mir doppelt geheiligt, zum Freunde, zum Schützer an, da das eigne Herz verzagt in bangem Zweifel, Sie sollen richten, Sie sollen entscheiden, und Ihrem Spruche unterwerfe ich mich willig, wie er auch ausfalle."

„Was soll ich entscheiden, was richten, theures Kind? — Ich weiß nun und will nichts weiter wissen, als daß Sie der Liebe würdig, würdig des fürstlichen

Herzens, das für Sie glüht, würdig der Stellung, die ich Ihnen bereiten will — —"

„So wäre es kein Traum, Durchlaucht, so wäre es wahr, was ich nie zu erhoffen gewagt, so braucht nicht in Entsagung und Thränen Irma ihre Liebe begraben? Ja, Durchlaucht, Ihnen, dem Vater Bruno's, darf ich es ja gestehen — ich liebe Bruno mit aller Liebe, aller Hingebung, wie nur ein Weib sie zu bieten vermag, das aber eher sterben würde, als dem Geliebten anders, als durch legitime Bande ihm verbunden anzugehören."

Entsetzt war der Fürst zurückgewichen, das Dämmerlicht und die hohe Erregung verhinderten Irma, seine bleichen, verstörten Züge zu bemerken.

„Sie meinen —" tonlos klang seine Stimme, — „ich habe Sie herbeschieden, um Sie mit Bruno — hat mein Sohn Ihnen Anträge gestellt? Offen, Irma von Waldenow."

„Ja, Durchlaucht. Prinz Bruno schlug mir eine heimliche Ehe vor, die erst nach dem Vollzuge zur Kenntniß seiner fürstlichen Eltern gelangen sollte, aber glauben Sie mir, nimmer hätte ich in jenen Plan gewilligt, nimmer —"

Heller Lichtglanz erfüllte plötzlich, wie durch Zauberschlag, den Raum. Von einander flog eine bis dahin verschlossene Flügelthür, von Immergrün und Epheu fast gänzlich verdeckt und, einen Doppelleuchter mit brennenden Kerzen in höchsteigenen Händen, erschien die Fürstin Ludovica auf der Schwelle.

„Ah — ein unerwartetes tête à tête. Fräulein von Waldenow, Sie werden wohl die Güte haben, sich von Ihrem — Freunde, den ich mit Schmerz meinen Gatten nenne, ein Hôtel bezeichnen zu lassen; schon diese Nacht bieten die Räume der Ehrendamen der Fürstin dieses Landes kein Asyl mehr für Sie."

„Durchlaucht" — hoch und kalt trat Irma zurück, „nichts giebt Ihnen ein Recht zu dieser Sprache. Nicht Mittel elender Verführung wandte ich an, des Prinzen Bruno Sinn zu berücken, was ich für ihn fühle, ich schloß es in meines Herzens Tiefen, frei und furchtlos darf ich seiner Mutter ins Auge schauen, als stünde die eigne vor mir. Nicht um mich soll der finstere Geist der Zwietracht in dem Fürstengeschlecht der Singerustein sein Haupt erheben, — mit des Vaters „ja" wird nicht der Mutter „nein" — aufgewogen. Gönnen Sie mir noch eine Stätte für diese Nacht, Durchlaucht, bei Gott, nicht unwerth bin

ich ihrer und morgen in der Frühe verlasse ich die Residenz, nimmer soll des Prinzen Bruno Blick wieder dem meinen begegnen."

„Prinz Bruno?" Unwillkürliches Erstaunen malte sich in der Fürstin Zügen; „was hat Prinz Bruno mit Ihrem Aufenthalt an diesem Ort zu thun, allein mit — —"

„Ludovica!" hoch auf schwollen die Stirnadern des Fürsten Erich; der sonst so glatte, formgewandte Weltmann sah zum Erschrecken aus; die Fürstin kannte dieses Antlitz und zitterte.

„Ludovica, ich beschied Fräulein Irma von Waldenow hierher, weil mir die Zuneigung unseres Sohnes zu derselben bekannt war und ich Extravaganzen von seiner Seite fürchtete. Ich wollte ohne Zeugen, ohne daß unsere Unterredung einer Deutung ausgesetzt sei, mit ihr reden, ihr des Prinzen Charakter schildern, wie er Ihnen leider ebenfalls bekannt. Aber Irma theilt Bruno's Neigung; so sei denn das Jawort zu dieser Liebe gesprochen, von der ich Gutes im Interesse unseres Sohnes erhoffe; als Baronesse von Gradenau, nach unserem gleichnamigen Gute, werde die Tochter des verstorbenen Guntram von Waldenow, als Gattin unserem Sohne angetraut; ich hoffe Ludovica, Sie respectiren meinen Willen."

„Durchlaucht," nun beugte Irma ihre Knie vor der kalten, strengen Frau.

Die Fürstin wandte sich ab, fast versteinert waren ihre harten Züge.

„Wahrlich, auf diese tragikomische Entwicklung war ich nicht gefaßt, was soll ich thun gegen den Befehl des souverainen Landesfürsten und Herrn seiner Familie? Wohl, ich füge mich, doch — und boshaft leuchteten ihre Augen — unter einer Bedingung: Noch in dieser Stunde sei unser Sohn hierher beschieden."

„Nicht so, Durchlaucht," rief Irma flehend, — „Prinz Bruno könnte glauben, ich habe diesen Schritt seiner fürstlichen Eltern provocirt; nicht zu dieser Stunde, ich beschwöre Sie — —"

Zu ihrem Gemahl wandte sich Ludovica. „Ich hoffe, Durchlaucht, daß Ihre Gattin noch Einfluß genug besitzt, ihren Wunsch erfüllt zu sehen, nachdem sie sich so willig und fügsam gezeigt, wie es einer Frau nur zukommt, die leider Jahre trüber Erfahrung hinter sich hat. Im Vorsaale habe ich eine meiner Kammerfrauen zurückgelassen — sie ist treu und verschwiegen — sie möge einen Diener beauftragen, den Prinzen hierher zu bescheiden."

Der Fürst zuckte mit den Achseln.

„Ich glaube Sie zu verstehen, Ludovica, Sie zweifeln an der Wahrheit meiner Mittheilungen, — wohl, Sie sollen sich überzeugen, der Prinz möge gerufen werden. Fürchten Sie nichts, Fräulein von Waldenow, kein Verdacht soll Sie treffen."

Zur Thür, durch die sie gekommen, rauschte die Fürstin, der Gemahl folgte ihr in den Vorsaal. Er wartete bis die Dame fortgeschickt war, dem nächsten Diener die Weisung der fürstlichen Eltern dem Prinzen Bruno zu übertragen, dann faßte er heftig der Gattin Arm.

„Woher wissen Sie von meiner Unterredung mit der Waldenow?"

„Der Zufall führte mich hierher, derselbe Zufall, der die Umstände so günstig für Sie gefügt. Dem ertappten Gemahl kommt seines Sohnes Neigung zu demselben Gegenstand, auf den er sein Auge geworfen, sehr gelegen."

„Meiner Unschuld bewußt, reizen Sie mich nicht; aber ich muß Verräther unter meinen Leuten haben — Lafort — ich traute ihm längst nicht."

„Ihre Sache — danken Sie mir, daß ich blind sein will, Ihnen einen Eclat zu ersparen. Vielleicht,

daß die Waldenow schuldlos in eine ihr gestellte Falle ging, Sie kenne ich — da kommt Bruno."

Am Eingang erschien eben der Prinz; er hatte es sich bereits bequem gemacht und die Uniform mit einem eleganten Hausrock von schwarzem Sammet vertauscht.

„Sie beschieden mich hierher und ich eile Ihrem Gebote Folge zu leisten," nahm er das Wort. „Sie sehen mich in höchster Spannung, welche Ursache es sein könne, die noch zu so später Stunde meine Gegenwart an diesem Ort erfordert?"

„Du sollst es erfahren Bruno," die Fürstin kam ihrem Gemahl in der Rede zuvor. „Dein Vater hat in Erfahrung gebracht, daß Du eine heftige Leidenschaft für das Fräulein Irma von Waldenow hegst, die Tochter eines Mannes, der unter dem Verdacht der Felonie sein Dasein endete; er beschied sie hierher, um sich zu überzeugen, ob sie sich herbeilassen könne, die fürstliche Familie der Singernstein, durch ihre Mitgliedschaft zu ehren. Im Wintergarten befindet sich das Fräulein von Waldenow, begrüße sie als Deine Braut."

„Meine Braut!" halb lachend, halb erschreckt rief es der Prinz.

„Nicht wahr, Du bist glücklich? Danke Deinem Vater in erster Reihe für diese unerwartete Ueberraschung und nun — zum Schluß."

Sie öffnete die Thür des Wintergartens. Unter einer hochstämmigen Palme stand Irma, der Mantel war halb von ihren Schultern geglitten und die Kuppellampe, die ganz in der Nähe von der Decke hing, warf einen milden Schein über das blaßblaue Seidenkleid, über das bleiche Antlitz des Mädchens.

So schön erschien Irma in diesem Moment den Augen der Männer, daß Fürst Erich nur mit Mühe seiner Erregung Herr ward. Seufzend wandte er sich ab, während Prinz Bruno in seiner ganzen Leidenschaftlichkeit auf Irma zu eilte.

„Irma!" glühend umfaßte sie sein trunkener Blick. — „Irma, nun bist Du mein!"

Zusammen brach beinahe das junge Mädchen — „es ist zu viel," flüsterten ihre bebenden Lippen, „nimmer kann es gut enden, o dürfte ich jetzt sterben im Augenblick der höchsten Seligkeit."

Hart und rauh, wie das Schicksal, klang der Ton der Fürstin Ludovica.

„Ich sehne mich nach Ruhe; meine Kammer-

frau wird das Fräulein bis in ihre Zimmer geleiten; die Braut meines Sohnes ist meines Dienstes entbunden, Sie werden auf einem unserer Güter die Bestimmungen meines Gemahls erwarten. Durchlaucht, ich bitte um Ihre Begleitung."

Siebentes Kapitel.

In den Kreis seiner Genossen kehrte Prinz Bruno zurück, jeder Zug seines Antlitzes verrieth höchste Erregung.

Baron Breitenstein eilte dem Kommenden voll Neugier entgegen. „Nun, Hoheit — dürfen wir erfahren, zu welchem Zweck man Sie zu nächtlicher Stunde vor das erhabene Antlitz der hochfürstlichen Eltern beschied?"

Laut und wild lachte der Prinz auf. „Um aus einer Form eine Tragikomödie zu machen. Sparen wir unsere Anstalten für morgen, Breitenstein, wir können es bequemer haben, soeben bin ich mit Irma von Waldenow verlobt, nichts von Heimlichkeit, nichts von Verbergen — selbst die Romantik schwindet und

aus dem tollen Prinzen Bruno wird ein spießbürgerlicher, verkrüppelter Ehemann."

Ein lautes Durcheinander entstand, jeder fragte, jeder wollte Näheres wissen, aber ungestüm wies sie der Prinz zurück.

„Nichts mehr davon, mein Blut ist zu erregt. Sie ist schön — schön — eine Krone hätte ich hingeworfen um ihren Besitz, als sie mir gegenüberstand. Und doch — meine Frau — wie das klingt. — Bringt Hallego die Nachricht, er mag das Geld für die verlorene Wette bereit halten."

„Und wie wird das Ende sein?" fast unbewußt, wie lauter Gedanke, entfuhr es dem Munde des Baron Breitenstein.

„Hoffentlich ein lustiges," rief Bruno, der ihn aufgefangen. „Vorläufig bin ich am Ziel meiner Wünsche und dann — die Fürstin von Singernstein ist eine kluge Frau und was wäre unlösbar auf Erden?"

* *

*

*　　　*
*

Das Aufsehen, das die Verlobung und die kurz darauf in aller Stille vollzogene Vermählung des Prinzen Singernstein erregt hatte, war ein großes gewesen. Ohne Ostentation hatte die Ceremonie auf einem der fürstlichen Güter stattgefunden. Das Elternpaar hatte derselben weder beigewohnt, noch die Neuvermählten vor deren Abreise empfangen, als sie das Fürstenthum verließen, einige Wochen in stiller Zurückgezogenheit am Genfersee zu verleben. Nach ihrer Heimkehr war ihnen ein Erbgut des Prinzen Bruno zum Aufenthalt bestimmt. In ziemlicher Entfernung von der Residenz gelegen, mußte das Heim und höchstens die Vergnügungen eines unbedeutenden Provinzialstädtchens die Genüsse eines größeren Ortes ersetzen.

Was bot nicht die Liebe, die erfinderische, dem Gatten die erzwungene Einsamkeit zu verschönen, wie neigte sich nicht der stolze Geist Irma's, die Schülerin Ewald Lassen's, tief zur Sphäre der Alltäglichkeit, um das Dasein des Mannes zu erheitern, das sie vergeblich erstrebt, zu sich empor zu ziehen.

Kaum ein Vierteljahr war dahingerauscht an der Zeit Webstuhl und schon hatte die Gattin des Prinzen Bruno die ganze Nichtigkeit der Existenz an der Seite des Mannes erkannt, der nimmer fähig war sie zu verstehen und den sie, trotz alledem, wie von unseligem Zauber befangen, liebte, mit derselben Innigkeit, wie seit jenem Tage, da das Verhängniß den prinzlichen Jüngling mit ihr im Rathhaussaal der Universitätsstadt zusammengeführt.

Arme Irma, wie ward alle Liebe, alle Hingebung gelohnt; kaum barg nothdürftig die Maske des Glückes Dein Antlitz, in das der Gram und die Enttäuschung bereits leserlich ihre Furchen zu ziehen begonnen. Schon war es der Welt, der tausendzüngigen, tausendäugigen Welt kein Geheimniß geblieben — der Prinz Bruno von Singernstein hatte bald nach seiner Verheirathung dasselbe wüste Treiben begonnen, das ihn ehedem den Bewohnern der väter-

lichen Residenz, wie der Universitätsstadt verhaßt gemacht. Es schien fast, als ob die mit Gewalt zurückgedämmte Leidenschaft sich nur mit verdoppelter Macht Bahn breche um alles Versäumte nachzuholen. Frauen, Wein und Spiel, so flossen dem Sohn des Souverains Tage und Nächte im Kreise von Genossen beiderlei Geschlechts hin, die nichts weniger als passend für einen Sprossen erlauchter Abkunft waren, und die furchtsamen Bürger des Landstädtchens, in dessen Nähe die prinzliche Villa den Schauplatz des tollsten Treibens bildete, das sich mehr als einmal bis in ihre Mauern ergoß, zitterten bei seines Namens Erwähnung.

Schweigend sah und litt Irma, längst hatte sie die Hoffnung aufgegeben, auf irgend eine Weise des Gatten Sinn zu ändern. Sie hoffte, daß, sich selber überlassen, die Uebersättigung, die Beschämung über ein nutzlos vergeudetes Dasein, ihn am ehesten zu ihr zurück führen werde; sie war Weib genug zu hoffen — und die Liebe hofft so gern, — gab es doch Momente, wo die alte Leidenschaft Bruno zu beseelen schien. Das waren ihr Augenblicke des Glücks, aber dieses Glück war sparsam und frostig, wie des Novembers Sonnenblicke.

Allein war sie, fast immer allein, der Adel der

Nachbarschaft hielt sich fern, denn es war offenkundig geworden, daß die durchlauchtigste Fürstin Mutter die Vermählung ihres Sohnes mit nichts weniger, als günstigen Augen betrachtet. Irma enbehrte den Umgang der meist kleinstädtisch befangenen Edelleute nicht und noch weniger den ihrer Frauen und Töchter; sie hatte sich ihre eigne Welt im Reich der Kunst und der Träume gebildet, in die sie sich um so fester zurückzog, um so mehr das Benehmen Bruno's mit jedem Tage mehr die Illusion schönerer Tage zerstörte.

Von Doctor Ewald Lassen und seiner Mutter war sie geistig wie körperlich beinahe entfremdet; ein spärlicher Briefwechsel hatte, seitdem das Pflegekind der Räthin prinzliche Gemahlin geworden, fast gänzlich aufgehört. Die Schuld trug Irma. Nie hätte sie mit einer Lüge vor die noch immer geliebten, hochverehrten Menschen treten mögen, nie ein Glück des Daseins heucheln, das sie nie empfand und Ewald ihre Seele offenbaren, ihm die Wahrheit der Worte einräumen, die er zu ihr gesprochen, da sie beschlossen, hinauszuziehen in eine ungewisse Zukunft, mit dem traulichen Asyl zu brechen, das ihr Schutz und Schirm gewesen, seit ihrer Kindheit — das litt ihr Stolz nicht, das nicht die Furcht, auf Bruno eine schwere

Anklage zu werfen; wozu den Friedlichen das stille Glück trüben — mochte die Welt ihnen die lästernde Kunde zutragen, sie wollte nicht abermals böse Geister beschwören. Wußte sie doch, daß die Räthin seit der letzten Zeit sehr leidend und der Doctor mit Arbeiten überhäuft sei.

Der Sommer war gekommen, ein lichter, freudevoller Sommer, voll Hoffnungsgrün, Blumenduft und Vogelsang. Wie anders hatte Irma ihn sich gedacht; von den Fenstern ihrer Gemächer aus überschaute sie die Gegend, blickte sie bis zu den Anhöhen, an deren Fuß ein kleiner, aber seiner Mineralquelle, wie reinen Luft halber, geschätzter Badeort lag, der sich, vielleicht der Nähe der prinzlichen Villa und seiner Insassen halber, schon früh in der Saison lebhaften Zuspruchs erfreute. Fröhliche Menschen sah sie ringsum, helle Lieder, von Touristen angestimmt, drangen an ihr Ohr — in ihrem Herzen fanden sie keinen Widerhall.

In ihrem Boudoir weilte die prinzliche Gattin, fürstlicher Glanz, wie die Waise des adligen Mannes ihn immer ersehnt und erträumt, umgab sie nun, lang wallend schleppte die Robe von lichtgrauem Moirée hinter ihr und erhöhte den Eindruck der fürstlichen Erscheinung. Wohl war es eine schöne Frau, deren

Bild die bis zum teppichbelegten Boden reichenden Trümeaux zurückwarfen, vielleicht schöner als Irma je als Mädchen gewesen, aber ein Zug des Leidens hatte sich in dem edelgeformten Antlitz ausgeprägt, eine Falte sich in des Mundes Winkel grell und scharf gegraben, die dem seelenkundigen Deuter viel zu denken gab. Die Falten am Munde bedeuten den Pfad der Thränen, die das Herz weint und die auf dem Wege zum Auge versteinern, weil es sie nicht vergießen darf.

Leise öffnete sich die Thür. Die Kammerfrau Irma's erschien auf der Schwelle.

„Sr. Hoheit ist im Vorzimmer um eine Unterredung."

Fast mit Ostentation hatte seit den letzten Wochen Prinz Bruno jede Annäherung an seine Gemahlin vermieden, es war, als ob er ein Vergnügen daran finde, der Welt die Gespanntheit ihres Verhältnisses zu offenbaren. Im Alleinsein mit Irma, ungesehen von dem Auge der Menschen, zeigte er sich zuweilen als ein anderer; dann glühte er auf in alter Leidenschaft und erweckte Hoffnungen in ihr, die freilich der nächste Spott eines wüsten Kameraden, das verführerische Lächeln irgend einer Wanderprimadonna vernichtete.

Das Blut schoß Irma durch's Antlitz, als sie sich hastig erhob.

„Mein Gemahl? — Hoheit möge eintreten."

Schon stand er auf der Schwelle, eine herrliche Erscheinung, in vollster Jugendkraft; abgestreift war in dem Jahre seiner Vermählung alles Unreife und Knabenhafte und ein leichtes Bärtchen auf der Oberlippe gab ihm der Männlichkeit Stempel.

Er zog leicht die Hand Irma's an seine Lippen, während die Zofe verschwand, dann ließ er sie sinken, ohne daß seine Gattin sie zurückgezogen — sie waren nun allein.

Ein leises Beben ging durch die Gestalt der jungen Frau. Wie ein blühender Apoll stand der Mann vor ihr, an dem ihre Seele mit ganzer Leidenschaft hing. Nicht das Gefühl der niederen Sinnlichkeit war es, das Irma an den Prinzen kettete, nichts lag ihrem Wesen ferner; im Gegentheil, — so sehr und rein erschien ihm ihre Neigung zu dem Gatten, daß sie, obwohl längst sein Weib, noch immer in bräutlicher Schüchternheit ihm gegenüber trat. Zu stolz, auf seine Sinne zu wirken, hätte sie vielleicht durch größere Wärme einem leidenschaftlichen jungen Mann gegenüber eine größere Herrschaft zu erringen gewußt, nun war es zu spät.

„Ich komme,“ nahm der Prinz das Wort, „Ihnen eine Mittheilung zu machen. Sie werden während dieses Sommers wohl allein hier residiren müssen, Die Luft hier ist meiner Gesundheit nicht zuträglich, Langeweile verzehrt mich. Mein Arzt hat mir eine Veränderung des Klima's angerathen und ich gedenke in diesen Tagen nach Nizza aufzubrechen.“

Als habe sie einen Schlag in's Antlitz erhalten, wich Irma zurück. „Sie wollen reisen, lange Zeit fortbleiben, — ohne mich, ein Jahr nach unserer Vermählung? Bruno, wollen Sie allen Enttäuschungen, allen Demüthigungen, die ich durch Sie erlitten, die Krone aufsetzen?“

„Ich bitte Sie, machen Sie mir keine tragische Scene, Sie wissen, ich liebe dergleichen nicht. Sie begreifen, daß ich Sie nicht in die fürstliche Gesellschaft einführen kann, die augenblicklich in Nizza verweilt. Meine Eltern sind mit dieser Bestimmung einverstanden.“

„Ihre Mutter, ich will es wohl glauben,“ entgegnete Irma bitter; „welch' ein Beweggrund sie antrieb, ihre Einwilligung zu unserer Vermählung zu geben, bis heute ist es mir ein Räthsel und bitter genug läßt sie es mich fühlen. Aber nimmer kann es der Wille Ihres Vaters sein, mir diesen Eclat in

den Augen der Welt zu bereiten. Ich bin Ihr Weib, Bruno, durch bürgerliches und göttliches Recht mit Ihnen verbunden, ich lasse Sie nicht."

Hell auf lachte der Prinz. „Fürwahr, die Sache wird lustig," sagte er, „von allem andern abgesehen, wovon wollten Sie die Reisekosten bestreiten, meine Theuerste, da elterliche Großmuth die Apanage mir schon ohnehin knapp genug bemessen. Eine Beihülfe meiner Mutter befreite mich von den dringensten meiner Gläubiger, sonst könnten Sie noch erleben, Ihren Gemahl von seinen Manichäern unter Siegel gelegt zu sehen."

„Hören Sie mich an, Bruno, hören Sie das Wort Ihres Weibes. Bruno, Bruno, laden Sie nicht meine Seele auf Ihr Gewissen. Ich habe ertragen, was ein Mensch vermag, denn ich liebe Sie; ich fühle, wie entwürdigend, wie elend diese Liebe für einen Mann ist, der meiner in Courtisanenarmen spottet, der mein armseliges Schmuckkästchen plündert, die Launen willfähriger Theaterdamen durch den Erlös zu befriedigen, der mich, trotz alles äußeren Prunkes darben läßt, ja darben Bruno, denn mehr als einmal, Sie wissen es, pochte an unseren Haushalt der Mangel."

Der Prinz gähnte. „Sie sind heute in einer larmoyanten Stimmung; verschonen Sie mich mit den sentimentalen, spießbürgerlichen Theorieen, die

Ihnen vom Umgang mit dem pedantischen Doctor haften geblieben."

Fast gebieterisch streckte Irma die Hand aus. „Nennen Sie nicht den theuren, allverehrten Namen, Prinz Bruno, Ihr Mund würde ihn in dieser Stunde entweihen; ich selber habe ja so an ihm gefrevelt, ich stieß so herb die milde Hand zurück, die vergeblich mich vom Abgrund zu reißen strebte, daß ich kaum schüchtern wage, seiner zu gedenken. Ein Asyl gab ich auf um Dich, Prinz Bruno, treue Herzen brach ich, ein Dasein warf ich blind zu Deinen Füßen. Zertritt es nicht; was willst Du von Deinem Weibe, daß Du ihr die Schmach ersparst, mit der Du ihr gedroht? Denn als Dein Weib fühle ich mich, eine Tochter alten Adels — Bruno begreifst Du, was in dem Worte liegt, Dein Weib? Armseliger, Du vermagst es nicht, Du kennst nur Courtisanen."

Bruno sprang auf; zu jenem Mittel der Feigen griff er, zu seinem Argument, dagegen es keine Waffe giebt — zum Zorn.

„Genug," rief er, „genug der Beleidigungen, wenn ich Sie je geliebt habe, wenn ich je daran denken konnte, eines Mannes Tochter zu den Stufen des Thrones zu erheben, der sich des Hochverraths gegen seinen Souverain schuldig gemacht, — ich muß

es jetzt bitter bereuen. Gehen Sie doch zurück, zu Ihrem tugendhaften Lehrer und platonischen Freund, ich halte Sie ja nicht, benutzen Sie den Vorwand meiner Abwesenheit, dort einen Besuch abzustatten, Sie ergießen sich gern in Klagen und Thränen, dort werden Sie das Bedauern finden, nach dem Sie schmachten und sich mit der Philosophie über ein Ereigniß trösten, das doch früher oder später stattfinden muß — unsere Scheidung."

Das Wort war gesprochen; ohne seine Wirkung abzuwarten, stürmte Bruno aus dem Zimmer, noch in weiter Entfernung dröhnte sein Schritt.

In der Mitte des Gemachs stand Irma, keinen Blutstropfen im Antlitz, die Lippen fest aufeinander gepreßt.

„Unsere Scheidung," — sie nickte wie bestätigend mit dem Haupte — „unsere Scheidung, — o Ewald, Ewald — Mutter, meine Mutter, was habe ich gethan?"

Mit donnerndem Geräusch fuhr eben eine Equipage vor, eine laute Bewegung entstand in der prinzlichen Villa, was kümmerte Irma, was unten vorgehen mochte, Stunden hätten verstreichen können und noch immer hätte sie so gestanden, einer Niobe gleich —

„Scheidung, Scheidung!“ Auf flog die Thür, nicht die Kammerfrau, ein Lakai, in fürstlicher Livrée, riß, ohne weitere Meldung, beide Flügel der Thür auf. —

„Ihre Durchlaucht, die Frau Fürstin von Singernstein.“

„Seine Mutter!“ ein fast wilder Strahl blitzte in Irma's Augen auf — „seine Mutter, eben recht.“

In schwarzer Atlasrobe rauschte die hagere Gestalt der Fürstin Ludovica in das Zimmer ihrer Schwiegertochter. Auf ein befehlendes Zeichen hatten sich hinter ihr die Thüren geschlossen.

Nur mit einer Neigung des Hauptes begrüßte Irma die Mutter ihres Gatten; fest schaute sie in das kalte graue Auge, das stechend auf ihr haftete.

„Mein Erscheinen überrascht Sie,“ nahm die Fürstin ohne weitere Einleitung das Wort, „es ist das erste Mal, daß ich Sie hier aufsuche, was aber thut nicht eine Mutter für ihres Sohnes Glück und um Bruno's Wohlfahrt ist es, daß ich mit Ihnen zu reden komme.“

„Sie können sich die Mühe sparen, Durchlaucht,“ wie aus einem Grabe, kamen die Laute aus Irma's Brust, „soeben hatte ich mit meinem Gatten selber eine Unterredung, in der er mir bereits auseinander-

setzte, was für seine Wohlfahrt am zuträglichsten sei — eine vorläufige Trennung als Vorspiel zu einer gänzlichen Scheidung; nicht so Durchlaucht?"

Die Fürstin biß sich auf die Lippen. „Der Voreilige! Warum hat er nicht, wie verabredet, es mir überlassen, eine Saite zu berühren, die wenig harmonisch in Ihrem Innern klingen muß? Glauben Sie mir, mein Kind, ich habe nicht vergessen, was ich einst Ihrer Pflegemutter versprach. Ich meine es noch immer gut mit Ihnen. Sie haben sich in Bruno getäuscht, er hat bei Ihnen nicht gefunden, was er suchte und Enttäuschung und Ueberdruß schleudern ihn in einen Strudel des Lasters, in dem er zu Grunde gehen muß, moralisch wie physisch. Entfernung ist das einzige Mittel und die Aussicht auf eines übereilten Bundes Lösung."

„Und warum, Durchlaucht, sanctionirten Sie diesen Bund?" brach Irma aus, „warum, als Ihr großherziger Gemahl durch seine Einwilligung unser Glück zu stiften glaubte, legten Sie nicht Ihr veto ein? Sie aber schwiegen, Sie behielten das Messer in der Scheide, um mich mit tausend Nadelspitzen zu durchbohren? Ich weiß sehr wohl, Durchlaucht, daß Sie alle Mittel aufbieten, Ihren Sohn seiner Gattin zu entfremden, daß Sie mit Gold seinen Lüsten zu

fröhnen suchen, jene kleine, ach so kleine Stelle seines Herzens bedecken, wo noch ein Fünkchen der Zuneigung für seine Gattin schlagen könnte. Was habe ich Ihnen gethan, Durchlaucht, was habe ich gesündigt, das Ihren Zorn, Ihre Verachtung verdient? Mein Gewissen ist rein und mein Gewissen ist es, das mir die Antwort für Sie und für Bruno dictirt: Ich bin sein Weib vor Gott und Menschen, keines Fehles kann er mich zeihen, mag er kommen oder gehen, mag er mich darben lassen und mich mißhandeln, er ist der Herr und keine Thräne, keine Klage soll die Welt belauschen, aber in eine Scheidung willige ich niemals."

„Madame!"

„Niemals!"

„Bedenken Sie, Sie stürzen sich in's Unglück — Bruno liebt Sie nicht mehr, er wird Sie hassen."

„Mag er, die Erinnerung, daß er mich einst geliebt, wird meine Leiden versüßen."

„Er Sie geliebt? Niemals; mögen Sie es denn erfahren, was Stadt und Land offenkundig, was mir erst bekannt ward, als Sie der Kirche Spruch bereits mit Bruno vermählt. An jenem Abend, da er seinen Collegen der Universität ein Abschiedsfest gab, wettete er mit Herrn von Hallego eine enorme

Summe — man spricht von fünfzigtausend Thalern — und der Gegenstand dieser Wette war für den Prinzen Bruno der Besitz Irma's von Waldenow, binnen Jahresfrist; er hat seine Wette gewonnen, aber nicht den Lohn geerntet, denn am Tage nach seiner Vermählung mit Ihnen starb Hallego durch einen Sturz mit dem Pferde. Jetzt urtheilen Sie selbst, können, dürfen Sie sich noch länger des Prinzen Bruno Gattin nennen?"

Stier, wie geistesabwesend, blickte die junge Frau vor sich hin, — „eine Wette — und der Preis Irma von Waldenow's Besitz — Ewald, Ewald!" schrie sie plötzlich laut auf, „wo bist Du, daß ich nicht verzweifle?"

Die Fürstin erhob sich von dem Divan, auf dem sie steif, unbeweglich Platz genommen.

„Seien Sie vernünftig, Kind," sagte sie, ihre harte, unbiegsame Stimme zu einem milderen Ausdruck zwingend. „Lassen wir die Sache langsam reifen; es versteht sich von selbst, daß die Sorge für Ihren Unterhalt meine Angelegenheit bleibt. Ich wünsche, daß Sie in diesem Punkt, wie in der ganzen delicaten Angelegenheit überhaupt, nur mit mir verkehren — das ist auch meines Gatten Meinung, der sich zu seinem Bedauern in den Erwartungen getäuscht

sieht, die er für Bruno's Wohl von der Vermählung desselben mit Ihnen erhoffte."

„Der Fürst —" Irma fuhr empor, — ihre Augen flammten, — „dies Wort enthüllt mir alle Ihre Machinationen. Mag er weltlich gesinnt, mag er Lebemann sein, sein Herz ist gut und edel und nimmer beut er der Intrigue seine Hand. Nichts mit Ihnen, Durchlaucht, habe ich mehr zu schaffen. In die Hände des Mannes, dessen Güte mich mit Bruno einte, will ich die Entscheidung legen, er soll richten, er prüfen, ob jene furchtbare Thatsache, die Sie mir mitgetheilt, die entsetzlichste Profanation des Heiligsten des Himmels und der Erde, der Liebe und Ehe, Wahrheit, oder ob Ihnen ein böswilliges Gerücht als bequeme Handhabe dient. An den Mann, dem ich als Tochter unterthan, will ich mich wenden, seinem Spruch mich fügen, leben Sie wohl!"

Sie neigte das Haupt, nicht als sei sie die Tochter des Mannes, dessen Namen eine Ehrlosigkeit befleckt, die Geduldete in hochfürstlichem Kreise, sondern selber eine Fürstin, die Audienz ertheile.

Spitz und scharf lachte Frau Ludovica auf. „Wahrhaftig, Madame, ich weiß nicht, soll ich Ihr Betragen in die Kategorie der Impertinenz oder der Naivität setzen? Muß ich denn deutlich zu Ihnen

reden? wohl, so sei es. Der alte Kammerdiener des Fürsten Erich, durch den Ihnen seine verhängnißvollen Zeilen wurden, ist ein Verräther. Mir ward seine Sendung rapportirt, wie das Selbstgespräch, in dem Sie den Ort des Rendezvous verriethen. Thörin, meinen Sie, väterliche Huld habe Fürst Erich Sie mit seinem Sohn einen lassen? Seine Neigung zu Ihnen kam ihm eben gelegen, um einen Eclat zu vermeiden. Ihnen selber, Ihrem Besitz galt das Stelldichein am entlegenen Orte. Begreifen Sie nun, weshalb ich vor seinen eigenen Augen auf den Abschluß der Verlobung drang? Nun machen Sie, wenn Sie wollen, ihn zum Schiedrichter, vielleicht ist die alte Glut, trotz der Trennung noch nicht erstorben und der Vater nimmt auf, was der Sohn verschmäht —"

Mit ausgestreckter Hand wies Irma zur Thür — ‚genug! in diesen Räumen bin ich noch die Herrin."

Eine gelbliche Blässe überzog der Fürstin Antlitz. „Mein Sohn wird diese Villa nicht wieder betreten — Sie werden von mir hören!"

Die Worte versagten ihr, drohend erhob sie die Hand, dann rauschte sie aus dem Zimmer — abermals laute Bewegung auf Treppen und Korridoren,

dann rollte die Equipage, die sie gebracht, in donnernden Galopp von dannen.

„Irma!“

Die Portiere eines Nebengemachs theilte sich, auf der Schwelle des Boudoirs erhob sich die elegante Gestalt des Fürsten Erich.

Mit lautem Aufschrei gewahrte ihn die junge Frau.

„Fürst Erich, — nun muß sich Alles entscheiden!“

Wie trunken maßen die Blicke des Souverains die Erscheinung der Gattin seines Sohnes.

„Starren Sie mich nicht so an, Irma,“ sagte er, „kein Wunder ist es, das mich hergeführt. Ich wußte, daß meine Gattin sich hierher begab, kannte die Absicht, mit der sie gekommen. Kaum hatte sie die Residenz verlassen, so warf ich mich auf's Pferd, hierher zu jagen, Ihnen nahe zu sein, falls Sie des Trostes der Hülfe bedürften. Ich kenne leider hinlänglich meiner Gattin Weise, mehr als einmal hat sie mich in Verzweiflung gebracht. Mit Gold erkaufte ich mir den Zutritt zu diesem Gemach. Irma, Sie müssen mich hören, ich will Sie erretten —“

„Kein Wort!“ Mit majestätischer Handbewegung unterbrach sie den Strom der fürstlichen Rede. Alle

Regungen, alle Leidenschaften schienen zurückgedrängt, marmorn das Antlitz, eisig der Stimme Klang.

„Beantworten Sie mir die Fragen, die ich Ihnen stelle, wahr und offen. An Ihre fürstliche Ehre appellire ich, an das Recht und an die Wahrheit, die Sie beschworen, da man das Scepter dieses Fürstenthums in Ihre Hand legte.“

Wie beschämt neigte Fürst Erich sein Haupt; ihm mochte ahnen, was kam.

„Was wollen Sie wissen?“ fragte er leise.

„Sie hörten meine Unterredung mit Ihrer Gemahlin?“ Scharf und schneidig wie ein Schwert klang Irma's Stimme.

„Ich hörte sie.“

„Und weshalb traten Sie nicht hervor, mir die Stütze und den Halt zu gewähren, den Sie mir zu bieten gekommen?“

„Irma, was verlangen Sie? Wie, sollte ich meine Anwesenheit hier, Ludovica gegenüber erklären? Welch' einen Eclat hätte ich Ihnen bereitet —“

„Mir?“ Ein verächtliches Lächeln glitt über Irma's Lippen. „Ich danke Ihnen für diese zarte Rücksicht. Und was kommen Sie mir jetzt zu bieten?“

„Freiheit, Irma; Lösung von verhaßten Banden, die Sie an einen Unwürdigen ketten. Irma, wahr sprach Ludovica, ich liebte Sie, glühend, leidenschaftlich, eine Zukunft, von Fürstinnen beneidet, wollte ich Ihnen bieten und mußte Sie einem Knaben geben, der Sie zum Gegenstand der frivolsten aller Wetten gemacht. Aber diese Zukunft, ich biete Sie Ihnen noch heute. Reich, unabhängig, das höchste Glück Erich's zu Singernstein, können Sie Revanche an Jenen nehmen, von denen Sie unerhörtes gelitten, denn ich liebe Sie noch, Irma, heißer, leidenschaftlicher als je!"

Hellauf lachte die Gattin des Prinzen Bruno ein furchtbares, krampfhaftes Lachen, wie vom Grundton des Irrsinns durchklungen.

„So, ist es Ihr Ernst? Sie denken wirklich daran, das Weib, das sich zur Gattin Ihres Sohnes entwürdigt, zur Maitresse des Vaters zu erheben?"

„Irma, nicht diese Deutung, nicht diese Aufregung, ich beschwöre Sie — —"

An Ihren Schreibtisch eilte Irma, mit fester Hand warf sie einige Zeilen auf ein weißes Blatt, dann reichte sie es dem Fürsten.

„Lesen Sie!"

„Herrn Doctor Ewald Lassen zu H. —“ Erich ließ das Papier sinken; „Irma, was soll der Mann zwischen uns in dieser Stunde?“

„Lesen Sie!“

„Mein Bruder. Die Stunde, die Du voraus- „sahest, sie ist gekommen. Ich bin unsäglich elend. „Deinen Arm botest Du mir, wenn das Unglück „mich bedränge, ich sehne mich nach ihm, sehne mich „nach eines Reinen Anblick in dieser vergifteten „Atmosphäre der goldstrotzenden, purpurumhüllten „Schande. Schmach und Entartung, wohin ich „mich wende. Komm, schütze, rette mich, Du mein „letzter Hort, ehe ich dem Jammer erliege. Ich „will's ihnen nicht gönnen, nicht leicht machen, den „Triumph, mich besiegt zu haben — will nicht!“

„Irma,“ — des Fürsten Stirnadern schwollen an, „Sie werden diesen Brief nicht absenden. Ich verbiete es Ihnen.“

„Meinen Sie Jupiter, dem Donnerer, zu gleichen, weil Sie die Schwächen des Kroneiden theilen? Ich spotte Ihrer, Ihre Blitze schrecken mich nicht, wie kann man fürchten, wo man so tief verachtet?“

„Irma —“ an seine Brust griff Fürst Erich, als habe ihn ein schmerzhafter Stich getroffen.

Leise, geräuschlos öffnete der Diener die Haupteingangsthür. „Ich bitte tausendfach um Verzeihung," sagte er in höchster Verlegenheit. „Im Vorsaal ist ein Herr, der durchaus eingelassen zu werden wünscht; es ist unmöglich ihn abzuweisen, diese Karte, sagte er, sei genügend, mich jeden Verweises zu entheben."

Auf silbernem Tablett überreichte er der Gebieterin eine Visitenkarte.

„Doctor Ewald Lassen!" wie ein Freudenruf entwand es sich der Brust Irma's. „Ich bin gerettet! Er komme — komme!"

Der Fürst verneigte sich gezwungen. „Ich räume dem Herrn Doctor den Platz, einer voraussichtlichen Discussion zu entgehen, die meine fürstliche Würde verletzen könnte — ein Weiteres durch die Anwälte meines Hauses."

Er ging, im Vorgemach begegnete er einem mittelgroß gewachsenen Manne, in einfacher, völlig schwarzer Toilette, dessen Blick fest und voll auf seinem Antlitz ruhte. Fürst Erich neigte das Haupt, wie zu leichtem cavalierem Gruß, obwohl der Fremde solchen noch nicht geboten, in Wahrheit aber in unwillkürlicher Befangenheit vor diesem klaren Auge, das wie eine ernste Frage durch seine Seele schnitt, das eigne zu senken.

Da standen sie sich gegenüber, die einstigen Gespielen — er gealtert, mit bleichen, verstörten Zügen, die Stirn gefurcht, gelichtet das Haar der Schläfen — sie am Ziel der Ideale, die sich ihre dürstende Seele geschaffen und doch so müde, so enttäuscht, so elend — und kaum ein Jahr war es, seit sie geschieden von einander.

„Ewald!“ zu des Freundes Füßen lag Irma. „Nicht im Glücke sehen wir uns wieder, Du hast's gesagt, es traf ein. Mein guter Engel hat Dich hergeführt — an Dich waren eben diese Zeilen. Verwirf mich nicht, nicht meine Reue, Du Einziger, auf den ich noch Trost und Hoffnung setze. Um Dich, um Deiner theuren Mutter halber ist es ja, daß ich nicht einen Schritt thue, einen drolligen Schritt, so recht nach meinem Geschmack, daß ich nicht alles Elend, das ich getragen, durch ein lustiges Schelmenstück kröne, daß nicht Irma Waldenow, des Sohnes geschiedene Gattin, die Maitresse des Vaters wird, wie Fürst Erich mir eben vorzuschlagen geruhte.“

Empor zog Ewald's Arm die Knieende. „Nicht so, Irma; beruhige Dich, Du Arme, Theure, Verlassene. Nicht länger sollst Du ohne Schützer sein. Erzähle mir alles, alles was Du erfahren, was Du gelitten.“

„Ja ich will's, aber nicht hier, wo unter aller Pracht, unter allem Glanz, mich Elend und Schande angrinst — zu Deiner Mutter komm', Ewald, daß ich mein Haupt in ihren Schooß berge und nicht zu erröthen brauche vor Deinem Blick; noch in dieser Stunde laß uns reisen."

„Zu meiner Mutter?" fast entsetzt wich Ewald zurück — „Unglückselige, so weißt Du nichts, so ahnst Du nichts?"

„Ewald!" laut schrie Irma auf — „Ewald, diese Züge, von Gram geschrieben, — schwarz ist Dein Kleid, Dein Hut umflort — Ewald — nur das nicht, nur das Entsetzliche nicht!"

„Du hast den Brief nicht erhalten, den ich sofort nach unserer Ankunft an Dich richtete?"

„Keine Silbe, Nächlässigkeit oder Unterschlagung — doch was kümmert es mich nun, Du bist ja selber da — o sprich, rede — Du kamst mit ihr — wo ist sie, — wo?"

„Ich kam mit ihr," — thränenerstickt klang Ewald Lassen's Stimme — „ich gehe ohne sie von dannen."

„Todt!" — — —

Eine lange Stille entstand im Gemach, Ewald hatte sich abgewandt, seine Thränen zu verbergen.

Nun brach er zuerst das Schweigen. „Ein Nervenleiden hatte bald nach Deinem Fortgang die Theure befallen, die treueste Pflege, die peinlichste Sorgfalt vermochten nicht, der Krankheit Halt zu gebieten. Ein junges Mädchen aus der Stadt, eine Waise, die Tochter des Professor Haindorf, ersetzte ihr aufopfernd einen Theil des Verlustes, den Du ihr durch Deine Entfernung bereitet. Sie war die Trösterin, der gute Engel der langsam Dahinsiechenden."

„Wehe mir!" schluchzend barg Irma das Antlitz in den Händen, „und ich erfuhr nichts, Ihr verhehltet mir das Furchtbare, hieltet mich nicht mehr werth, daß ich mit Euch litt, mit Euch ängstigte, für Euch betete?"

„Es war der Mutter Wille, Irma. Schon waren Gerüchte im Umlauf, die trübe Schatten über das Verhältniß Deiner jungen Ehe warfen. Wir hatten kein Recht, uns in die Angelegenheiten zu mischen, die Du uns verschwiegst, wir kannten Deinen Stolz, der gern allein trägt, allein leidet und nicht durch trübe Kunde sollte die Bürde Deiner Seele vergrößert werden.

„In den letzten Tagen besserte sich ihr Zustand etwas, nun konnte ich das einzige, das letzte Mittel

in Anwendung bringen — Luftveränderung, das Klima des benachbarten Badeortes hatte der Leidenden vor Jahren äußerst wohl gethan, ich brachte sie hierher; eine Wohnung war gemiethet, jede Bequemlichkeit vorbereitet. Allein ein paar Stunden nach unserer Ankunft verschlimmerte sich das Uebel, es gab keine Rettung mehr. Sie fühlte es — ihr Abschied war der würdige Abschluß ihres Lebens.

„An ihrem Sterbebett schrieb ich an Dich," fuhr Ewald fort, „ich wußte, daß Du in der Nähe des Badeortes lebtest, ich bat Dich zu kommen, der Frau die Augen schließen zu helfen, die Dich geliebt wie ihr eignes Kind. Du kamst nicht."

In Thränen hatte sich der starre Schmerz Irma's gelöst. „Ich will es nachholen — alles, alles — sie soll mit mir zufrieden sein, herabblicken mit dem Lächeln der Befriedigung auf meine Reue. O Ewald, Ewald, laß mich zu Dir kehren, in Dein stilles Heim, laß uns nicht kümmern der Welt Gerede. Ich will ja nichts sein, als Deine Dienerin, die nur lebt, nur athmet, zu Deiner Wohlfahrt, Deinem Glück. Nichts sollst Du entbehren an häuslichen Freuden, nichts — ich kenne ja Deine kleinen Neigungen, Deine Schwächen — Du, Ewald, Du sollst glücklich sein."

Noch bleicher, noch verstörter waren des jungen

Arztes Züge geworden, seine Gestalt bebte, wie von innern Schauern ergriffen.

„Irma, nicht weiter, Du folterst mich, das Bild das Du mir malst, es war ja meines Lebens süßester Traum, — nun ist es zu spät. Bevor ich H*. verließ, verlobte ich mich, am Bette meiner Mutter, mit der treuen Pflegerin derselben, mit einem Mädchen, das ich achte und verehre, wie eine Heilige — mit Marie Haindorf; es war einer sterbenden Mutter letzter Wunsch —, konnte ich ihn weigern?"

Fast keuchend ging der Athem in Irma's Brust. „Du thatest wohl, Ewald. Sei glücklich, so glücklich, wie Du es verdienst, — verzeih; egoistisch war ich, mich als finsterer Alp auf Deine Zukunft legen zu wollen, nimmer brachte ich Glück." —

Sie wandte sich für einen Augenblick ab, Ewald vermochte nicht in ihr Antlitz zu blicken, als sie es ihm zukehrte, war es seltsam still und friedlich geworden.

„Ist Marie Haindorf — Deine Braut" — es war als ob ihr das Wort widerstrebe — „im Bade anwesend?"

„Sie hatte noch einiges im Hauswesen der Mutter zu ordnen, ich erwartete sie morgen, nun soll

sie bleiben, um die theure, von mir geleitete Hülle zu empfangen."

Irma neigte das Haupt, wie befriedigt. „Würdest Du mir gestatten, in Deine Wohnung zu fahren, der geliebten Todten den letzten Kuß der Liebe, die letzte Thräne der Reue zu weihen? Nicht würdig bin ich, der theuren Leiche zu nahen und doch, so mächtig zieht mich mein Herz zu ihr, als könne ich dort Ruhe, Frieden finden. Du sagtest es selber: sie hat mich sehr geliebt."

Erstickt vor innerer Bewegung klang Ewald's Stimme:

„Komm!"

Achtes Kapitel.

Lenz und Sonnenschein, wie hatte die Verstorbene Euch geliebt, wie an Euch die Seele erquickt, nach des langen Winters Eisesstarre, — war diese Seele ja selber aus Licht und Lenz gewoben, in ihrer vollendeten Güte.

Und dem Sonnenstrahl war es nicht verwehrt, das bleiche sanfte Haupt zu küssen, das mit dem Lächeln seliger Verklärung in den milden Zügen auf schneeigem Kissen ruhte, wie von süßem Traum umfangen. Unter einer schlichten weißen Linnenhaube quoll das graue Haar hervor, die Arme waren übereinander gekreuzt, wie es stets der Lebenden Gewohnheit vor dem Einschlafen gewesen war; einen Strauß Schneeglöckchen, des Sohnes letzte Gabe, hielten die

erstarrten Finger. Schlaf, nicht Tod, war der Eindruck, den dieses Zimmer hervorbrachte, das von außen her milde Frühlingswärme durchströmte und unter dessen Fenster eben ein Vogel sein Lied anstimmte.

Fast bleicher als die Ruhende und doch thränenlos beugte sich Irma zu des Bettes Rand; – unhörbar, hastig, bewegten sich ihre Lippen, war es Gebet oder Selbstanklage — was sie flüsterte?

Leise berührte Ewald Lassen ihre Schulter; „komm, Irma, die geliebte Todte würde mir zürnen, ließe ich Dich länger an dieser Stelle."

Irma blickte ihn an, wie einen Fremden, dessen Worte zum ersten Mal ihr Ohr berührten, langsam fuhr sie mit der Hand über ihre Stirn, als müsse sie erst ihre Gedanken sammeln.

„Du irrst, mein Freund," sagte sie dann und völlig ruhig klang ihre Stimme, „wüßtest Du, wie wohl, wie friedlich mir an dieser Stätte, laß mich noch hier weilen, allein, ohne Zeugen, nur noch ein Viertelstündchen."

Forschend, greifend, blickte der Arzt in der Freundin Antlitz, kein beunruhigendes Zeichen fand er in ihm, wie in leichtem Streifen berührte er den

Arm der jungen Frau. Der Puls ging verhältnißmäßig auffallend ruhig.

„Sei es," sagte er dann, „ich will im Nebenzimmer einige dringende Briefe nach Hause schreiben, sobald ich sie geendet, kehre ich zurück. Dann wollen wir uns zusammensetzen und berathen, dann wollen wir im Glauben, ihr verklärter Geist schwebe über uns und leite unsere Entschlüsse, der Zukunft gedenken. Auf Wiedersehen, meine Freundin."

Er ging, allein war Irma, tiefer und tiefer neigte sie sich zum Todtenlager und drückte ihr Haupt in die Kissen.

„Zukunft, bei Dir, bei Dir. Gieb Frieden mir, Frieden, wenn Du mich liebtest, wenn Deine Seele mich hört, am Gnadenthron des Ewigen — den Frieden des Grabes, denn Du allein, deren Lippen das Siegel des Todes schloß, die erhaben über Zeit und Irrthum, Du sollst mein Geständniß vernehmen, vernehmen, ob ich nach ihm leben darf, leben kann. Der Elende, den ich verachte, der mich verrathen und betrogen, dem meine Liebe, meine ganze Hingebung zum Spott gedient — ich liebe ihn noch!

„Rette mich, rette mich von mir selber!"

Wild, verstört, wanderten ihre Blicke im Gemach

umher, als müsse ein umgekehrtes „mene tekel“ ihr in Flammenschrift das Wort der Erlösung offenbaren. Ach, kein Wunder geschah, lustig spielte der Sonnenschein auf der dunklen Tapete und hell sang unter dem Fenster noch immer der Vogel sein Lied. Was fuhr sie empor, als habe ein Strahl höherer Eingebung sie berührt, was leuchteten ihre Augen in unnatürlichem Glanz? Ihr Blick hatte einen Seitentisch gestreift, ein mittelgroßer Kasten von dunklem Holz stand darauf, sie kannte Kasten und Inhalt, — es war die Reiseapotheke Ewald Lassen's.

Hin eilte sie —, geräuschlos, geisterhaft, Freudenschimmer beglänzte ihre Züge, der Schlüssel lag daneben, nur der Eingeweihte kannte den Mechanismus, der das Schloß enthüllte, aber mehr als einmal hatte Irma ihn erprobt. Ein Druck, ein Umschließen, der Kasten war offen — er enthielt eine Reihe Dosen und Flaschen mit Etiquettes bezeichnet, die meisten zu medicinischen Kuren, einige zu Experimenten bestimmt. Mit geübtem Blick zog Irma aus den letzteren eines derselben hervor, dann schritt sie langsam zum Lager der Todten zurück.

„Ich wußte ja,“ beinahe freudig klang ihre Stimme, „bei Dir werde ich Ruhe finden. Erlösung, Erlösung! Bete für mich, Mutter, an des Ewigen

Throne, zu ihm, zum Sitz der ewigen Gnade, leite Dein verirrtes, Dein bereuendes Kind!"

In ihre Hand nahm sie der Todten kalte, starre Rechte, auf den Holzrand des Kopfendes legte sie das Haupt, dann führte sie das Fläschchen an ihre Lippen — geleert glitt es auf den Teppich nieder — „Cyankalium" trug seine Aufschrift.

* *

*

Leise öffnete Ewald Lassen die Thür, er hatte absichtlich mit dem Kommen gezögert; nun glitt er vorsichtig an das Bett der Mutter; zu Füßen desselben, halb in die Kissen vergraben, ruhte Irma; auf der Freundin Schulter legte er die Hand.

„Irma, liebe Irma!"

Kein Laut antwortete, vorsichtig beugte er sich nieder und richtete leise das Haupt empor, das er einst gehofft, an seine Brust zu legen, es bergend vor des Lebens Sturm und Drang. Schwer, unbeweglich ruhte es in seiner Hand, ein gebrochenes Auge, die Züge von gewaltsam ersticktem Schmerz entstellt und doch wie ein Lächeln der Erlösung auf den Lippen, so fand er Irma von Waldenow wieder.

„Gift!“ wie vom Schlage gerührt, taumelte er zurück, ein Blick auf die Flasche am Boden, ein zweiter auf den geöffneten Kasten enthüllte ihm Alles.

* *

*

Die Anwälte des Fürstenhauses Singernstein hatten nichts mehr mit der Gemahlin des Prinzen Bruno zu schaffen — das einsame Grab, von langästiger Cypresse beschattet, war ihr ja so leicht zu gönnen. Doch nein, es war nicht einsam allezeit. Mit jedem Lenzesgrünen wallfahrtete ein ernstes Paar zu ihm, die schlichte Marmortafel mit duftendem Kranz zu schmücken und dann heimzukehren, in das trauliche Asyl stillen häuslichen Glückes, in die Residenz, die mit Stolz den Namen des Doctor Ewald Lassen zu den ihren zählt.

Der Prinz Bruno und das fürstliche Paar zu Singernstein?

In tollem Treiben verpraßte der erste seine Tage, in bester Harmonie lebte das Letztere, seit Fürst Erich, der mit der Weltlichkeit in letzter Zeit Unglück gehabt, sich nach einer schweren Krankheit der Frömmigkeit zuwandte, beide so nah verwandt. Keine Nemesis

rächte Dich, arme Irma, dahin rauscht der Strom der Zeit, dein Grab zerfällt, wie deine Träume, deine Ideale zerfielen. Schlafe sanft, vom Irrthum gereinigt, schlafe sanft, du hast es wohl verdient!

Wie man nur so einen Blödsinn schreiben kann!

Auf falscher Fährte.

Erstes Kapitel.

Herbst war gekommen über den Wald; von den Bäumen sank langsam das Laub, Blatt um Blatt wie ein scheidendes Kind sich schwer trennt von den liebenden Eltern, denen es angehört mit seinem innersten Leben; sie rasselten und rauschten, als sagten sie „Ade“, und die fröhlichen Waldsänger in den Kronen stimmten schon ihre Reiselieder an und rüsteten ihre Kräfte zur weiten Luftfahrt, daß der grausame Winter sie nicht überraschte mit eisiger Hand.

Aber damit hatte es noch keine Gefahr, so warm und voll schien die Sonne, so lichtblau war noch der Himmel, als habe die Natur ihr Wesen verändert und den eisgepanzerten, gestrengen Herrn mit der schwarzen Wolkenstirn und dem grimmen Pagenheer

der Schneeflocken für immer in sein düsteres Reich gebannt. Noch war das Moos grün und duftende Waldeskräuter erfüllten die Luft ringsum mit würzigem Wohlgeruch.

Das kleine Dorf Halligrade, zu dem der Wald gehörte, lag etwa eine halbe Meile von der nächsten Kreisstadt entfernt; im Sommer ward es eben dieses Gehölzes halber häufiger von den Städtern besucht, obwohl es abseits vom Chausseewege lag und der Weg dorthin der vielen Krümmungen halber für ein Fuhrwerk etwas beschwerlicher war; im Winter dagegen schien das Dorf fast vereinsamt; die Verbindung zwischen Halligrade und der Kreisstadt R. beschränkte sich nur auf den allernothwendigsten Verkehr.

Bei strengem Winter ward dieser indeß sehr erleichtert; die Elbe, die vor der Stadt R. vorüberfloß, befand sich an ihrem jenseitigen Ufer nicht weit von Halligrade. Sobald das Eis trug und man den Weg zu Schlitten zurücklegte, sparte man mehr als eine halbe Stunde gegen den Landweg. Freilich war diese Eisfahrt immer ein gewisses Wagniß der vielen Wanken und Risse im Eise halber, aber sobald man die gerade Richtung innehielt, war so leicht keine Gefahr, und überdieß hatten die Dorfbewohner zusammengelegt und in das Holzhäuschen am Ufer einen Wächter

gesetzt, dem die Pflicht auferlegt war, allabendlich eine große, weithin sichtbare Laterne an dem Punkt des Strandes aufzuhängen, wohin man ungefährdet in gerader Richtung von der Stadt aus gelangen konnte.

Die sorglosen Vögel auf den niederen Aesten verstummten einen Augenblick; es raschelte im Gebüsch und ihrem feinen Ohr entging nicht der nahende Menschentritt. Nun kam es näher — es war ein Mann von etwa vierzig Jahren, der langsam zwischen den hohen Bäumen dahinschritt, eine mittelgroße schlanke Gestalt, das Haar leicht ergraut, das Antlitz von gelblicher Farbe, nicht unschön, aber von seltsam düsterem Ausdruck, mit dunklen Augen, die von Zeit zu Zeit Blitze schleuderten, wie nur Haß oder Leidenschaft in der Seele Spiegel aufzuleuchten vermag. Seine Kleidung war völlig grau, sehr einfach gearbeitet, aber von feinem Stoff, eine Botanisirtrommel hing ihm an der Seite, deren Inhalt er hin und wieder durch ein Moos oder Kraut vermehrte.

Plötzlich umzog ein Lächeln der höchsten Bitterkeit sein Antlitz; seine Hand, die eben ein Pflänzchen aus der Erde gezogen, hatte ein einsames Vergißmeinnicht mit ihm empor gerafft; sein Blick fiel auf die Blume, die neben der ernsten, heilkräftigen Pflanze,

dem Arzte und dem Apotheker lieb, ihn anlächelte, wie die Poesie der Jugend des Daseins Ernst verklärt.

„Vergißmeinnicht," murmelte er vor sich hin, „du süßer Bote des Trostes, woran mahnest du mich? Soll ich nicht vergessen jene Stunde, wo ich, Dank jahrelangen Strebens, rastlosen Forschens, auf der Höhe zu stehen glaubte, von der mich ein Anderer jäh herniederstürzte, ein Schooßkind des Glücks, der spielend fand, was ich mit dem Mark meines Lebens errungen hatte? Soll ich nicht vergessen, daß dieses Mannes Namen gefeiert ist in den Büchern der Wissenschaft, während Keiner den meinen kennt, während ich mich überdrüssig alles Menschentreibens in dieser Einsamkeit begrub? Willst du mich mahnen, ich soll meines Hasses nicht vergessen? O sei getrost, sei getrost!"

Er hielt inne; ein freundlicherer Gedanke lichtete die Wolken seiner Stirn, milderte das Feuer der Leidenschaft in seinen dunklen Augen.

„Doch nein," fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, „ich will zu vergessen suchen, nicht umsonst sollst du mich mahnen, du holdes Blümlein, so blau wie die lieben Augen meines Gustav in der Ferne auf den Bänken der Säle der Wissenschaft, der zu Ehren

bringen soll unseren Namen und erringen, wobei meine müde Hand erlahmte, — so blau auch" — fügte er fast schwärmerisch hinzu, „wie die Augen Margarethens, wenn sie in holder Freude mich grüßen — und grüßen sie nicht auch ihn — ihn! — Vergißmeinnicht!"

Seine Faust ballte sich, er warf die Blumen zur Erde und stampfte mit dem Fuße darauf.

Da tönte eine klare, frische Mädchenstimme durch den Wald; der Sammler zuckte zusammen und lauschte dem Liede, das in seiner Nähe ertönte.

„Margarethe!" flüsterten seine Lippen.

„Weile, weile, schöner Sommer,
Sieh', der Wald will noch nicht sterben,
Laß die Blümlein all' im Garten
Nicht mit eis'ger Hand verderben.

Sieh', zu deiner Pracht und Ehre
Grünt und blüht es in der Runde,
Bis zum tiefsten Menschenherzen
Drang's in sommerlicher Kunde.

Soll nun Alles jäh erstarren
In des Winters rauhem Wüthen, —
Schirme nur in meinem Herzen
Meines Glückes stille Blüten."

Durch das Gesträuch schimmerte es wie ein lichtes Gewand und nun trat zwischen den Zweigen

ein junges Mädchen hervor; es war keine sentimentale, bleichwangige Salonschönheit — ihr zartes, aber blühendes Antlitz verrieth die Gesundheit ihres Körpers, ihre leuchtenden blauen Augen, die hohe, reine, weiße Stirn die Unverderbtheit der Seele.

Das junge Mädchen war die Tochter des Pächters eines bedeutenden Besitzthums; die Eltern bewohnten in Halligrade ein stattliches Haus und befanden sich im Wohlstand. Margarethe hatte lange in der Stadt gelebt und dort ihre Ausbildung genossen, seit einem Jahre war sie heimkehrt und hatte sich mit Leib und Seele den Pflichten des Haushalts gewidmet.

Sie stutzte, als sie des Sammlers ansichtig ward; aber sogleich erkannte sie ihn. Die Persönlichkeit des Mannes schien ihr eine nicht ganz angenehme zu sein, denn das Lächeln schwand für einen Augenblick von ihren Lippen, doch schon im nächsten reichte sie ihm die Hand.

„Schon wieder so fleißig, lieber Herr Doctor?“ fragte sie mit ihrer frischen Stimme — „wohl noch ein Tränkchen für Ihre Patientin, der freilich jetzt die frische Gottesluft die beste Medizin?“

„Sie haben es errathen, Fräulein Margarethe,“ sagte der Doctor, „ich suchte Kräuter für Sie; es war ein böses Fieber, daß Sie heimgesucht, und wenn

Sie sich auch erholt, so müssen wir doch den bösen Feind, der noch ein Körnlein Gift in Ihrem Körper zurückgelassen haben kann, verfolgen bis in die äußersten Winkel."

„Sie sind zu gütig, lieber Herr Doctor," sagte das junge Mädchen, „ich weiß, mit welcher Sorgfalt Sie über mich wachten, wie Tag und Nacht kein Schlaf in Ihre Augen kam; gewiß, ich werde es Ihnen nie vergessen."

Der Arzt zitterte. „Was ich that, Margarethe, es ist meine Pflicht," erwiederte er; „ich hätte es gethan für den Geringsten der Leute Ihres Vaters und Sie danken mir noch, daß ich so handelte für Sie, Margarethe, die ich —"

Das junge Mädchen unterbrach in rasch. „Ich weiß, Sie sind mein Freund," sagte sie, „aber auch dem guten Herrn Doctor Rahden bin ich großen Dank schuldig; nicht wahr, lieber Doctor, Ihr College in der Kreisstadt ist ein hochberühmter Mann? Mein Vater erzählte mir viel von ihm; er soll eine wichtige Entdeckung in der medicinischen Wissenschaft gemacht haben und — aber mein Gott, was ist Ihnen? Sie erschrecken mich."

Der Arzt hatte des jungen Mädchens Hand genommen und preßte sie krampfhaft. „Wenn Sie

glauben, mir Dank schuldig zu sein," sagte er und seine Stimme klang fast heiser, „nichts mehr von ihm, nichts mehr von ihm aus Ihrem Munde wenigstens."

„Was hat Ihnen der arme Rahden gethan?" fragte Margarethe, sichtlich bestürzt; „er ist doch so gut und herzlich, die armen Leute in der Stadt hängen an ihm mit höchster Verehrung, und wie eifrig, wie uneigennützig zeigte er sich gegen uns, da, als das Fieber bei mir überhand zu nehmen drohte, mein Vater sich in den Schlitten warf und über's Eis den berühmten Doctor holte."

„Ja, er vertraute mir nicht allein!" warf der Doctor bitter hin.

„Verzeihen Sie ihm, Elternliebe darf nicht mit ceremoniellem Maß gemessen werden," entgegnete Margarethe. „Auch billigte Rahden ja alle Ihre Anordnungen vollkommen. Aber er war so gut, so tröstend zu mir, daß schon seine Erscheinung mich hätte genesen lassen können; und er kam wieder und wieder, stets des herzlichsten Antheils voll und mir war's, als bringe er jedesmal meinem schwachen Körper neue Kraft und neue Stärke mit."

Der Arzt wandte sich ab, sein Antlitz war beinahe entstellt.

„Es muß enden,“ flüsterte er düster, — „und doch habe ich nicht die Kraft, das entscheidende Wort zu sprechen; ich weiß, ich würde es nicht ertragen, diese Hoffnung scheitern zu sehen. Aber säume ich, so ist's zu spät.“

„Horch, hören Sie nicht Stimmen?“ rief Margarethe. „Das ist mein Vater, der mir nachzukommen versprach, aber wen bringt er mit — ich glaube, dieser Ton ist mir nicht fremd.“

Ein holdes Erröthen breitete sich über ihr Antlitz; des Arztes Züge bedeckte eine plötzliche Bläſſe; auch er kannte die Stimme, die der Wind zu seinem Ohr trug. Daß Haß und Liebe doch gleich scharfe Sinne haben!

Eben bogen zwei Männer in heiterem Gespräch den Pfad ein, der zu dem Arzt und dem jungen Mädchen führte; der eine von ihnen, von untersetzter, korpulenter Gestalt, mit gutmüthigem, intelligenten Antlitz, war Hans Gerhard, der Vater Margarethens, der andere der Kreisarzt, Doctor Rahden aus R.

Obgleich eben im Anfang der Dreißiger, hatte der junge Arzt sich schon einen Ruf erworben, der sich weit über die beschränkten Grenzen seines Aufenthalts erstreckte; eine Abhandlung über die Behandlung und Heilung nervöser Fieber, zu denen er ein

bis dahin in der Medicin wenig benutzes Mittel anwendete, hatte Aufsehen erregt und ihm Ehre und Anerkennung eingetragen. Seine Erscheinung verrieth den bevorzugten Sterblichen, der den Gelehrten mit dem Weltmann zu vereinen weiß. Er war hoch gewachsen, ohne der männlichen Kraft zu entbehren, lichtbraunes Haar umwallte leicht gelockt sein Haupt mit dem kräftigen, energischen Antlitz und den dunklen Zügen, die begeistert leuchteten im Erguß der wissenschaftlichen Beredsamkeit und im nächsten Augenblick so gutmüthig und heiter blickten, wie die eines Kindes.

Und wie bei einem Jüngling färbte sich seine Wange, als sein Blick dem des jungen Mädchens begegnete, es war ein stummer Gruß, der herüber und hinüber ging; ob ihn das Vöglein droben, ihnen zu Häupten in den Zweigen der alten Buche, das eben mit hellem Klang anstimmte, in Töne setzte und hinausschmetterte in den herbstlichen Wald?

„Nicht wahr, Margarethe, das ist eine Ueberraschung!“ rief der Pächter; „denke Dir, der Herr Doctor will heute den Tag mit uns zubringen.“

„Wenn ich kein unwillkommener Störer bin,“ fügte Rahden mit wohlklingender, sonorer Stimme hinzu; „ich habe heute ausnahmsweise einen freien

Tag, meine Patienten sind versorgt, mein Assistent vertritt mich im Fall der Noth und ich flüchte mich vor der Wissenschaft ernstem Antlitz in die Arme der Natur zu guten, treuen Menschen."

„Die Sie willkommen heißen aus innigster Seele!" rief Margarethe mit ungekünstelter Freude.

Der Doctor hatte sich bei dem Nahen der beiden Männer hinter den mächtigen Stamm einer Buche zurückgezogen und von dort aus seinen jüngeren Collegen beobachtet; ihm entging nicht der Gruß der Blicke zwischen ihm und Margarethe, und jetzt, da das junge Mädchen dem Arzte den gesammelten Strauß überreichte, da zuckte es ihm wie ein Stich durch's Herz und unwillkürlich trat er, wie ein böser Geist, jählings zwischen Beide. Margarethe konnte einen Ausruf des Schreckens nicht unterdrücken, auch Rahden's männliche Züge überflog ein Schatten des Unwillens, dennoch bezwang er sich.

„Auch Sie hier, Herr College?" fragte er in seiner gewinnenden Weise, „und wie ich sehe, im Dienst der Wissenschaft; wahrhaftig, Sie beschämen mich, da ich mich heute auf meinen freien Tag gefreut, wie ein Quartaner auf die Ferien."

„Sie können sich dreist Ferien machen, Herr Doctor," entgegnete der Dorfarzt, „der Ruhm posaunt

unermüdlich Ihren Namen in alle Welten, ob sein Träger an den Betten der Kranken weilt, oder ausruhend auf Waldesmoos träumt."

„Noch immer bitter, Alban," sagte Rahden vorwurfsvoll; „werden Sie nie vergessen können?"

„Nie!" wiederholte der Doctor wie ein Echo.

„Ich that, Gott ist mein Zeuge, was ich vermochte, Ihren unverdienten Groll zu besänftigen," fuhr Rahden fort, dem Dorfarzt näher tretend, indessen Margarethe mit ihrem Vater plauderte; „ich bot Ihnen Theilung an, bot Ihnen an, gemeinschaftlich für denselben Zweck zu wirken; Sie wiesen mich schroff zurück, Sie zogen sich hierher zurück, Gott und Menschen grollend, ist es meine Schuld?"

Ehe Alban zu antworten vermochte, — und daß er keine friedliche Entgegnung auf den Lippen trug, bewies das Zucken seines Antlitzes, — wandte sich der Vater Margarethens mit freundlichem Gruß an ihn.

„Ei sieh' da, Herr Doctor," sagte er, „dacht' ich's doch, daß wir Sie im Walde treffen würden. Der Briefträger fragte nach Ihnen, er hat einen Brief aus Jena für Sie, und da Ihr Haus verschlossen war, glaubte ich die Bestellung übernehmen zu können."

Das finstere Antlitz Alban's klärte sich auf, als er aus Gerhard's Hand das Schreiben empfing.

„Aus Jena," sagte er freudig bewegt, „von meinem Gustav, meinem theuren jüngeren Bruder; darf ich das Schreiben lesen?" wandte er sich an Margarethe.

„O, gewiß!" rief das junge Mädchen, „ich selber hoffe viel Gutes von dem freundlichen jungen Mann zu erfahren, der Sie im vorigen Jahr besuchte."

„Er war bisher mein einziges Glück auf der Welt," sagte Alban, eifrig beschäftigt, den Brief zu brechen; „früh verloren wir unsere Eltern, ich ersetzte sie ihm beide."

Mit dem Blick eines Seelenforschers, — denn nicht bloß des Körpers Gebrechen soll der erfahrene Arzt prüfend durchschauen — beobachtete Rahden seinen düsteren Collegen; er sah, wie die zusammengepreßten Lippen sich lösten, wie die Falten seines Antlitzes sich glätteten und sein Auge milder leuchtete; das war ein reines menschliches Glück, was aus diesen Zügen sprach.

„Nein," tönte es in der Seele Rahden's, „die Grundnatur des Sterblichen ist nimmer schlecht, kein Herz ganz verdorben, da sitzt in einem Winkelchen

der Seele doch immer ein Etwas, das, berührt ihr's nur am rechten Ende, mächtig aufschwillt und mit der Macht der guten Gefühle die böse Keime erstickt; wer doch nur immer das rechte zu treffen vermöchte!"

„Nun, gute Nachrichten?" fragte Gerhard, als der Arzt das Schreiben zusammenfaltete.

„Vortreffliche, — mein Bruder ist die Freude seiner Lehrer, seine Zeugnisse machen mich stolz auf ihn," entgegnete Alban, „leider werde ich ihn wohl diese Weihnachten nicht während der Ferien bei mir sehen können; der Sohn des Ministers von Hardenfels, mit dem er eng befreundet, lud ihn ein, die Festzeit in seinem elterlichen Hause zu verleben; er darf es nicht ausschlagen, ich werde ihm sogleich schreiben."

„Das ist auch meine Ansicht," nahm Doctor Rahden das Wort — „Hardenfels ist ein Beschützer der Wissenschaft und kann dem jungen Manne dereinst zu seiner Carrière verhelfen. Was mich betrifft, lieber Alban, — darf ich einem talentvollen jungen Manne, der Ihren Namen trägt, einst förderlich sein — so gering mein Einfluß sein mag, verschmähen Sie ihn nicht."

Alban's Antlitz verfinsterte sich auf's Neue.

„Weder mein Bruder noch ich möchten der Güte des Herrn Doctor Rahden etwas zu danken haben," sagte er kurz, „nur wünsche ich, daß, sollte meinem Gustav einst eine medicinische Entdeckung gelingen, er glücklicher sein möge als sein Bruder."

Unwillig wandte sich Rahden ab.

„Nun aber kommen Sie, meine Herren Doctoren," rief Gerhard fröhlich, „das Frühstück harrt und die Mutter wird sonst ungeduldig; geben Sie Margarethe Ihren Arm, Herr Doctor Rahden, Sie sind unser Gast und haben es wahrhaftig um das Mädchen verdient. Und Sie, Herr Alban, verschmähen wohl gleichfalls nicht unsere schlichte Küche?"

„Ich danke Ihnen," lehnte Alban kurz ab, „sobald ich meine botanische Wanderung beendigt, will ich den Brief meines Bruders beantworten."

„So erwarten wir Sie später, — nun zu Hause!" rief der Pächter, „und einen guten Appetit mitgebracht!"

Die kleine Gesellschaft entfernte sich; lange blickte Alban der hehren Gestalt seines Collegen nach, der Margarethe an seinem Arm führte; an sein Ohr drang das jugendliche Lachen des Mädchens, das heitere Wort ihres Begleiters.

Er warf sich in das Moos und drückte sein Antlitz tief hinein. „Ich trag' es nicht zum zweiten Mal," flüsterte er, „es ist kein Zweifel, ihre Herzen haben sich gefunden; aber er soll mir nicht abermals mein Glück entreißen, die letzte, einzige Hoffnung, die mir blieb; er oder ich, und wehe dem Besiegten!"

Zweites Kapitel.

Ach nur zu bald war der gefürchtete Winter gekommen; früher als sonst war er über's Land gezogen und wie ein arger Tyrann hauste er über die Menschen. Unter den Fittigen des Sturmes, auf dem er dahin brauste, ächzte der Wald, wie um Mitleid flehend streckten entlaubte Bäume ihre Aeste zum Himmel empor, der sich einst so blau gewölbt hatte über ihnen, zur Sonne, deren Strahl sie so oft geküßt.

Vom Wind getrieben schritt ein fest in seinen Mantel gehüllter Mann der Wohnung des Pächters Gerhard zu. In der Ferne pfiff der Sturm durch den Wald und von der anderen Seite her tobte und grollte die Elbe in wildem Jähzorn, wie ein gereizter

übermüthiger Knabe, der sich des bisherigen Gehorsams schämt. Ringsum war keine Seele zu erblicken; das schlechte Wetter bannte Jeden an den schützenden Herd; nur ein alter Knecht des Gehöfts trat eben in lässigem Gang aus einer Seitenthür dem Kommenden entgegen; es war Krispin, der Stromwächter während der Winterzeit, dem die Sorge des Lichtzeichens zur sicheren Fahrt über das Eis von den Bewohnern Halligrade's übertragen war.

Er erkannte den Mann im Mantel.

„Böses Wetter, Herr Doctor Alban!“ rief er ihm zu.

„Böses Wetter,“ entgegnete Alban, seinen Weg fortsetzend.

„Werden früh Winter haben, glaubt mir, Herr Doctor,“ fuhr der geschwätzige Alte fort, „unsereins kennt das, frühes Eis; werde schon morgen meinen Posten am Ufer beziehen.“

„So früh?“ versetzte Alban gedankenlos.

Der Alte trat näher. „Ja, sieht der Herr Doctor, es gilt heuer doppelt wachsam sein; werden, sobald das Eis trägt, wohl öfter des Abends Schlittenbesuch aus der Stadt erhalten, hi, hi —“

Alban blieb stehen. „Was wollt Ihr sagen?“

„Nun, nun, es geht eben das Gerede unter den Hofleuten; wißt Ihr noch, wie der stattliche Herr Doctor im vorigen Winter aus der Stadt über's Eis gesaust kam? Es galt unserem kranken, lieben Fräulein; heuer wird's dem genesenen gelten, ja, ja — so kommt's — das gäbe ein schönes Paar und er ist so gut und bieder und unser Fräulein so sanft und klug — —"

„Meint Ihr?" So hohnvoll klang Alban's Stimme, daß der Alte erschreckt verstummte, er sah kopfschüttelnd dem vorübereilenden Arzt nach.

„So weit ist's schon!" — rief es in Alban's Seele, „es ist die höchste Zeit, daß es zu Ende kommt."

Er setzte seinen Weg fort und stand in wenigen Augenblicken vor dem Wohnhause des Pächters Gerhard.

Man hatte ihn kommen sehen, der Hausherr selber empfing ihn auf der Schwelle und geleitete ihn in's wohldurchwärmte Wohnzimmer.

Der kleine Raum war einfach, aber doch mit sichtlichen Spuren des Wohlstandes ausgestattet, die Einrichtung war eine völlig städtische und auch die Erscheinung der Frau Gerhard, die den Gast will-

kommen hieß, störte nicht den wohlgefälligen Eindruck des ganzen Hauswesens.

Margarethe saß am Fenster, mit einer Handarbeit beschäftigt; unwillkürlich zuckte sie bei Alban's Eintritt zusammen, ein banges Gefühl beschlich ihre Seele.

„Das ist wahrhaftig eine Ehre für uns, Herr Doctor," rief der Pächter, „daß Ihr in diesem bösen Wetter uns aufsucht, nun lassen wir Euch heute nicht wieder fort; geschwind eine Flasche vom Besten, Mutter, Du weißt schon, aus dem Winkel im Keller."

Mit einer Handbewegung lehnte Alban ab und nöthigte Frau Gerhard, sitzen zu bleiben.

„Kein flüchtiger Besuch ist's," sprach er, „der mich zu Euch treibt, es ist die Blüthe langer Ueberlegung, langen Kämpfens und Ringens, die sich heute erschließen muß; sie kann nicht länger harren, unabweislich drängt sie der Trieb, mag sie nun reifen zur schönen Frucht im Sonnenlicht oder verdorren im Eishauch der Enttäuschung."

Er hielt bewegt inne, die Pächtersleute blickten einander an, diese Rede war ihnen zu hoch; desto banger ward's Margarethe um's Herz.

„Können wir Ihnen einen Dienst erweisen?“ fragte Gerhard nicht ohne Verlegenheit; „für den Freund unseres Hauses, dem Manne, dem unser Kind seine Genesung verdankt, ist kein Opfer zu hoch.“

„Kein Opfer?“ Alban erhob sich. — „Und wenn nun Euer Kind, das gerettete, selbst der Preis wäre, den sich ihr Retter erwählt? — Margarethe,“ fuhr er fort, sich an das junge Mädchen wendend, „ich bin weit älter als Sie, ich kann Ihnen keinen glänzenden Namen bieten, keinen Reichthum, aber ich liebe Sie mit jeder Fiber meines Herzens, ich —“

Er verstummte, denn er sah Margarethe erbleichen, sie sprang auf und ihr Haupt an der Mutter Brust bergend, rief sie:

„Weh' uns — mir ahnte es!“

„Margarethe!“ — fast wehmüthig klang Alban's Stimme — „ist das Ihre Antwort?“

Das junge Mädchen richtete sich auf, ihr starker Wille hatte rasch die nie ganz zu verleugnende weibliche Schwäche überwunden.

Sie hob sich aus den Armen der Mutter empor, ihre Thränen waren versiegt und fest und voll wandten sich ihre Blicke auf Alban.

„Hören Sie mich an, Herr Doctor," sagte sie mit ruhiger Stimme, „und auch ihr, liebe Eltern, zürnt mir nicht, wenn ich den ehrenvollen Antrag unseres Freundes ablehne! — Ich bin Ihnen Dank schuldig, großen Dank, und nie wird er in meiner Seele erlöschen. — Verlangen Sie jedes Opfer, das Freundschaft und Pflicht zu bringen vermag; doch Liebe kann ich nie für den Mann empfinden, dessen Stirn stets düstere Wolken umschatten, der, hochgebildet, berufen, ein Streiter der Wissenschaft zu sein, hier in der Einsamkeit grollend verkümmert."

„Ist es das!" rief Alban. „Ich schwöre Ihnen, Margarethe, ich werde Halligrade verlassen, ich werde, ehe ein Jahr verstrichen, eine Stellung bekleiden, die meine Gattin hoch erheben wird. Schätze liegen in diesem Kopf begraben, lösen Sie den Bann, der sie dem Tageslicht verschließt."

„Ich vermag es nicht," sagte das junge Mädchen traurig, „denn Groll und Neid heißt dieser Bann — Groll und Neid gegen einen edlen Mann, der Ihnen stets freundlich naht und den Sie schroff abweisen wie einen Knaben — Doctor Rahden."

„Will's da hinaus?" lachte Alban — „so hätten die Lästerzungen doch Recht, die Ihre Neigung für Rahden schon in Hof und Feld ausposaunen; hat

Sie der Gleißner auch umstrickt mit seinen süßen Worten, mit seinen —"

Hochaufgerichtet trat ihm das junge Mädchen entgegen; ihre Augen blitzten vor Entrüstung.

„Ja; mag es denn die Welt wissen, mögen Sie es erfahren, hoch ist mir Doctor Rahden werth; ein Mädchen, das sich schämt, eine reine Neigung zu einem Manne zu bekennen, wäre eine Heuchlerin. Möge es denn klar werden in dieser Stunde zwischen uns, Doctor Alban; längst habe ich sie gefürchtet, und nun, da sie erschienen, jetzt wollen wir Alles in ihr erledigen und dann hinter ihr abschließen, um sie auf immer dem Vergessen zu übergeben. Das Gefühl, das mich Rahden nähert, entfernt mich von Ihnen; um der Sanftmuth und Geduld willen, mit der er Ihren Haß ertrug, mußte ich ihn lieben."

„Und wissen Sie den Grund, warum ich diesen Mann hassen muß?" fragte Alban und die fürchterliche Aufregung seines Innern ließ seine Stimme fast heiser erklingen. „Er hat wohl nie mit Ihnen darüber geredet. So erfahren Sie es denn von mir und mit der Kunde zugleich die Geschichte meines Lebens.

„Von meinem früh verstorbenen Vater erbte ich das heiß wallende italienische Blut, von meiner Mutter, die ihm, ach, nur zu rasch in's Jenseits folgte, die

Gaben des Geistes, die sie in hohem Grade besaß; eine mäßige Rente war mein Erbtheil; von ihr hatte ich zugleich den Unterhalt meines jüngeren Bruders zu bestreiten; dem Knaben, dem ich ja Alles sein mußte auf der Welt, weihte ich neben den Studien mein ganzes Dasein; ich floh die Freuden der Jugend, — Arzt zu werden und ein Arzt im edelsten Sinne, ein Wohlthäter der Menschen, ein Erfinder neuer Kuren, darnach strebte meine Seele mit heißem Ehrgeiz. Schon auf der Universität beschäftigte mich ein Problem, es galt die Heilung nervöser Fieber; Tag und Nacht war diese Aufgabe mein Sinnen, mein Trachten, — jahrelang versuchte und experimentirte ich ohne Erfolg, immer schwankend, ob ich das Rechte getroffen.

„Um diese Zeit lebte in Göttingen ein junger Student, Rahden nannte er sich; die Professoren waren seines Lobes voll, er war von seltenem Fleiß, ohne der Heiterkeit und den studentischen Vergnügungen zu entsagen; wohin ich mich wandte, in den Preisbewerbungen wie im gesellschaftlichen Verkehr, selbst in den politischen Ansichten, trat mir Julius Rahden als Gegner entgegen; freilich stets in derselben Weise, wie heute, die man schon damals gewinnend nannte — sie ist nichts als Gleißnerei.

„Der Augenblick, nach dem ich jahrelang gelechzt, dem ich alle Freuden der Jugend geopfert — endlich, nach unsäglichen Mühen, war er gekommen; ich war kurz vorher zum Arzte promovirt und Rahden hatte seine Dissertation zu liefern, von der man sich Wunderdinge versprach. Das Problem war gelöst — es war kein Zweifel mehr, eine neue wichtige Entdeckung im Reich der Medicin war mir gelungen, eine Entdeckung, die mir Ehre, Reichthum bringen mußte; ich war am Ziele meiner Wünsche, ich vergrub mich in meinem Arbeitszimmer und arbeitete Tag und Nacht an einer Denkschrift, die Wichtigkeit meiner Erfindung in das rechte Licht zu setzen. Ich Thor, während ich mich mühte und abrang, hatte ein Anderer mir die Palme des Sieges entwunden; als ich mit meiner Schrift hervortrat, die, wie ich hoffte, die Welt in Erstaunen setzen sollte, erschallte die Welt vom Ruhm eines Andern; ich ward verlacht und verspottet; Julius Rahden's Dissertation hatte bereits das Problem gelöst, — ich kam zu spät."

Er vergrub sein Antlitz in den Händen; wie ein ersticktes Schluchzen drang es aus seiner Brust hervor. Mitleidig blickten Eltern und Tochter auf den gebrochenen Mann.

„Nachdem der erste Schlag der Verzweiflung über-

wunden," fuhr Alban nach einer Pause fort, „that ich Schritte, mein Recht zu wahren; man wies mich höhnisch zurück — warum hatte ich auch so lange gesäumt? Hätte ich der Welt meine halbfertige Entdeckung angekündigt, mit dem tombackenen Diadem des Charlatanismus frech meine Stirn geschmückt, bis ich statt dessen der Wahrheit Strahlenkrone auf's Haupt drücken konnte, mein wären alle Ehren, die ein Anderer mir nun geraubt.

„Ich eilte zu Rahden; ich theilte ihm Alles mit, wie jahrelang dieses Problem die Arbeit meines Geistes gewesen, mit welchen Opfern ich die ihm so leicht gewordene Lösung erkauft. Er bedauerte mich, aber weigerte sich entschieden, zurückzutreten und mir den Platz in den Annalen der Wissenschaft zu überlassen. Theilung bot er mir an, wie ein jüdischer Schächer, zusammen sollte unser Name genannt werden; wie schön das klingt, Rahden und Alban — —

„Daß ich diesen anscheinenden Edelmuth verwarf, ist es nicht mehr als natürlich? Ich war in meinem moralischen Rechte; Nichts wollte ich oder Alles. Ich floh die Menschen — meine Praxis, meine Kunst selbst, die mich verrathen, war mir zuwider geworden; nur einen Gedanken gab es noch für mich, der licht die Nacht meines Daseins erhellte,

mein Gustav; für ihn, den theuren Bruder, sparte ich, da ich mich hierher in die Einsamkeit zurückzog; er sollte einholen, was ich versäumt, er sollte die Stufen zum Thron der Wissenschaften erklimmen, die zu ersteigen ich überdrüssig geworden war.

„Ich kam hierher, ich sah Sie, Margarethe; die Wissenschaft war bisher das einzige Weib gewesen, das ich kannte und verehrte. Ihre Anmuth, Ihre Jugend frischten wohlthätig die erschlafften Nerven auf; die Liebe, die glühende, Alles vergessen machende Liebe, zog zum ersten Mal in mein Herz. So schön dachte ich's mir, noch einmal an Ihrer Seite den Kampf mit dem Dasein zu beginnen, ermattet heimkehren nach des Tages Last in ein trauliches Heim, das Alles umschloß, was mir lieb auf Erden, mein Weib, meinen Bruder —"

Er brach ab, seine Bewegung drohte ihn zu überwältigen.

Leise näherte sich ihm Margarethe; sie legte die Hand auf seine Schulter.

„Armer, armer Mann!" sagte sie mit bebender Stimme.

Alban sprang auf, sein Antlitz war bleich und verzerrt.

„Ist es Mitleid, das ich von Margarethe Gerhard

erflehe?“ rief er. „Mitleid schenkt man dem Bettler, dem Kinde, dem Hunde; auch er bemitleidete mich einst, er, der mir zum zweiten Mal meine Hoffnung raubt. Und wer sagt Ihnen denn, ob er die Neigung theilt, die er Ihnen einflößt, ob er nicht die Tage seines Aufenthalts in Halligrade als eine Idylle betrachtet, die er im Freundeskreise als thörichte Schwärmerei belacht?“

„Ich verzeihe Ihnen,“ sagte das junge Mädchen würdevoll; „freilich mit keinem Blick, mit keinem Wort würde er ein Geständniß wagen, das nicht rein wäre wie Gottes Sonnenlicht, aber daß er mir wohl will, das sagt mir des Herzens Stimme.“

„Und Sie hoffen, sein Weib zu werden?“

„Nein, Julius Rahden bedarf einer anderen Gattin, als die schlichte Pächterstochter ist,“ entgegnete das junge Mädchen ruhig, „neidlos würde ich ihn mit dem Mädchen seiner Wahl vor dem Altar stehen sehen und aus innigstem Herzen Gottes Segen anrufen für Beider Glück.“

Der Eintritt eines Knechtes unterbrach die peinliche Scene.

„Ein Brief aus der Stadt vom Doctor Rahden,“ sagte er, „der Bote wartet auf Antwort.“

Der Pächter nahm das Schreiben, dessen Adresse

die Züge einer kräftigen Manneshand trug; er hielt es wie nachdenkend eine Weile in seiner Hand, ehe er das Siegel brach.

Margarethe zitterte; abermals flüsterte die Ahnung in ihr, aber wie mit seligem, wonnigem Gefühl überkam es sie; starr hatte Alban den Blick auf den Pächter gerichtet, der langsam die Zeilen durchlas.

Es waren ihrer nur wenige, bald war er zu Ende.

„Nach dem, was in dieser Stunde vorgegangen," sagte Gerhard, „wäre es ein Unrecht, wollte ich den Inhalt dieses Briefes verschweigen. In Margarethens, meiner Tochter Hand liegt die Entscheidung. Lesen Sie selbst, Herr Doctor Alban."

Nicht ohne einen Anflug von väterlichem Stolz legte er das Schreiben in des Arztes Hände.

„‚Lieber Herr Gerhard,'" las Alban, „‚ich liebe Margarethe; das höchste Ziel meines Daseins wäre erreicht, dürfte ich sie heimführen als mein treues Weib; doch ohne der Eltern Segen, so denke ich, nach alter deutscher Weise, da kann kein Glück weilen über einem Liebesbunde; werden Sie, wird Ihre würdige Gattin mir den Ihren versagen, wenn ich komme, zu werben im engsten Kreise um Margarethens Hand, wird das theure Mädchen selber nicht zurück-

schrecken vor dem Gedanken, einem Manne seine Hand zu reichen, dessen Zeit, dessen Kopf seinen Kranken gehört und der ihr nichts zu bieten hat dafür, als ein treues Herz und ein stilles, bescheidenes Glück?

Julius Rahden.'"

Alban schleuderte den Brief zur Erde; die Antwort darauf, er kannte sie nur zu wohl — ohne Gruß stürmte er fort, hinaus in den Sturm, der Wind umtobte ihn, der Regen prasselte auf sein Haupt, er löschte nicht die wilde Glut seines Innern; fiebernd an Körper, fiebernd an Seele erreichte er seine Wohnung.

„Julius Rahden, Julius Rahden, hüte Dich!"

Drittes Kapitel.

Der alte Stromwächter hatte nur zu wahr gesprochen. Der Winter hatte früh seine ganze Macht entfaltet; noch ehe Weihnachten herannahte, hatte er das Land ringsum in sein Schneekleid gehüllt, auf dem die Eiszapfen flimmerten wie schimmernde Brillanten. Schon hatte sich die Elbe mit einer Decke überzogen, freilich noch nicht stark genug, vom jenseitigen Ufer her Schlitten nach Halligrade zu tragen, aber schon in den nächsten Tagen, prophezeite Krispin, werde das Eis eine sichere Strecke bieten und die Laterne hing in der von ihm angedeuteten Richtung an einem der zahlreichen Holzpflöcke am Strande bereit, um den sicheren Pfad zu bezeichnen.

In seinem Arbeitszimmer weilte Doctor Alban; mit einer wissenschaftlichen Abhandlung beschäftigt, saß er

an seinem Schreibtisch; düster, wie er selber, war seine ganze Umgebung.

Die kurze Spanne Zeit hatte des Arztes Antlitz sichtlich verändert, noch starrer und glühender war des Auges Blick geworden, noch tiefer hatte sich die sonst kaum merkliche Furche am Munde gegraben.

Mit einer Geberde des Ueberdrusses schlug er das Buch zu. „Ich vermag nichts mehr zu fassen, nichts mehr zu verstehen,“ redete er vor sich hin; „aus den Zeilen starrt mir der Name des Verhaßten entgegen, und in meinen Gedanken herrscht Margarethens Bild. Hätte ich sie meine Gattin nennen dürfen, ein Anderer wäre ich geworden; als ein lichter Engel hätte sie die dunklen Gewalten meiner Seele zurückgehalten; nun aber bemächtigen sie sich meiner und selbst Gustav's Name ist zu schwach, sie zu bannen.“

Die Klingel an der Hausthür ertönte, er vernahm die Stimme seiner alten Aufwärterin und nun kamen schwere Tritte die Treppe empor, dann klopfte es.

„Nur näher!“ Es mochte ein kranker Landmann sein, der des Arztes Hülfe begehrte; die Störung war ihm eben recht, riß sie ihn doch aus seinem dumpfen Brüten.

Auf der Schwelle erschien Hans Gerhard, der Vater Margarethens. Seit jenem Abend, da Alban in wilder Verzweiflung die Werbung seines Nebenbuhlers zur Erde geschleudert und das Haus des Pächters verlassen, hatte er die Pächterfamilie nicht wieder gesehen.

Er hatte sich völlig von der Welt abgeschlossen und selbst die Kunde von ihr mißachtet, die ihm die alte, geschwätzige Dienerin nur gar zu gern mitgetheilt hätte, und nun stand der Mann selber ihm gegenüber, der ihn an jene Stunde mahnte, die auf's Neue durch Rahden's, des Verhaßten Schuld sein Herz gebrochen.

„Weist mich nicht zurück," sagte der gutmüthige Pächter nicht ohne Verlegenheit, „ich komme nicht in meinem Namen allein zu Euch, Herr Doctor, ich komme im Namen Margarethens, meines Kindes."

Alban lachte auf. „Will man mich etwa zum Verlobungsschmaus einladen?" fragte er.

„Seien Sie uns nicht gram, Herr Doctor," bat Gerhard, „und tragen Sie meiner Tochter nicht nach, was Gottes Hand sichtbarlich zusammengefügt; es war nicht sein Wille, Herr Doctor, daß aus Ihnen und der Margarethe ein Paar werden sollte."

„Meint Ihr, daß Gott etwas mit der Liebe zwischen Julius Rahden und Eurer Tochter zu thun habe?“ höhnte Alban.

„Ja, Herr,“ entgegnete der Pächter ruhig, „denn die reine, geheiligte Liebe ist eine Knospe aus dem Paradies des Höchsten, die er in einem Sonnenstrahl in unser Herz sendet, daß sie erblühe.“

Betroffen schwieg der Arzt. „Und Eure Botschaft?“ fragte er.

„Es ist morgen Sylvesterabend,“ sagte der Pächter herzlich, „für unser Haus ein doppelter Festtag, denn wir feiern den Geburtstag unserer theuren Margarethe; auch im vorigen Jahre war't Ihr unser Gast im trauten Familienkreis; wolltet Ihr Margarethe betrüben und dieses Jahr ausbleiben? Wir hoffen morgen auf Euch zur gewohnten Stunde.“

„Ich sollte kommen?“ rief der Arzt heftig; „ich mit dem Bräutigam Margarethens zusammentreffen, doppelt seinen Triumph in meiner Demüthigung empfinden? O niemals, niemals, denn nicht wahr, Rahden wird natürlich an diesem Abend nicht fehlen?“

„Doctor Rahden wird kommen,“ entgegnete der Pächter, „freilich erst in später Stunde; um neun Uhr versprach er aus der Stadt abzufahren, wo ihn

Verpflichtungen bis dahin fesseln, aber das Eis ist seit heute morgen in der Richtung vom städtischen Badehause bis dicht zur Wärterstation des alten Krispin sicher, heute Abend deutet zuerst die Laterne die Fährte an, und morgen zur Nacht wird Rahden seinen Schlitten benutzen, um nach Halligrade zu gelangen. Kommt, Herr Doctor," fuhr Gerhard dringender fort, „mit keinem Worte wird das Vorgefallene erwähnt; ich bürge Euch dafür. Herzlich wird Margarethe; wird Rahden Euch begrüßen, jede trübe Stimmung sei verbannt, wenn hell die Gläser aneinander klingen."

Der Doctor starrte vor sich hin. „Ich kann's nicht," murmelte er.

„Bleibt nicht allein," bat der Pächter dringender, „es thut nimmer gut, einsam zu hausen wie der Uhu in seinem Loche, wenn ringsum der Freude Kerzen glänzen; thut's Eures Bruders willen, der, wenn er in frohem Familienkreise weilt, es uns Dank wissen wird, Euch Eurem düstern Grübeln entrissen zu haben."

Alban erhob sich. „Ihr ruft da zwei mächtige Fürsprecher an, Pächter Gerhard," sagte er, „Margarethe und Gustav; wohl, ich will's mir überlegen, ob ich mir die Kraft zutrauen darf, das Opfer zu

bringen, das Ihr von mir verlangt; rechnet nicht auf mich, wer weiß, welche Stimmung mich morgen erhebt oder niederdrückt, aber wenn es mir möglich, so werde ich kommen und nun geht, geht, daß mich nicht schon der halbe Entschluß gereue, anzustoßen mit dem Manne, der mein ganzes Sein, mein ganzes Glück in den Staub getreten!“

Der Pächter kam Alban's Wunsch nach, kopfschüttelnd verließ er das Haus des Arztes; er war froh, daß er es hinter sich hatte.

„Ich wollte, Margarethe hieße erst Doctorin Rahden,“ sagte er vor sich hin.

Viertes Kapitel.

Der Sylvesterabend war gekommen, hernieder hatte sich die Dunkelheit gesenkt und in leichten Flocken fiel der Schnee aus dem dunklen Gewölk, als Doctor Alban, in seinen Mantel gehüllt, das Haus verließ; eine seltsame, wehmüthige Stimmung hatte sich seiner Seele bemächtigt, es war ihm, als ob jede Leidenschaft, jeder Gedanke des Hasses in ihm erloschen sei; nur seines Bruders dachte er — er weilte wohl jetzt im Ministerhause und stieß an mit schäumendem Champagner, Kerzen glänzten und Musik umrauschte den Jüngling, während er einsam dahinschritt durch die Nacht; so allein, so verlassen kam er sich vor!

Wohin wollte er? Wußte er es selber? Wollte

er mit dem alten Jahr seinen alten Groll gegen Rahden in's Grab senken und zum Hause des Pächters Gerhard seine Schritte lenken? Fast mechanisch trieb es ihn den altgewohnten Weg; jetzt aber sah er hell die Fenster erleuchtet, er sah im Geist Margarethe an Rahden's Seite und rasch entfloh er; konnte er dem Gedanken so rasch entfliehen wie der Stätte? Er vermochte es nicht und doch wußte er, daß der Doctor noch nicht einmal in der Gerhard'schen Wohnung eingetroffen war, wußte, daß Rahden, der die Pünktlichkeit selber, erst um neun Uhr abzufahren versprochen hatte.

Er irrte planlos über die beschneiten Wege, schärfer strich der Wind ihm über's Antlitz, die Schneeflocken wehten mit verstärkter Heftigkeit; er näherte sich dem Strande und nun schimmerte ihm hell durch die Schneewolken ein Lichtchen entgegen: es war die Laterne am Wächterhäuschen des alten Krispin — die Elbe lag vor ihm.

Er hielt seinen hastigen Schritt an und wischte sich den Schnee vom glühenden Antlitz; vor ihm lag die weite Fläche, weiß glitzernd war die Eisdecke, die über den Strom gebreitet lag; vom jenseitigen Ufer her leuchteten durch den Schnee trübe einzelne Laternen der Vorstadt und im Hintergrunde ragten

die Kirchthürme wie Nachtgespenster empor. Kein Ton, kein Laut ringsum.

„Du armer Strom,“ sagte Alban wehmüthig, „wie schaukeltest du einst in Jugendmuth den leichten Nachen auf deinen Wellen, wie schäumtest du auf in wildem Ungestüm, wenn der Sturmwind deine Wasser aufwirbelte, und nun so todt, — so starr; ich verstehe dich, Freund, es ist des Schicksals Eishand, die unsere Wünsche, unsere Leidenschaften begräbt unter der starren Decke, mag's auch darunter schäumen und vergehen in ohnmächtigem Ringen; was kümmert sich die Welt darum? — Nur die Oberfläche sicher, nicht wahr, gebändigter Strom, und über uns fährt man mit lustigen Schlittenschellen dem Glück entgegen!“

„Das ist ja der Herr Doctor!“ rief eine rauhe Stimme — „wahrhaftig, Euch sendet mein guter Engel zum Neujahr.“

Es war Krispin, der Stromwächter, der, von Alban unbemerkt, aus seinem Holzhäuschen getreten war und nun dem Arzt zur Seite stand.

Alban fuhr zusammen, in seine Gedanken versunken hatte er die Gegenwart vergessen.

Der alte Wächter sah krank aus, er hatte sich in seinen Schafpelz gehüllt und ein Tuch um das

Haupt gebunden; dennoch zitterte er am ganzen Körper.

„Was ist Euch, Mann, Ihr seid krank?“ Es war die kalte, ruhige Stimme des Arztes, die aus Alban's Munde tönte.

„Ich habe Fieber, Herr Doctor, eine Eiseskälte im Leibe —“

Alban fühlte den Puls des Alten. „Es ist nichts als Schwäche, trinkt einen guten Schluck Rum, Alter.“

„Das ist es ja, Herr Doctor,“ klagte Krispin, „ich habe, als ich diesen Abend in's Wirthshaus ging, den Proviantkorb vergessen — ich habe nichts und darf doch meinen Posten nicht verlassen.“

„Ihr müßt Euch wärmen und das bald,“ entgegnete der Doctor; „geht sofort in's Dorf und verschafft Euch das Nöthige.“

„Aber ich darf nicht fort, Herr Doctor; wenn ein Windstoß die Laterne auslöschte, ein Unglück uns überkäme! Der Herr Doctor Rahden wird diesen Abend erwartet und die Bahn ist freilich in gerader Richtung völlig sicher; aber ohne das Lichtzeichen oder würde selbst die Laterne an anderer Stelle hängen, da sei Gott jedem Schlitten gnädig, der die Fahrt versuchen würde.“

Warum durchzuckte es plötzlich Alban's Herz, warum ward er so bleich bei des Alten Worten?

„Ich weiß Rath," sagte er nach einer Pause und seine Stimme vermochte ein leichtes Zittern nicht zu unterdrücken; „ich werde hier an Eurer Stelle Wache halten, geht nur in's Dorf, Krispin und kommt schnell wieder, mich abzulösen."

Der Alte glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. „Wie, Herr Doctor wollten —"

„Ihr hört es ja," sagte Alban fast ungeduldig; „geht nur, geht, oder meint Ihr, ich könnte Euch nicht während einer Viertelstunde ersetzen?"

„Behüte der Himmel — aber das ist ein Opfer — doch wenn der Herr Doctor meint, so möchte ich wohl — ich fühle, die alten Glieder fangen sonst an, den Dienst zu versagen."

„Ich will es, der Arzt befiehlt es!" sagte Alban gebieterisch; „geht!"

Krispin gehorchte, er wickelte sich fester in seinen Mantel und entfernte sich, so rasch es sein Zustand gestattete. Bald hatte ihn der Schnee und die Dunkelheit den Blicken des ihm folgenden Arztes entzogen.

Nun war der Doctor allein, das Licht der mächtigen Laterne, das voll auf sein Antlitz fiel, be-

leuchtete seine geisterbleichen Züge. Tief sinnend, die Arme in einander geschränkt, stand er da; was war's, das in ihm pochte und hämmerte, das ihm das Blut bis an die Schläfen trieb? welch' dunkler Gedanke, vom Augenblick geboren, vom Haß riesengroß gezogen, entfaltete seine schwarzen Fittige in seiner Seele und hüllte ihn in der Sünde undurchdringliches Netz?

Wie das Flüstern eines bösen Geistes hallten die Worte des alten Wächters in seinem Innern wieder: „Der Doctor Rahden wird erwartet!" und dann: „Würde das Lichtzeichen in anderer Richtung hängen — Gott sei dem Schlitten gnädig der die Fahrt versuchen würde."

„Weg — weg von dieser Stelle!" rief er fast laut durch die Nacht, „die Hölle ist hier mit ihren Qualen! Armer, unglücklicher Bethörter, die Hölle ist, wo du weilst, sie ist in deinem Busen!"

Da schlug es vom jenseitigen Ufer her, die Thurmglocken verkündeten die neunte Abenstunde — eine begann den Reigen, die anderen führten ihn fort, es war wie eine feierliche Mahnung von oben an Zeit und Ewigkeit.

Aber wie ein übermüthiges Kichern froher Jugend tönte freilich noch in weiter, weiter Ferne ein Silberglöckchen herüber, noch war kaum der letzte ernste

Klang verhallt, — ein Schlitten kam über's Eis — ja, ja, Doctor Rahden ward erwartet. —

Eine Vision tauchte vor Alban's Seele auf: er sah den Mann, der ihm Ehre und Glück entrissen hatte, inmitten einer traulichen Häuslichkeit, Margarethe hielt liebevoll seine Hand erfaßt und blondlockige Kinder schauten empor zu der Eltern Antlitz, dem glückverklärten; vergessen war Alles, — vor dem höhnischen Lachen des Dämons, der sich des Unglücklichen bemächtigte, floh weinend sein guter Engel. —

Wehe Dem, der die Fahrt versuchen würde!

Lustig klingelten die Schlittenschellen durch die Nacht . . . .

Mit Aufgebot aller seiner Kräfte nahm Alban die Laterne von dem Holzpfahl; er erlag fast unter ihrer Last, aber der Wahnsinn verleiht Stärke und fast an Wahnsinn streifte der Seelenzustand des Arztes; er schleppte sie vorwärts das Ufer entlang, eine weite Strecke vom Wärterhäuschen entfernt befestigte er sie am letzten der Pfähle und sank erschöpft, einer Ohnmacht nahe, unter ihr zu Boden in den Schnee.

Das Geläute war für einen Augenblick verstummt, es schien, als ob der Führer des Schlittens

angehalten habe, betroffen über das plötzliche Verschwinden des leitenden Lichtes; aber sobald auf's Neue die Laterne leuchtete, setzte er seinen Weg fort; er war noch zu weit vom Strande entfernt, um durch Dunkel und Schnee die Veränderung der Richtung zu gewahren und mochte denken', daß die dichter fallenden Flocken ihm für kurze Zeit den Anblick verhüllt.

Näher kam er und näher, ahnungslos dem Tod, dem Verderben entgegen.

Der Mann im Schnee wollte rufen, aber seine Zunge war wie erstarrt. War das der Triumph, den ihm der böse Wahn so entzückend vorgemalt? War er schon der Hölle verfallen, so wollte er wenigstens den Augenblick der Rache genießen, er wollte —

Und nun — da war's geschehen — nun ein Krach — ein lauter, wilder Aufschrei und dann ein Name mit der Verzweiflung letztem Hauch hinausgeschrieen in die Nacht — ein einziger Name — dann Alles stille — ruhig fiel nach wie vor der Schnee, er fiel auf den bleichen Mann unter der Laterne als wolle er ihn begraben.

Und wie ein Todter lag Alban da, die Hände weit ausgestreckt, die Augen stier nach der glitzernden Fläche gerichtet. Da war Alles so todt, so still —

was hätte er darum gegeben, noch einmal das Silberglöckchen läuten zu hören — nur ein einziges Mal!

Doch nein, — jetzt drangen Töne zu ihm von der Stadt herüber — freilich Töne, bei denen sein Blut erstarrte: volle, kräftige Posaunentöne, das kommende Jahr zu begrüßen, das alte zu beschließen, ihm klang's wie der bittere Hohn seines Dämons:

„Nun danket Alle Gott!"

Er raffte sich empor, er zwang sich zu lächeln — er hatte sich gerächt. „Nimmer raubt Rahden dir mehr die Ehre, nimmer das Mädchen, das du dir erwählt; wer weiß, ob nicht die Zeit ihren Kummer heilt und du einst die Stelle des Verlorenen ersetzest, Joseph Alban!"

„Joseph!" — so gellte jetzt ein Schrei durch die Nacht. Oder war es Täuschung, ein wildes Spiel seiner Phantasie?

Freue dich doch, Joseph Alban! nicht braucht dein Glas zu erklingen auf das Wohl deines Feindes.

Warum konnte er sich nicht freuen? Hatte er darum eine Todsünde auf sein Haupt geladen, daß

nicht einmal die Wonne gestillter Rache seine Seele durchglühte?

Ein anderer Gedanke trieb ihn mit Macht empor und führte ihn in die Gegenwart zurück; jeden Augenblick konnte der alte Krispin zurückkehren und die Verwechselung des Platzes der Laterne entdeckt werden.

Nein, die Welt durfte nichts wissen von der entsetzlichen That, spurlos sollte Rahden verschwinden von der Erde.

Er raffte sich auf, noch einmal spornte er seine Kräfte an und es gelang ihm, die Laterne vom Pfahl zu entfernen und zu ihrem alten Standort zurückzutragen; mit der äußersten Anstrengung hob er sie empor und noch schwankte sie am Eisenhaken hin und her, als schon in der Ferne das Husten des alten Krispin vernehmbar ward, der aus dem Dorfe zu seinem Posten zurückkehrte.

Fester hüllte sich Alban in seinen Mantel, er trat in den Schatten des Hauses, daß der Alte nicht sein todtbleiches, verzerrtes Antlitz gewahre.

„Da bin ich, Herr Doctor," sagte Krispin keuchend, „ich lief so schnell mich die alten Beine nur tragen wollten, Sie abzulösen, aber warum sind

Sie nicht in's Haus gegangen, Herr Doctor, es ist warm drinnen —"

„Und Euer Fieber?" unterbrach ihn Alban kurz.

„Es ist besser."

„Ich wünsche es; gute Nacht."

„Gute Nacht, Herr Doctor, und großen Dank!" rief der Alte ihm nach, „wenn der Herr Doctor Rahden kommt, werde ich ihm erzählen von Ihrer Güte."

Doctor Rahden — Joseph Alban schauerte zusammen.

Und wie das Echo eines bösen Gewissens klang es plötzlich aus weiter Ferne wie lustiges Schlittengeläute durch die Nacht an sein Ohr; war er schon auf Erden zur Höllenqual verdammt, sollte ihn die Mahnung an seine That begleiten bis vor den Richterstuhl des Ewigen?

Er floh von der Stätte, ohne Krispin zu antworten; gottlob, das Geläute war verstummt, es war wohl wieder nichts Anderes, als eine Täuschung der erregten Phantasie gewesen, wie der Glaube, daß sein Name es gewesen sei, der von des Versinkenden Lippen ertönte.

Aber wohin die Schritte wenden? Zu dem

eigenen Hause? Ihm graute vor dem Alleinsein mit seinem Gewissen.

Zum zweiten Mal stand er vor dem Hause des Pächters Gerhard, zum zweiten Mal leuchteten ihm die hellen Fenster wie einladend entgegen. Ein wilder Trotz, der Trotz des Verbrechens, überkam sein Herz. Mit einem heftigen Riß zog er die Glocke.

Mit sichtlicher Freude trat ihm der Hausherr entgegen, er öffnete die Thür des Wohnzimmers, das in festlichem Lichterglanz strahlte; in der Mitte desselben stand die sauber und zierlich gedeckte Tafel; rothwangige Früchte leuchteten aus grünem Moos, silberhalsige Flaschen aus dem geheimsten Winkel des Kellers, wie Gerhard scherzend sagte, blickten verheißungsvoll dem Auge entgegen.

„Ich bringe Euch einen lieben Gast!" rief der Pächter den Frauen zu, die sich bei dem Eintritt des Doctors erhoben.

Margarethe trat ihm entgegen; wie lieblich erschien sie Alban in ihrem schlichten Seidenkleid, den Hals mit einer Perlenschnur geschmückt. Er kannte die Schnur nicht, sie mußte ein Geschenk des Bräutigams sein.

„Und Perlen bedeuten Thränen," sagt das Sprüchwort.

„Das ist schön von Ihnen, Herr Doctor,“ sagte das junge Mädchen, dem Arzte die Hand reichend, „daß Sie unserer Einladung folgten; ich wußte ja, Sie würden kommen, Sie würden mich an meinem Geburtstag nicht betrüben wollen. Sehen Sie nun, wie fest ich auf Ihr Erscheinen gerechnet, ich habe bereits ein Couvert für Sie aufgelegt.“

„Ich nehme Ihren Dank an,“ erwiederte Alban mit zitternder Stimme, „denn glauben Sie mir, Margarethe, dieser Gang zu Ihrem Hause ist ein schweres Opfer für mich, aber Sie erheischen es, ich bringe es Ihnen dar zur Neujahrsgabe.“

„So ist's recht!“ rief der Pächter vergnügt, „alle Sorge, alle Beschwerde gehen mit dem scheidenden Jahre in's Grab. — Doch Einer fehlt noch, der gewiß aus Herzensgrund den Wunsch mit uns theilt und sich, wie wir, unseres Gastes freuen wird; wo bleibt Doctor Rahden?“

Margarethens Züge nahmen den Ausdruck der Besorgniß an. „Du sprichst die Furcht aus, lieber Vater, die mich schon längst beunruhigt hat,“ sagte sie. „Julius versprach, um neun Uhr von der Stadt abzufahren, er hätte längst hier sein müssen.“

„Mich ängstigt die Eisfahrt,“ meinte Frau Ger-

hard, „wenn es nach mir ginge, die Schlittentouren wären längst eingestellt.“

„Keine Sorge,“ erwiederte der Pächter; „das Eis ist in gerader Richtung, die die Laterne andeutet, hinreichend als sicher erprobt; Rahden wird noch zu einem Patienten gerufen worden sein; trinken wir so lange ein Gläschen.“

Er öffnete eine der Flaschen und schenkte einige Gläser voll; golden funkelte der Rebensaft in den Krystallen.

„Angestoßen!“ sprach Gerhard, „allen Zwist, alle Fehde begrabe das alte Jahr!“

„Begrabe das alte Jahr!“ wiederholte Alban dumpf.

Wie Feuer brannte der kräftige Wein, von des Südens Sonne gereift, den er in einem Zuge hinunterstürzte.

„Und nun noch einen Spruch, meinem Töchterlein zu Ehren!“ rief Gerhard lachend, indem er auf's Neue das Glas des Arztes füllte; „auf Rahden's baldige Ankunft!“

Abermals klangen die Gläser aneinander.

„Auf Rahden's baldige Ankunft!“ tönte Alban's Stimme wie ein künstliches Echo. —

Horch, was war's, das dort laut ward: Peitschenknall tönte durch die nächtliche Stille — ein lustiges Silberglöcklein klang wie ein vorausgesandter Gruß, ein Schlitten kam daher, woher des Wegs, wohin mochte er wollen?

„Julius kommt!“ rief Margarethe freudig.

„Gott sei Dank!“ stimmte Frau Gerhard ein.

Nur zu sicher wähnte Alban, daß die Erwartung der Frauen eine vergebliche sei; der Schlitten und sein Insasse, den sie erhofften, war ja längst in des Wassers Tiefen begraben, und dennoch rieselte es ihm durch Mark und Bein, dennoch drohten seine Kräfte ihn zu verlassen und krampfhaft hielt die bebende Hand Alban's des nächsten Stuhles Lehne umklammert.

Näher und näher tönte Peitschenknall und Geläut; und jetzt — jetzt hielt es vor dem Hause, eine kräftige Mannesstimme ertönte — wie die Posaune des jüngsten Gerichts klang es durch Alban's Seele; nun kam es die Stiege empor, auf flog die Thür. —

„Margarethe!“

„Julius!“

Mit stieren Augen blickte Alban auf den Eintretenden; hatte ein Wunder ihn gerettet? Aber nein,

er selber hatte ja den furchtbaren Krach des Eises unter der Last gehört, hatte den Angstschrei des Versinkenden vernommen — und dann, so heiter, so sorglos blickte kein der Todesgefahr Entronnener.

„Verzeiht," sagte Rahden, „daß sich meine Ankunft verzögerte; schon war ich im Begriff, den Schlitten zu besteigen, der mich über's Eis zum Ziel meiner Sehnsucht tragen sollte, als mich ein schwer Erkrankter noch um einen Rath ersuchte. Und meine Margarethe, ich weiß es ja, hätte mir gezürnt, wenn ich einem Leidenden meine Hülfe verweigerte, um einige Minuten früher in ihr treues Auge blicken zu dürfen."

„Und Sie haben ohne Unfall das Eis passirt, Doctor Rahden?"

Rahden fuhr zusammen, so hohl wie eine Grabesstimme klang die Frage Alban's.

„Ah, sieh', der Herr Doctor!" rief er im nächsten Augenblick, das Gefühl des vergangenen belächelnd, „seien Sie mir herzlich gegrüßt; man hat mich auf Ihr Kommen vorbereitet, lassen Sie diesen Abend ein neues, freundlicheres Band zwischen uns knüpfen als bisher." Er reichte dem Kollegen herzlich die Hand, die Alban mit seinen Fingern berührte;

abermals durchrieselte Rahden ein Schauer des Unbehagens, sie waren kalt wie Eis.

„Ob ich glücklich das Eis passirt?“ antwortete er dann auf des Doctors Frage; „nun ja, wie Sie sehen, die Laterne des alten Krispin brennt ja hell genug, den Pfad anzudeuten, und breit genug ist der sichere Weg. Doch ich wundere mich,“ unterbrach er sich, indem er sich in dem kleinen Kreise umsah, „ein Anderer muß Ihnen ja schon davon durch sein Erscheinen Kunde gegeben haben, daß die Fahrt eine völlig ungefährliche sei.“

„Ein Anderer?“ Alban's Athem drohte zu stocken; es packte ihn der schreckliche Gedanke, daß ein Anderer den Tod durch seine Schuld gefunden, den er seinem Feinde zugedacht, daß ein Unschuldiger ihn anklage als seinen Mörder vor dem Thron der Ewigkeit.

„Freilich, ein Anderer,“ fuhr Rahden ruhig fort, „den ich mit Verwunderung unter uns vermisse; sein jugendliches Verlangen, hierher zu eilen, ließ ihn die Zeit meiner Abfahrt nicht erwarten; er kannte den Weg, wie er sagte, und überdieß ist ja des alten Krispin's Laterne ein sicherer Führer; es wird doch kein Unfall, — aber dann hätte ja Krispin etwas hören müssen.“

Wie mit Eisenklammern hielt Alban den Arm des Doctors gepreßt.

„Mann! Mach' mich nicht wahnsinnig, von wem redest Du?"

„Von Ihrem jüngeren Bruder, Gustav Alban aus Jena, der Sie diesen Abend mit seiner Ankunft überraschen wollte und mit dem mich vor einer Stunde ein Zufall zusammen führte."

„Joseph!" so hatte der Mund des Versinkenden in Todesangst geschrieen. Nun wußte er, daß kein Wahn ihn getäuscht, den Bruder, den geliebten Bruder hatte seine verfehlte Rache gemordet.

Er fühlte, wie des Wahnsinns dunkle Flügel ihn umrauschten, — gellend lachte er auf, es war ein gräßliches Lachen — dann sank er wie vom Blitz getroffen zu Boden.

„Rettet ihn, rettet ihn," flüsterte er, „das Eis, es brach unter dem Schlitten — ich selber that's — ich glaubte, Rahden komme — und hing das Licht an eine andere —"

Die Stimme versagte ihm — eine wohlthätige Ohnmacht umhüllte seine Sinne.

Mit der Miene des Entsetzens blickte Rahden

auf den regungslos Dahingestreckten. „Gott sei ihm gnädig hier und jenseits," sagte er tief ergriffen; mir galt der Streich, der den armen Jüngling traf, eine furchtbare Schuld ruht auf dieses Mannes Haupt.

„Aber jetzt gilt es zu handeln," rief er, sich ermannend; „diesen hier bettet sanft in ein entlegenes Zimmer, hier muß die Natur allein helfend, waltend retten; wir aber wollen auf's Eis; ruft die Knechte Vater Gerhard; laßt Fackeln anzünden — können wir keinem Lebenden mehr Rettung bringen, sei der Leiche des unglücklichen Jünglings die letzte Ehre gegönnt."

Der Pächter säumte keinen Augenblick; schon stand er auf der Schwelle, hinaus zu eilen, als die Thür geöffnet ward und der Großknecht des Gehöfts eintrat; er sagte leise einige Worte zu seinem Herrn — sie mußten von Wichtigkeit sein, denn Gerhard wandte sich sofort an Rahden und wiederholte sie ihm.

Der Arzt konnte einen Ausruf der Freude nicht unterdrücken; ohne ein Wort der Erklärung eilte er aus dem Zimmer, während Gerhard und der Knecht den bewußtlosen Alban vom Boden aufhoben und auf das Sopha betteten.

Es mochten mehr als zehn Minuten vergangen

sein, ehe der Arzt die Augen öffnete; wild blickte er dann um sich.

„Nein“ — rief er, „mich schreckte ein Traum, nicht wahr, nichts weiter als ein furchtbarer Wahn, der mich heimsuchte; wäre es wahr, das Entsetzliche, der Boden hätte sich längst unter meinen Füßen geöffnet, die Mauern sich über mich gestürzt — —

„Und doch“ — fuhr er fort, indem er aufsprang, „doch — jetzt weiß ich Alles, Alles — das Eis — der Dämon, der mich versuchte — der Schlitten — nun schreit er ‚Joseph, Joseph!‘ — Laßt mich — laßt mich, ich muß ihn retten, mit ihm versinken —“

Laut schrieen die Frauen auf, denn mit der Kraft der Verzweiflung schleuderte Alban den starken Arm des Pächters zurück, der ihn vergebens zu halten versuchte, und stürzte dem Ausgang zu.

„Joseph Alban, wohin?“ tönte ihm die ernste Stimme Rahden's entgegen. „Was geschehen ist, ist geschehen und verzeichnet im Buch des Schicksals. Haß und Rache, sie leiteten Dich zur entsetzlichen That; vielleicht läge ich ohne Gottes Fügung, längst ein erstarrter Leichnam, unter den Eisschollen. Aber ich vergebe Dir, Joseph Alban — denke, es sei ein böser Traum gewesen, der Deine Sinne verwirrt.“

„Ein Traum?“ schrie Alban auf, „wohl ist’s für Dich ein Traum — mich aber verfolgt der Fluch der Wirklichkeit, bis ich mich zu ihm gebettet habe in die kalte Fluth. Brudermörder! Nicht wahr, das klingt schaurig genug, und hörst Du, wie er ruft: ‚Joseph, Joseph!‘ — Ich komme, ich komme!“

„Nicht in den Tod!“ sagte Rahden ernst, „in das Leben, Alban. Den Selbstmörder verwirft der Ewige — Verzeihung hat er für den Reuigen, wie ich Dir verzeihe. Und in seinem Namen rede ich zu Dir. Einen Bruder glaubst Du gemordet zu haben — wohl, sieh’ die Menschheit dafür als Deinen Bruder an, mache gut an ihr, was Du an Einem verschuldet. Du bist ein Mann von hoher Wissenschaft, ein Meister Deines Fachs — sieh’, tausend Kranke strecken Dir die Arme entgegen und rufen um Hülfe — von tausend Betten scheuche Deine Kunst den Tod, den Dein finsterer Haß über Einen beschwor. Und die Dankesworte der durch Dich Geretteten, sie übertönen einst vielleicht den Weheruf des Versinkenden, sie wiegen vielleicht einst droben zu Deinem Gunsten in der Schale der Gerechtigkeit.“

Tief ergriffen, die Hände gefaltet, hatte die kleine Familie den erschütternden Worten des Arztes

zugehört. Alban's Antlitz war, während Rahden sprach, ruhiger geworden, die krampfhaft verzerrten Züge hatten sich geglättet, feucht schimmerte es in seinen Augen, und nun strömten sie über, die Trostesperlen des Himmels, die lindernden Thränen und schluchzend sank er zu den Füßen des einst Gehaßten.

„Ich bin ein Elender, — Gott sei mir gnädig!"

Liebevoll umfing ihn der jüngere Mann und zog ihn empor. „Er ist Dir gnädig, Joseph Alban," sagte er leise — „nimm Deine ganze Kraft zusammen."

„Joseph!" — tönte draußen eine frische, jugendliche Stimme; „mein Bruder Joseph!"

Wie vom electrischen Schlag berührt, zuckte Alban empor; die Arme weit ausgebreitet, den Mund wie zum Schrei geöffnet, die Augen stier auf die Thür geheftet, stand er da.

„Joseph — Joseph!"

Ein anmuthiger Jüngling von etwa achtzehn Jahren stürzte in Alban's Arme; mit einem Druck so heiß, so fest, als wolle er ihn in der Umarmung ersticken, preßte Alban ihn an sich, dann lösten sich die umschlingenden Arme, unartikulirte Laute ent-

fuhren seinem Munde und zum zweiten Male sank er bewußtlos in Rahden's Arme.

„Großer Gott, er stirbt!" schrie Margarethe auf.

„Er wird leben mit der Hülfe Dessen, der für ihn bereits einmal ein Wunder gethan. Laßt uns ihn in ein Zimmer betten!"

Fünftes Kapitel.

Licht und hell schien die Wintersonne in ein freundliches Stübchen des Gerhard'schen Hauses, als ein bleicher Mann, das Antlitz abgezehrt von langer Krankheit, das Haar in kurzer Zeit völlig ergraut, einem neuen Dasein seine Augen erschloß; es fiel auf Gustav's jugendliche Erscheinung, der an seinem Bette saß und seinen Schlummer überwachte; — auf Margarethe, die am Fenster saß, mit einer Arbeit beschäftigt und eben den sorgsam prüfenden Blick ihm zugewandt hatte, — auf Rahden, dessen männliches Antlitz der Sonnenstrahl wie verklärend beleuchtete. Der Arzt hielt die Arzneiflasche in der Hand, aus der er eben einen Löffel voll für den Patienten ausgoß.

Ein mildes Lächeln, wie man es nie an ihm gekannt, umspielte die Lippen des Kranken; nicht des theuren Bruders Namen, nicht den Namen des einst so heißgeliebten Mädchens — „Rahden" tönte es leise aus seinem Munde.

Der Arzt eilte zu ihm; er fühlte seinen Puls, er blickte ihm in's Antlitz und wußte ihn genesen an Seele und Leib.

„Gratulire, Herr College," sagte er heiter; „da haben wir dem Tod eine ordentliche Schlacht abgewonnen."

Warm drückte Alban dem ehemals Gehaßten die Hand; mehr als alle Worte dankte dieser Druck, dann aber richtete sich sein Auge auf Gustav.

„Weiß er's?" flüsterten, kaum vernehmbar, seine Lippen.

„Kein Wort!" gab Rahden eben so leise zurück. Und laut fuhr er fort: „Nun aber Schonung, und bald hoffe ich, daß wir gemeinschaftlich den Weg zum Gotteshause antreten, der Euer erster Ausgang sein soll, lieber College."

„Zum Gotteshause?" fragte Alban — „zu Eurer Trauung?"

„Nein. Dem Ewigen für Eure Rettung zu

danken," erwiederte Rahden ernst, „für die Rettung Eures Gustav's."

„Ja, ihm sei Dank und Ehre, nie habe ich die schützende Nähe der Allmacht so gefühlt, als an jenem unvergeßlichen Abend meines Lebens!" rief der junge Mann. „Die plötzliche Erkrankung des Ministers verhinderte mich, die Ferien im Hause meines Freundes zu vollenden. Ich eilte, noch einige Tage mit dem theuren Bruder zu verleben, ich wollte ihn durch meine unerwartete Ankunft überraschen. Am Nachmittag des Sylvesters traf ich in der Kreisstadt ein; ich sprach in der Wohnung meines Freundes vor, dann wollte ich über's Eis, denn die Elbe war sicher, wie ich hörte, nach Halligrade; ich fand meinen Freund erkrankt; an seinem Bette lernte ich Doctor Rahden kennen; er bot mir an, mit ihm zu fahren; aber schon länger hatte ich gesäumt, als ich sollte, schon war es Abend geworden und die Ungeduld trieb mich; ich lieh mir einen Schlitten und vorwärts ging's der Richtung zu, die am jenseitigen Ufer die hellbrennende Laterne mir andeutete.

„Es war ein starker Schneefall und plötzlich war mir's, als ob durch die fallenden Flocken sich das Licht von seinem bisherigen Ort entferne; ich hielt an, nach einigen Minuten sah ich es abermals

hell schimmern, aber, wie ich glaubte, in anderer Richtung als bisher; noch heute weiß ich mir die Sinnestäuschung, denn nur eine solche kann es ja gewesen sein, nicht zu erklären, noch heute weiß ich nicht, woher es kam, daß ich, vom rechten Wege ablenkend, die sichere Fährte verließ; unter mir krachte und barst das Eis, ich achtete nicht darauf; plötzlich aber dröhnte es wie ein lauter Knall an mein Ohr, — ich sah das Pferd sich bäumen und dann plötzlich in die Tiefe versinken, ich fühlte den Schlitten nachgerissen ihm folgen und mich verloren, eine Beute des Todes; an Dich, mein Bruder, dachte ich nur, an Deinen Schmerz, an Deine Verzweiflung und ‚Joseph!‘ schrie ich auf mit der ganzen Kraft meiner Stimme, ich hielt es für den letzten Gruß bis zum Wiedersehen im Jenseits.“

„Genug! genug!“ rief Rahden, der sorglos Alban's Züge beobachtete, „ein anderes Mal das Ende.“

„Nein,“ flüsterte Alban, „laßt ihn reden, ich will Alles wissen.“

„Im unbewußten Trieb der Selbsterhaltung klammerte ich mich an eine Eisscholle,“ fuhr Gustav auf Rahden's zustimmende Winke fort — „ihre scharfen Zacken rissen meine Hände blutig, aber sie

hielt mich und an ihr arbeitete ich mich empor aus dem Wasser, das bereits meine Kleider durchdrang; nun stand ich aufrecht da, aber die Angst fesselte meinen Fuß und hielt mich unbeweglich, jeder Schritt konnte mir auf's Neue das Verderben bringen.

„Und seltsam, indem ich wie festgebannt stand, däuchte es mir, als bewege sich abermals der Lichtschein am Ufer, bis er endlich wieder in jener Richtung feststand, die ich zuerst beobachtet zu haben glaubte.

„Zugleich hörte ich in der Ferne die Schellen eines Schlittens tönen, näher und näher kam das Gefährt; aber der Wind trug meine Rufe nicht bis zu ihm, weit ab von mir sauste es vorüber. Auf den Fußspitzen, Schritt um Schritt, in der Angst, ein jeder könne mein letzter sein, schritt ich vorwärts; das Eis krachte und brach wieder unter meinen Füßen, aber es trug mich doch, bis ich die sichere Fährte erreicht hatte. Nun war ich gerettet, wie ein Stern des Heils flammte mir das Licht im Wächterhause entgegen, in der Hütte des alten Krispin stärkte ich durch einen Trunk die erstarrten Glieder; dann eilte ich hierher, wo ich Doctor Rahden wußte, ich wollte ihn um eine trockene Kleidung bitten, denn die meine war naß und zerrissen — mein armer Bruder

hätte sich vor meinem Anblick in diesem Zustand entsetzt.

„Aber ich fand Dich ja selber, mein Joseph," endete er, den geliebten Bruder umarmend, „und nun auf immerdar, nicht wahr, Joseph? Wir wollen uns nicht wieder trennen, die Gott so wunderbar vereint?"

„Niemals," erwiederte Joseph, „wir ziehen nach Deutschlands Metropole, wo es Hülfe zu spenden, Elend zu heilen in reichem Maße giebt; dort will ich das Gelübde erfüllen, das — nicht vergaß ich seiner — in der schrecklichsten Stunde meines Lebens Julius Rahden mir auferlegt; aber nicht in Trauer und Verzweiflung, als bittere Sühne will ich's lösen, nein, im Jubel und Dank gegen den Allewigen: den Bruder brauchte ich nicht zu verlieren, und an Unzähligen darf ich Bruderliebe üben!"

* *

*

Joseph Alban hielt Wort; bis vor einigen Jahren, wo ihn des Grabes Hügel umschloß, bekränzt vom Grün der Dankbarkeit, nannte man seinen Namen als den eines der ersten Vertreter der meidzinischen Wissenschaft und zugleich als den eines Schutzengels der Armen und Bedrängten.

Nun folgt sein Bruder, längst als Arzt geschätzt, seiner Laufbahn; der Ernst jenes furchtbaren Sylvesterabends hat die jugendliche Heiterkeit seines Wesens mit einem leichten Schleier bedeckt; er ist unvermählt und wird es bleiben; sein Haus und seine Heimath findet er am Herde des Geheimraths von Rahden, des Dirigenten sämmtlicher Krankenhäuser zu L. Dort an der Seite der noch immer anmuthigen Hausfrau, der einstigen Pächterstochter zu Halligrade, im ernsten Gespräch mit dem Hausherrn, dessen Haar ergraut ist und dessen Brust wohlverdiente Ehrenzeichen schmücken, in heiterem Spiel mit blondlockigen Kindern, die jubelnd Onkel Gustav begrüßen, weilt er am liebsten nach des Tages Mühen und gern erzählt er im traulichen Kreise von der Sylvesternacht auf dem Eise, ahnungslos, daß nur die Hand des Höchsten ihn gerettet, der Schuld des Bruders zum Opfer zu fallen — daß damals Joseph Alban's Seele, vom Dämon des Hasses geblendet, wie er selber, auf falsche Fährte gerathen war!

Druck von C. W. Vollrath in Leipzig.

Hirschfeld, Hermann,

Eine Prinzenwette Novelle von Hermann Hirschfeld

Leipzig 1876